J. Blaschke sc.

Gedichte

von

Carl Streckfuß.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

Neueste Auflage.

Wien 1817.
Bey B. Ph. Bauer.

Gedichte

von

Carl Streckfuß.

Meinem verehrten Freunde,

dem k. k. Hofrathe,

Herrn

Heinrich Edlen von Collin

in Wien

zugeeignet.

Vorwort.

Ich bin mir bewußt, dem Schönen nachgestrebt zu haben, selbstständig, mit eigenem Herzen und Geiste.

Die Klarheit dieses Bewußtseyns hat durch den Vorwurf der Nachahmung, der mir, obwohl nur selten, gemacht worden ist, nicht getrübt werden können. Nur Lächeln erregte es mir, als eines unserer achtungswürdigsten kritischen Blätter, bey der übrigens freundlichen Beurtheilung meiner ersten Jugendversuche, mich glauben machen wollte, ich habe einem Dichter *) nachgeeifert, von welchem ich — ich muß es bekennen — zur Zeit der Entstehung jener Versuche auch nicht

*) Novalis.

eine Zeile gelesen hatte. Nicht an einzelne Bilder und Gedanken hänget euch, die zwey verwandte, aber von einander gänzlich unabhängige Köpfe wohl gleichmäßig auffassen können, sondern das Ganze betrachtet, prüfet, ob darin Ein Geist wehe, Eine Seele sich abspiegele, und hiernach entscheidet, ob das Werk das Erzeugniß innerer Nothwendigkeit, folglich dem Dichter eigen, oder ob es vom Nachahmungstriebe, nur scheinbar lebend, hervor gebracht sey.

Ich bin mir bewußt, in diese Sammlung nichts Unwürdiges und Schlechtes aufgenommen zu haben.

Hiermit sind die Ansprüche bezeichnet, welche ich machen zu dürfen überzeugt bin. Ob der Genius diese Lieder erzeugt habe, mögen diejenigen entscheiden, die durch Natur und Kunst dazu berechtiget wurden.

Mit besonderer Schüchternheit übergebe ich dem Publicum die zahlreichen Sonnette. Wie sollte auch ein Schriftsteller ohne imponirenden Ruf sich

mit Vertrauen in einer Form zeigen, die Göthe, der allseitige Meister, nicht gebilligt, Voß unbedingt verdammt hat. — Warum ich denn dasjenige, was ich in dieser Form dichtete, nicht ganz unterdrückte? — Jede Antwort hierauf muß unbefriedigend bleiben, wenn nicht die Sonnette selbst sie zu geben im Stande sind. Mögen sie denn mit hinab schwimmen in das Meer der Vergessenheit, wenn meine anderen Gedichte dieses Schicksal erwartet; mit diesen mögen sie bestehen, wenn das, was ich dachte und empfand, die Besten freundlich anspricht.

Noch ein Wort für die Kurzsichtigen und Unbilligen. Das Sonnett Begeisterung und einige andere ihm an Inhalt nicht unähnliche Stellen sprechen nicht mein Urtheil über mich selbst und mein Werk, sondern die Stimmung des Augenblickes aus, in welchem sie entstanden. Jede menschlich schöne und reine Stimmung des Gemüthes ist würdiger Gegenstand des lyrischen Dichters, folglich auch die, welche durch das Ge-

fühl des Vertrauens auf eigene Kraft, der Zufriedenheit mit sich selbst hervor gebracht wird. Derjenige, den dieses Gefühl nie beglückte, wird eben so wenig etwas Bedeutendes leisten, als der, welchen es zu beglücken nie aufhörte. Denn die Kraft, sich dem Höchsten zu nähern, wird dem Künstler nur durch die Begeisterung, während welcher er es erreicht zu haben wähnte. Wer aber bey ruhigem Gemüthe sich am Ziele glaubt, beweiset dadurch nur die Gemeinheit seines Zieles, die Beschränktheit seiner Fähigkeit und Einsicht.

Zeitz am 20. Jänner 1811.

Carl Streckfuß.

Erstes Buch.

Vermischte Gedichte.

An die Leser.

Was in des Lenzes schönen Tagen
Mein leicht gerührtes Herz bewegt,
Es bald zu Jubel, bald zu Klagen,
Und immer zu Gesang erregt;

Was über Kunst und über Leben
Ich bald geträumet, bald gedacht,
Mein schönstes Seyn, mein bestes Streben,
Es sey Euch freundlich dargebracht

In diesem bunten Liederkranze,
Den ich mit emsig froher Hand
Bey wundersüßer Horen Tanze
Zu mein und Eurer Freude wand.

Von jedem Blättchen strahlet wieder
Mein eigenstes, mein wahres Ich —
Drum könnt Ihr lieben meine Lieder,
Dann, trauten Freunde, liebt Ihr mich.

Schönheitssinn.

Im Innern lebt und wirkt verborgen,
Was jeder spürt und keiner kennt;
Es regt sich, wenn am jungen Morgen
In Gold des Äthers Blau entbrennt.
Wir fühlen's, wenn der Abend sinket,
Der Nacht Geheimniß uns umhüllt —
Wenn Luna's Auge freundlich winket,
Ist unser Herz von ihm erfüllt.

Es ist ein wunderbares Wesen,
Und scheint aus Äthers-Duft gewebt,
Ein Räthsel — keiner kann es lösen,
Wie glühend auf die Sehnsucht strebt.
Oft flattern magische Gestalten,
Von ihm erzeugt, vor unserm Blick,
Und wollen wir die Schatten halten,
Dann fliehn sie geistergleich zurück.

Doch treibt ein schmerzlich süßes Streben
Uns fort nach dem Geheimen hin,
Es anzuschau'n in That und Leben,
In Bild und Ton erklärt dem Sinn —

Und sieh! o himmlisches Entzücken!
Der Sehnsucht lautes Mahnen schweigt,
Wenn nun vor unsern frohen Blicken
Des Schönen Herrlichkeit sich zeigt.

Wenn, ein Geschenk aus Himmels Höhen,
Erscheint die Schönheit der Gestalt,
Wenn wir des Bildners Werke sehen,
Dem Göttergluth im Busen wallt,
Wenn bey des heil'gen Dichters Tönen
Das Herz mit Wonne sich erfüllt —
Dann ruht des Busens heißes Sehnen,
Das fremde Streben ist gestillt.

Der Ruhe Rosenlippe neiget
Sich dann zu uns mit leisem Kuß,
Und aus des Innern Tiefen steiget
Melodisch guter Geister Gruß.
Dann drücken nicht der Erde Lüfte
Des Geistes leichtes Schwingen mehr,
Es wehen lieblich reine Düfte
Aus unbekannten Welten her.

Das Höchste scheint sich zu entfalten,
Die Gottheit liebend uns zu nah'n,
Und über unser Seyn zu walten,
Zu ebnen unsers Lebens Bahn,

Sie scheint zu sich uns zu erheben,
Erhellt des Grabes öde Nacht,
Uns glänzt ein neues, schönes Leben,
Das die Vergänglichkeit verlacht.

So stillt das Schöne unser Streben,
Das jeder spürt und keiner kennt,
Deß Zauber ewig uns umschweben,
Das stets uns ruft, und nie sich nennt,
Das nie gestillte herbe Schmerzen
Dem, der sich selbst verlor, gebiert,
Und das die kindlich treuen Herzen
Hinauf zum Thron der Gottheit führt.

Und nicht vergehn des Schönen Spuren,
Wenn es der Gegenwart entflieht;
Denn wie durch Sonnenglanz den Fluren
Ein lockig junger Lenz entblüht,
So keimt der höchsten Menschheit Blüthe
Nur bey des Schönen Strahl hervor,
Die Kraft, die einmahl sie durchglühte,
Treibt sie zum Stamme hoch empor —

Als noch des Himmels blaue Ferne
Den Thron Unsterblicher umschloß,
Als frommer Glaube durch die Sterne
Des Lebens regen Odem goß,

Da jauchzten laut die ew'gen Zecher,
Wenn ihre Blicke Hebe fand,
Und höh're Wonne gab der Becher,
Gereicht von Ganymedes Hand.

Wohin nur Amors Augen flogen,
Da wich vor seinem Blick die Nacht,
Und nicht den Pfeilen, nicht den Bogen,
Der Schönheit dankt' er seine Macht.
Er wollt' es, und in Lieb' entglühte
Selbst Juno's nie gebeugter Stolz —
Du lächeltest, o Aphrodite,
Und Jovis düstrer Ernst zerschmolz.

Du, der die Grazien gelächelt,
Vor allen hold, Aspasia,
Wenn deines Nahmens Wohllaut fächelt,
Sind uns noch süße Träume nah'.
Noch schlägt, entglüht von schönerm Feuer,
Bey seinem Laut das Herz empor;
Denn aus der Zeiten düsterm Schleyer
Glänzt deine Wohlgestalt hervor.

Noch lebt der greise Mäonide,
Noch blühet seiner Schöpfung Pracht,
Noch wird das Herz bey Pindars Liede
Zu hohen Thaten angefacht.

In ewig schönen Flammen glühet
Noch Sappho's mächtiges Gefühl,
Und jede düstre Sorge fliehet
Noch bey des frohen Leiers Spiel.

Und wie die herrlichen Gestalten,
Die Äschyls Genius gebar,
Mit Majestät vorüber wallten
Vor der erstaunten Griechen Schar,
So wandeln sie mit hoher Würde
Noch jetzt vor unserm Sinn vorbey,
Erleichtern unsers Lebens Bürde,
Und machen das Gebundne frey.

Noch labet uns Blandusia's Quelle,
Wenn Trübsinn unser Blut vergällt,
Noch sehn wir von des Lebens Welle
Geschleudert Maro's frommen Held.
In magischem Gewirr' erscheinet
Noch der Verwandelungen Schwarm,
Noch wenn Ovid im Pontus weinet,
Ehrt unsre Thräne seinen Harm.

Wenn in der Zeiten regem Streben
Die Welt der Könige vergaß,
So werdet ihr doch ewig leben,
Praxiteles und Phidias.

Zwar eure Werke sind versunken,
Doch ist ihr Wirken nicht zerstört,
Noch wird von eures Geistes Funken
Des Künstlers Seele neu verklärt.

Noch treiben eure hohen Nahmen,
O Zeuxis, o Parrhasius,
Zur Blüth' empor des Schönen Samen:
Sie schenken uns der Frucht Genuß,
Sie weichen nicht der Zeiten Fluthen,
Kein Schicksal hemmet ihre Macht,
Sie lodern noch in Guido's Gluthen,
Sie leuchten aus Correggio's Nacht.

So wuchert in die fernsten Zeiten
Der Zauberreitz der Schönheit fort,
So reiche Segnungen verbreiten
Des Dichters Bild und Ton und Wort.
So ist, was du, o Kunst geboren,
Was die Begeisterung erzeugt,
Für die Unsterblichkeit erkoren,
Und wird von keiner Zeit gebeugt —

Dort, wo zu grausen überhängen
Sich auf die Felsenmasse thürmt,
Wo durch die Felsen, die ihn drängen,
Der Gießbach wild hernieder stürmt,

Wo kärglich klimmend nur der kühne
Epheu dem Boden sich entstahl,
Dort führt, versteckt von seiner Grüne,
Ein Pfad zu einem schönen Thal.

Von hundertjähr'ger Linden Zweigen
Mit süßer Dämmerung umgraut,
Stört nimmer ihm der Ruhe Schweigen
Der Stürme schreckensvoller Laut;
Nur den Gesang der Nachtigallen
Lallt Echo's zarte Stimme nach,
Ein Zephyr heißt die Blüthen fallen,
Und schaukelt sich im grünen Dach.

Da blühn aus milder Wiesen Matten
Die Blumen üppig schön empor,
Die nie vor Phöbus Strahl ermatten,
Dort bricht ein Silberquell hervor;
Er spielt mit lieblichem Gekose
Hin durch der Auen frisches Grün,
Die Blumen nicken seinem Schooße,
Und sehn entzückt, wie schön sie blühn.

Hier, wo des jungen Grases Keime
Vor mir kein Menschenfußtritt bog,
Wo durch die dunkelhellen Räume
Noch nie der Ton der Klage flog,

Wo tosend nie des Lebens Welle
An rauhen Felsen sich ergießt,
Wo sie so sanft und silberhelle
Wie aus der reinen Quelle fließt;

Hier will ich einen Altar gründen,
Und ihn dem Dienst des Schönen weihn,
Hier soll des Lenzes Wehn mich finden,
Verborgen, ungestört, allein.
Zufriedenheit soll mich begleiten,
Und wundersüßer Träume Lust,
Es soll kein Zweifel sie bestreiten,
Kein Gram bekämpfen meine Brust.

In tiefes Schauen zu versenken
Den reinen Blick, den reinen Sinn,
Mit Harmonie das Herz zu tränken,
Sey meiner Einsamkeit Gewinn,
Und reich an hohen Idealen,
Die ihre Götterbrust genährt,
Wird mir die Kunst entgegen strahlen,
Die nur die reinen Herzen hört.

Von ihr wird jeder Schleyer fallen,
Und das Geheimste werd' ich sehn,
In allen ihren Reitzen, allen,
Wird die Geliebte vor mir stehn.

Ihr Anblick wird mich neu beseelen,
Und ihrer Götterstimme Laut
Wird mächtig meine Kräfte stählen,
Zu singen, was ich angeschaut.

Wird dann der Nordwind sich erheben,
Welkt dann der Blätter Reichthum ab,
Dann trag' ich in das rege Leben
Zurück den leichten Wanderstab;
Und aus dem unbekannten Thale
Bring' ich den kindlich reinen Sinn,
Und meine tausend Ideale
Mit zu der Menschen Hütten hin.

Sie mit dem Leben zu versöhnen,
Enthüll' ich, was im Herzen glüht,
Und lieblich zeigt das Bild des Schönen,
Der Wohllaut, der der Lipp' entflieht.
So still' ich dann ihr reges Streben,
Das jeder spürt und keiner kennt,
Deß Zauber ewig uns umschweben,
Das stets uns ruft und nie sich nennt.

Tändeleyen.

1.

Könnt' ich doch mein Mädchen finden,
Könnt' ich ungestört ein Weilchen
Doch mit Chloen mich besprechen —
Hab' ihr ja so viel zu sagen,
Was ich lang' schon in mir trage,
Was den Busen mir belastet!

Also sprach ich, und auf einmahl,
Als ich um den Busch getreten,
Sah ich sie am schnellen Bache,
An des Grases weichem Busen.
Und die jungen Blumen neigten
Liebend sich zu ihrem Kleide,
Und die weißen Blüthen fielen
Von dem Baum auf sie hernieder.
Schwirrten kreiselnd, wonnetrunken
Um sie her, und manche barg sich
In des Busentuches Falten.

Freundlich rief sie: Sey willkommen,
Setze dich an meine Seite,

Höre, wie die Erlen säuseln,
Höre, wie die Wellen kosen,
Höre, wie der Zephyr lispelt.

Und ich setzte froh mich nieder,
Und beschloß, ihr viel zu sagen;
Doch ich schwieg ein gutes Weilchen,
Keinen Anfang konnt' ich finden.
Ach! begann ich — und nicht weiter
Konnt' ich meine Rede bringen,
Sah beschämt zum Grase nieder —
Ach! begann sie — und nicht weiter
Konnte sie die Antwort bringen,
Sah verschämt zum Grase nieder.

Endlich fand ich ihre Blicke,
Faßte seufzend ihre Hände,
Küßte ihre Rosenfinger.
Und sie litt es, und sie drückte
Meine Hand an ihren Busen,
Und wie durch ein holdes Wunder
Fand ich mich in ihren Armen,
Meinen Mund an ihren Lippen.
Meine Chloe! rief ich selig,
Und erbebt' im tiefsten Herzen

Bey des Wortes süßem Klange.
Mein Geliebter! rief sie selig,
Und ein freudiges Erbeben
Schien die Holde zu durchzittern.

Beyde schwiegen wir und küßten,
Keins verlangte mehr zu sprechen,
Alles hatt' ich ihr verkündet,
Was den Busen mir belastet —
Und mein Odem wehte freyer,
Und ein neues schönes Leben
Hatte mir dieß Wort geschenket.

Fühl' ich nun mein Herz erbangen,
Drücket mich des Lebens Schwere,
Eil' ich hin zu meinem Mädchen,
Küsse ihre Rosenlippen.
Meine Chloe! ruf' ich selig,
Mein Geliebter! ruft sie selig,
Und des Lebens Bürden sinken
Von dem froh gehob'nen Busen,
Und ein neues schönes Daseyn
Wird uns in dem Wort geschenket.

2.

Durch der Wiesen bunten Teppich
Wallt' ich bey des Abends Schimmer,
Wollte schöne Blumen pflücken,
Wollte sie zum Kranze winden,
Chloens Locken zu bekrönen.
Und mir lachten tausend Blumen,
Rosen, Nelken, Hyacinthen,
Das Vergißmeinnicht am Bache
In des Lenzes Schmucke prangend.
Schön und glänzend waren alle,
Doch die schönsten wollt' ich finden,
Und so wallt' ich, immer suchend,
Nimmer findend, unentschlossen,
Und der Kranz blieb unvollendet.

Doch mit leichtem Nymphen-Gange
Schwebte Chloe durch die Wiese.
Schöner als die Abendröthe
Glänzten ihrer Wangen Rosen,
Und ich sah nur ihre Augen,
Ihre Hände, ihre Arme,
Und ihr himmelsüßes Wesen,
Und mit neuem Zauberlichte
Schien mir rings die Flur verkläret.

Guten Abend, sprach sie lächelnd,
Einsam wandelst du und sinnend,
Denkst gewiß an eine Andre,
Und dein armes treues Mädchen
Ist aus deiner Brust verschwunden.

Doch ich eilt' ihr rasch entgegen,
Drückte sie an meinen Busen,
Und in tausend süßen Küssen
War der Argwohn bald getödtet —
Und ich klagt' ihr nun mein Leiden,
Wie sich unter allen Blumen
Keine meinem Blick gezeiget,
Werth ihr gold'nes Haar zu schmücken.
Lächelnd sprach sie: Auf den Fluren
Dieser weiten schönen Erde
Blühen tausend, tausend Mädchen,
Und wie konntest du zu wählen
Bey so vielen dich entschließen?

„Ach, die Schönste unter allen
Und die Lieblichste, die Beste,
Bist du, mein geliebtes Leben.
Keine Wahl ist mir geblieben —
Als ich deinen Blick gesehen,
Als dein Auge mir gelächelt,

Als dein Silberlaut ertönet,
Mußt' ich dich auf ewig lieben.«

Amor wohnt in deinem Herzen,
Sprach sie d'rauf mit süßem Blicke,
Er hat mich dir zugeführet,
Darum schein' ich dir die Schönste,
Und die Lieblichste, die Beste;
Er hat dich mir zugeführet,
Darum bist du mir der Schönste
Und der Lieblichste, der Beste.
Pflücke d'rum die schönen Blumen
Ohne Wahl zum bunten Kranze!
Fröhlich werd' ich sie empfangen,
Werde meine Locken schmücken,
Und nicht andern Schmuck vermissen,
Denn das Höchste dieser Erde
Ist, was uns die Liebe reichet.

Die fernen Berge.

Dort, wo das Himmelblau auf Bergen ruht,
Dort ist es schön, dort möcht' ich gern verweilen,
Dort flösse leichter, fröhlicher mein Blut,
Dort würden meiner Sehnsucht Wunden heilen.

Dort, ahnd' ich, müssen schön're Blumen blühn,
Muß süß'rer Saft die goldnen Früchte schwellen,
Und frischer ist des dunklern Haines Grün,
Dort plätschern leiser, lieblicher die Quellen.

Dort sind die Herzen sanft und hold und treu,
Dort muß der Geist der Lieb' und Güte walten,
Dort zeigt sich jede schöne Regung frey,
Dort wandeln freundlich schönere Gestalten.

So weht mich denn, ihr Frühlingslüfte, fort,
Ihr Stürme, nehmt mich auf mit starken Schwingen,
Dort muß ich hin, mein Vaterland ist dort,
Dort werd' ich meiner Lieb' ein Ziel erringen.

So zog ich hoffend hin zum fernen Land,
Erreichte bald die heiß ersehnten Hügel,
Doch naht' ich kaum, und ach! der Himmel schwand,
Und weiter trug mich meines Wunsches Flügel.

Noch treibt mich's fort — doch sank mein kühner Muth,
Die bunten, schönen Hoffnungen erbleichen, —
Die fernen Berge, wo der Himmel ruht,
Ich werde nimmer, nimmer sie erreichen.

Denkspruch.

Im Glück nicht stolz seyn, und im Sturm nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte thun, am Schönen sich erfreuen,
Das Leben lieben, und den Tod nicht scheuen,
Und fest an Gott und beſſ're Zukunft glauben,
Heißt leben, heißt dem Tod sein Bitt'res rauben.

Der heilige Dominik.

Legende.

Im rauhen härenen Gewande,
Ein Jüngling herrlich, hoch und schön,
Wallt einsam Dominik am Strande,
In's weite Meer hinaus zu sehn.
Da liegt es vor ihm ohne Gränzen,
Bestrahlet von des Abends Gluth,
Und gold'ne Wolkenscharen glänzen
Hell aus der weiten Purpurfluth.

Und ihn ergreift ein heißes Sehnen,
Unendlich, wie des Meeres Raum,

In seinem Auge zittern Thränen,
Der volle Busen athmet kaum.
Ein süßes, himmlisches Verlangen
Hat seine reiche Brust erfüllt,
Mit Liebe mächtig zu umfangen,
Was gränzenlos sich ihm enthüllt.

Er wirft sich hin in brünst'gem Flehen,
Zum Himmel Blick und Hand gekehrt:
Laß Herr, mein Gott, o laß geschehen,
Daß leidend sich mein Herz bewährt.
In deiner Furcht für meine Brüder
Ertrag' ich alles mit Geduld.
O sende mir Gewährung nieder
Zum Zeichen deiner Vaterhuld.

So bethet er, und plötzlich schallet
Ein Klageton zu seinem Ohr —
Von tausend Ahndungen durchwallet,
Rafft sich der Jüngling schnell empor,
Und sieht ein Weib in herben Thränen,
Die Hand auf ihre Brust gedrückt,
Die starr, mit wehmuthsvollem Sehnen
Hinaus in weite Fernen blickt.

Da naht er ihr mit sanfter Frage:
Verkünde, Dulderinn, dein Leid,

Und hemme nun den Strom der Klage,
Denn Hülf' und Rettung ist nicht weit.
Was dich beschwert, ich will es theilen,
Will dir mit treuer Freundes Hand
Des Herzens tiefste Wunden heilen,
Denn Gott der Herr hat mich gesandt.

Er spricht's, mit Kraft und mit Vertrauen,
Sein Auge glänzet göttlich mild,
Und herrlich ist er anzuschauen,
Als wie ein überirdisch Bild.
Auch senkt ein wunderbares Hoffen
Sich heilend in der Armen Herz,
Ihr liegt ein neues Leben offen,
Und ihr im Busen schweigt der Schmerz.

Mein Gatte, spricht sie, zog von hinnen,
Von Weib und Kind und Vaterland,
Um Glück und Reichthum zu gewinnen,
Nach der Levante fernem Strand.
Was acht' ich, sprach er, die Gefahren,
Für die Geliebten zieh' ich aus,
D'rum wird mich Gottes Hand bewahren,
Sie führt mich froh zurück in's Haus.

Er zog — auf allen seinen Wegen
Begleitet treulich ihn das Glück,

Auch schifft er bald mit reichem Segen
Zum theuern Vaterland zurück.
Schon dämmern die bekannten Hügel
Der Heimath an des Himmels Saum,
Der Wind ist günstig — glatt wie Spiegel
Ist rings umher des Meeres Raum.

Da segelt der Corsaren Horde
Herbey — ihr scharfer Säbel blinkt,
Beym Widerstand gezückt zum Morde —
Und keine, keine Hoffnung winkt.
Nichts kann die Waffenlosen retten,
Sie fallen in der Räuber Hand,
Beschwert mit harten Sclaven-Ketten
Gelangen sie zu Tunis Strand.

Dort schmachtet er — mit Qual und Harme
Schmacht' ich im traurig öden Haus,
Und breite bang die leeren Arme
Nach seinem fernen Kerker aus.
Nichts hab' ich ach! ihn zu befreyen,
Mich fesselt hier der Mutter Pflicht —
Ich kann nur mein Gebeth ihm weihen,
Und Gott im Himmel hört es nicht.

»Er hört es!« ruft mit heil'gem Beben
Der Jüngling aus, »er ist dir hold!

Zwar dir den Gatten neu zu geben
Besitz' ich weder Gut noch Gold,
Doch brech' ich sicher seine Ketten,
Nicht Leiden schreckt mich, noch Gefahr,
Und den Gefang'nen zu erretten
Bieth' ich mich selber dem Corsar.

Er spricht's, und eilt von Hast ergriffen
Zum Hafen in der Schiffer Kreis.
»Wer will mich hin nach Tunis schiffen?
Mein letztes Gut, es sey der Preis!«
Er ruft's, und aus der Schiffer Kreise
Tritt einer vor, und spricht dieß Wort:
Bereitet, Herr, euch zu der Reise,
Denn morgen zeitig schiff' ich fort! —

Und sieh, da kommt aus fernen Weiten
Ein Schiff im stillen Hafen an,
Und aus dem schwanken Kerker gleiten
Die Schiffer in den leichten Kahn,
Und rudern emsig hin zum Strande
Und fühlen nun, auf festem Grund,
Im heiß ersehnten Vaterlande
Sich froh und glücklich und gesund.

Doch als das Weib sie kaum erblicket,
Schreyt sie empor mit Jubellaut.

Ein Blitz der Wonne sie durchzücket —
Es ist ihr Gatte, den sie schaut.
Sie fliegt ihm in die off'nen Arme,
Sie drückt ihn an die heiße Brust,
Sie ist entrückt dem langen Harme,
Und lacht und weint im Rausch der Lust.

Doch Dominik ersieht's, und hebet
Zum Himmel auf den frommen Blick,
»O Herr, was sehnend ich erstrebet,
Zu dulden für der Brüder Glück,
Es ward mir nicht von dir erfüllet,
Doch ihr Gebeth hast du gehört,
Hast ihres Herzens Angst gestillet,
D'rum sey dein Nahme hoch geehrt.«

So bethet er, und blickt mit Zähren
Der Lust auf das beglückte Paar,
Das in des Himmels lichte Sphären
Entrückt durch süße Liebe war.
Und als sie sich dem Rausch entwunden,
Als ihre Blicke nach ihm spähn,
War in der Dämm'rung er verschwunden,
Und ward am Strand nicht mehr gesehn.

Vergebliche Sehnsucht.

Nach dem Französischen.

Wenn ihr einst den Jüngling wieder sehet,
Öde Fluren, den mein Herz erkor,
O dann tritt der holde Lenz hervor,
Blumen sprießen, wo sein Odem wehet.
Rings umher
Suchet ihn mein Blick –
Ach, und er
Der Geliebte kehret nicht zurück.

Süßer tönen, Vögel, eure Lieder,
Wenn euch zärtlich des Geliebten Ton
Seine Liebe singt, und ihren Lohn;
Er belebt erst eure Töne wieder –
Rings umher
Lauscht nach ihm mein Ohr –
Ach, und er
Singt mir nicht mehr seine Liebe vor.

Echo, ach! du hörtest meine Klagen,
Fragend oft vertraut' ich dir mein Leid.
Kommt er nie zurück, voll Zärtlichkeit
Nach dem Mädchen, das ihn liebt, zu fragen?

Rings umher
Lauscht mein Ohr, mein Blick —
Ach, und er
Ruft mir nicht, und kehret nie zurück.

Und mir flistern schaurig süße Stimmen
Aus des Stromes Silberspiegel zu:
Komm' zu mir, in's stille Land der Ruh'
Sollst du sanft auf meinen Wogen schwimmen.
Ach! hinab
Zieht mich wilder Schmerz,
Tief im Grab
Ruht der Freund, da ruh', o müdes Herz.

Trinklied.

Unter dicht gewölbten Lauben
Sammelt' uns das Ungefähr:
Doch uns winkt das Gold der Trauben,
Keiner fragt, wo bist du her?
Zu was hälf' es, sich zu nennen?
Zu was dient' es, sich zu kennen?
Menschen sind wir froh und warm,
Sonder Arglist, sonder Harm —

Freundschaft entsteiget
Lieblich dem Becher!
Sind wir doch alle
Lustige Zecher.

Wild und feindlich ist das Leben,
Und es weilt die Liebe fern,
Keiner will dem Andern geben,
Aber jeder nähme gern.
Doch wenn volle Gläser winken,
Wenn wir ihren Nectar trinken,
Sind wir jedem Wesen gut,
Theilen freundlich Gut und Blut.
Sagt mir, wer brauchet
Freundliche Gabe,
Und mit ihm theil' ich
Gern, was ich habe.

Der Betrug, die Arglist schleichet
Um uns her mit frommen Blick,
Das Vertrauen – es entweichet,
Ach, und kehret nie zurück.
Doch in Bacchus heil'gen Gaben
Wird des Argwohns Schmerz begraben,
Und den Blick von Lust bethaut
Liebt der Zecher und vertraut.

Wahrlich ich weiß es
Wie du es meinest,
Wahrlich, du bist so,
Wie du mir scheinest.

Und mit dem Vertrau'n versieget
Auch die Wahrheit in der Brust.
Der Betrogene betrieget,
Wird sich eig'ner Schuld bewußt.
Doch an Bacchus heil'gen Gluthen
Wärmt sich neu das Herz zum Guten,
Keimt der Wahrheit Blüthe neu,
Jeder fühlt sich rein und treu.
Sieh mir in's Antlitz,
Wie ich es meine,
Wahrlich! ich bin so,
Wie ich dir scheine.

Und so schwenket froh die Becher,
Jubelnd töne der Gesang;
Denn gerettet ist der Zecher
Aus des Lebens wildem Drang.
Gold'ne Zeiten kehren wieder,
Alle, alle sind wir Brüder,
Und Vertrauen, Glück und Lust
Wohnt in Jedes treuer Brust.

Reich' mir die Hand her,
Daß ich sie drücke!
Komm', daß mein Arm dich
Liebend umstricke.

Liebe und Hoffnung.

Lieb' und Hoffnung! wie oft habt ihr mich grausam betrogen,
Lieb' und Hoffnung! und doch habt ihr mich öfter beglückt.
Ewig will ich euch Göttlichen traun, will lieben und hoffen,
Und so sink' ich dereinst lächelnd hinab in die Gruft;
Denn die Hoffnung verspricht noch süße Liebe mir jenseits,
Und die Liebe, sie drückt hoffend die Augen mir zu.

An den Mond.

Trauter Mond, du lieblicher stiller Freund,
Sehnend schaust du der Sonn' ins Strahlenauge,

Und ihr Schimmer strahlt wieder von deinem Antlitz,
Und du wirst uns der schaurigen Nächte Licht.

Sehnst du wohl dahin dich nach ihrem Glanz?
Möchtest tauchen dich wohl in ihren Schimmer?
Möchtest wohl versinken in ihren Gluthen?
Ihr vor Lieb' an der Flammenbrust vergehn?

Wandle fort! Vereint ergießen sich einst
Sonn' und Erd' und Mond und die tausend Sterne,
Und der Menschen sehnende kranke Geister
Und der Weltgeist im ewigen Lichtstrom hin.

Wandle fort, du lieblicher, stiller Freund,
Blicke fort nur der Sonn' in das Strahlenauge,
Dann strahlt wieder ihr Schimmer von deinem Antlitz,
Und du wirst uns der schaurigen Nächte Licht.

Echo.

Stolz in seiner Schönheit Blüthe,
Wild in seiner Jugend Macht,
Strebt Narciß nach keinem andern Glücke,
Fragt nicht, ob in holdem Blicke
Ihm der Liebe Zauber lacht.

Doch für seinen Reitz entglühte
Längst die zarteste der Schönen.
Liebevoll, mit heißem Sehnen
Denkt sie sein bey Tag und Nacht.

Und sie folget ihm von ferne
In die Thäler, in den Wald,
Folgt ihm leise nach mit bangem Schweigen,
Wagt es nicht, sich ihm zu zeigen,
Birgt ihm schüchtern die Gestalt.
Ach! wie sagte sie so gerne
Was in ihrem Busen lebet —
Doch wenn Sehnsucht vorwärts strebet,
Fesselt sie der Furcht Gewalt.

Und so lauscht sie seiner Rede
In der Büsche Nacht versteckt,
Lauschet sorglich jeglicher Bewegung,
Oft von wunderbarer Regung
Tief im Innersten erschreckt.
Ihr ist selbst der Frühling öde,
Wo sie nicht den Holden siehet;
Doch ein Zauberland erblühet,
Wo sie zitternd ihn entdeckt.

Einst in der Gefährten Mitte
Sieht sie den Geliebten stehn.

Liebe treibt sie, ihm ans Herz zu sinken —
Und sie sieht den Jüngling winken,
Höret seine Stimme wehn.
Aus dem Busch mit raschem Schritte
Eilt sie, ihm ans Herz zu fliegen,
Liebend sich an ihn zu schmiegen,
Glaubt vor Wonne zu vergehn.

Doch nicht ihr hat er gewinket,
Und er weicht erstaunt zurück.
Ach! von ihrer Lust, von ihren Schmerzen
Fühlt er nichts in seinem Herzen,
Kalt und düster ist sein Blick.
Und in Reu' und Scham versinket
Die Betrogne, sie entfliehet,
Tief im Innersten durchglühet
Von dem süß erträumten Glück.

In der Berge tiefste Klüfte,
Zu den schroffsten Felsen trägt
Sie der Liebe Harm, das treue Sehnen —
Einsam lauscht sie seinen Tönen,
Und wenn fern ein Laut sich regt,
Läßt ihn leise durch die Lüfte
Die Betrog'ne wiederschallen.
Hört sie dann den Ton verhallen,
Wird ihr Busen neu bewegt.

Und so schwand ihr zartes Leben,
Und ihr treues Auge brach;
Doch ihr Sehnen blieb den düstern Klüften,
Ihre Stimme noch den Lüften,
Wird bey jedem Rufe wach.
Und wenn Töne sich erheben,
Wähnt sie, daß der Liebling rede,
Und so lispelt aus der Öde
Sie getäuscht die Worte nach.

Stumme Liebe.

Meine Liebe zu verkünden,
Meinen treuen zarten Sinn,
Wollt' ich süßen Wohllaut finden,
Doch die Hoffnung schwand dahin —
Seh' ich doch, wie mit Gekose
Zephyrs Hauch die Blüthe pflückt,
Leicht entblättert' er die Rose,
Die mich blühend jüngst entzückt.

Könnt' ich süß, wie Nachtigallen,
Könnt' ich sanft, wie Zephyrs Wehn,
Leise, wie der Quelle Lallen
Meine Liebe dir gestehn.

Dennoch würd' ich's nimmer wagen,
Würde still mein höchstes Gut
Im verschwieg'nen Busen tragen,
Meiner Liebe süße Gluth.

Denn das leiseste Berühren
Schwächt der zarten Blumen Glanz,
Und ein Blättchen zu verlieren
Aus dem schön gewundnen Kranz,
Ach, es würde mich vernichten —
Was ich habe, was ich bin,
All mein Denken und mein Dichten
Sänk' in dumpfe Nacht dahin.

In mein tiefstes Seyn verwebet,
Hat sich dein geliebtes Bild,
Und das Wunderbare lebet
Engelrein in mir und mild.
Was ich Zartes je gesungen,
Hat das Theure mich gelehrt,
Was vom Schönen mir gelungen,
Nur von ihm ward mir's gewährt.

Und die reine Quelle trüben
Sollt' ich mit verweg'nem Wort?
Nein, ich will dich schweigend lieben,
Schweigend lieben fort und fort,

Bis sich klar, auch ohne Töne,
Dir mein stilles Herz gezeigt,
Deine Wang' in süßer Schöne
Sich von selbst zum Kusse neigt.

Die Verlassene an den Ungetreuen.

Nach dem Französischen.

Du, meines jungen Lebens Lust und Glück
Wie sehn' ich mich, Treuloser, dich zu hassen,
Doch hass' ich nur den schwachen Augenblick,
Wo süß betäubt ich dir mich überlassen.

Den Augenblick, wo du zum ersten Mahl
„Ich liebe dich« an meiner Brust gelallet —
Vor allen hass' ich heiß die süße Qual
Der Liebe, die noch jetzt mein Herz durchwallet.

Ich hasse deine Anmuth, deinen Geist,
Den Nahmen, noch im Herzen mir geschrieben —
Doch sagt der Gram, der meine Brust zerreißt,
Gern liebt' ich alles, wolltest du mich lieben.

Warnung.

Wer in des Busens heil'gen Gründen
Ein hohes Bild mit Liebe trägt,
Und es im Leben aufzufinden
Noch zarte, süße Hoffnung hägt,
Der fess'le nicht mit ird'schem Bande
An diese Welt den freyen Sinn,
Er wandle durch der Erde Lande
In ew'ger leichter Reise hin.

Zeigt auch als herrlich seinen Blicken
Ein Erdengut die Fantasie,
So gnüg' ihm dieses Wahns Entzücken,
Doch den Besitz erstreb' er nie,
Sonst sieht er dunkeln und veröden,
Was kaum im Frühlingsschein geglüht;
Denn nur in Hoffnung blüht sein Eden,
Das in Erfüllung schnell verblüht.

Wen des Besitzes Banden fesseln
An dieser Erden eitles Gut,
Er findet — ach! — statt Blumen — Nesseln,
Statt Ruhe — neuer Sehnsucht Gluth.

Denn jedes Glück, wie hell es scheine,
Ist nur in weiter Ferne schön,
Und zeigt, ergriffen, das Gemeine,
Läßt im Gemeinen uns vergehn.

Wohl wähnest du ein Gut zu fassen,
Doch faßt es dich mit starrer Hand,
Und wird auch dann nicht frey dich lassen,
Wenn es sich selber dir entwand;
In der Gewohnheit Eisenketten
Schlägt's Muth und Geist und Leben ein,
Und kann auch kühne Kraft dich retten,
Mit tiefen Wunden wird es seyn.

Mit Wunden, deren Schmerz die Flügel
Der Ahnung und der Hoffnung lähmt,
Mit niedern Wünschen, deren Zügel
Die Kraft des Genius bezähmt,
Und aus des Himmels lichter Sphäre
Den kaum befreyten Feuergeist,
Hernieder in des Lebens Leere,
In des Gemeinen Sümpfe reißt.

Drum fess'le, wem ein hohes Bildniß
Des Göttlichen den Busen schwellt,
Sich nimmer an die inn're Wildniß
Des Menschenlebens und der Welt.

Schön sind und blumig die Gestade
Da wandl' er hin sein Lebenlang,
In sich das Glück, auf stillem Pfade
In Armuth, Freyheit und Gesang.

Orpheus.

Orpheus, ragend aus der Menge
Durch der ew'gen Götter Gunst,
Ewig selber durch die Kunst
Unvergänglicher Gesänge,
Wallt' er durch das öde Land,
Leuchtend mit dem Strahl des Schönen,
Und dem Himmlischen verband
Er die Erd' in süßen Tönen.
Wo er war, blieb seine Spur,
Sät' er neuen Lebens Keime,
Und in lachend schöne Räume
Schuf er um die todte Flur.

Und des Wilden düstres Streben
Wich der freundlichen Gewalt,
Wo des Sängers Leyer schallt,
Blühen Liebe, Lust und Leben! —

Weg die feindlich wilde Wuth! —
Alle, alle sind sie Brüder.
Seht des Jägers Bogen ruht,
Denn er lauscht dem Ton der Lieder.
Sicher horcht das scheue Wild,
Denn es fühlt der Liebe Wehen;
Durch die ganze Schöpfung gehen
Gute Götter himmlisch mild.

Doch vor allen tief beweget
Dich, Euridice, sein Laut —
Ist dein Blick doch süß bethaut,
Wenn sich seine Leyer reget —
Und mit süßem Staunen sieht
Sie der hohe Sänger lauschen,
Was in seinem Busen glüht,
Möcht' er mit der Süßen tauschen.
Daß sie gänzlich ihn verstand,
Ihm gleich in des Busens Gründen,
Wird, sie innig zu verbinden,
Bald zum ewig festen Band.

Die aus süßen Liedern stammen,
Die an Phöbus Gluth entbrannt,
Erst des Triebes Nacht verbannt,
Amors reine heil'ge Flammen,

Lodern hoch in beyder Brust —
Und aus seines Innern Quellen
Strömt ein reicher Strom von Lust,
Strömt in ewig neuen Wellen.
Staunend ob dem süßen Glück
Fühlet sie sich neu geboren,
Doch der schnelle Flug der Horen
Bringet schreckliches Geschick.

Fern der Ahnung bangem Kummer
Schlummern sie im Blumengrund,
Seine Wang' an ihrem Mund,
Ach! den letzten süßen Schlummer.
Denn mit tückisch leisem Nahn
Kommt die Schlang' in schnellen Kreisen,
Sie mit tödlich gift'gem Zahn
In des Orcus Nacht zu reißen.
Jammernd schreyt sie, springt empor,
Sinkt dann plötzlich leblos nieder,
Es umzieht die holden Glieder
Grauser Todtenblässe Flor.

In des Leidens Nacht versunken
Starrt er, wie ein Marmorbild,
Aus den Augen sprühen wild
Gräßlicher Verzweiflung Funken —

Sieh, da regt zu Harmonien
Linder Weste Fuß die Leyer,
Neu belebt durchströmet ihn
Bey dem Ton ein göttlich Feuer,
Es zerfließt der starre Harm
Nun in süße Klagelieder,
Milde Thränen strömen nieder
Aus den Augen himmlisch warm.

Und ein Götterstrahl durcheilet,
Mit der Hoffnung Zauberpracht
Leuchtend, seine öde Nacht.
Die im tiefen Orcus weilet,
Ist nicht ewig dir entflohn;
Nach den unnahbaren Gründen
Sollst du, bey der Leyer Ton
Die verborg'nen Pfade finden,
Wohin nie ein Auge drang,
Was dem Tage tief verhüllet,
Mit des Himmels Licht erfüllet
Es allmächtig der Gesang.

Götterstark durch schönes Hoffen,
Folgt er dem geheimen Wort,
Strebet rastlos eilend fort,
Findet das Verschloss'ne offen,

Offen selbst des Orcus Thor;
Und er dringet ohne Grausen
Zu der dunkeln Wohnung vor,
Wo die bleichen Schatten hausen,
Nichts hemmt seinen raschen Lauf,
Nichts des Höllenhundes Rachen.
Freundlich in den leichten Nachen
Nimmt den Sänger Charon auf.

Und im Arm die goldne Laute
Tritt er hin zu Pluto's Thron,
Singt zu ihrem leisen Ton
Zarte süße Klagelaute:
Von des Tages heiterm Reich
Steig' ich zu des Orcus Schrecken,
Wall' ich Schatten her zu euch,
Die Geliebte zu entdecken.
Schrecklich zwar ist eure Nacht,
Schrecklicher die Nacht im Herzen,
Wenn nicht bey des Sängers Schmerzen
Sanft des Mitleids Stimm' erwacht.

Du, der von der Mutter Küssen,
Selbst in Amors Gluth entbrannt,
Zu der Lethe düsterm Strand
Ceres Tochter einst gerissen,

Strenger Pluto! deinen Blick
Wende mild auf meine Leiden!
Gib, o gib Sie mir zurück,
Und dem goldnen Tag der Freuden,
Einst zur Frucht gereifet, kehrt
Sie zurück dem Reich der Schatten,
Nur die Blüthe sey des Gatten
Treuer Pflege noch gewährt.

Sie ist mein! Aus meinen Tönen
Floß ihr Leben neu hervor;
Denn durch mich stieg sie empor
Zu dem sel'gen Land des Schönen.
Was in ihrem Busen schlief
Von der Ahnung Nacht umgeben,
Durch des Liedes Zauber rief
Ich es vor zu That und Leben.
Funken, welche tief versteckt,
Nimmer aufzulodern, ruhten,
Hat mein Geist zu hellen Gluthen
Mit lebend'gem Hauch erweckt.

Und das selbsterregte Feuer
Hat nur höher mich entflammt,
Was aus meiner Kunst gestammt,
Stimmte reiner meine Leyer —

Mein Geschöpf, erschuf sie neu
Mich durch ihres Wesens Klarheit,
Leitete mich hold und treu
Von dem Trug zur schönen Wahrheit
Das, wornach ich wild gestrebt,
Was ich selig oft gesungen,
Nur durch sie hab' ich's errungen,
Und dem eig'nen Seyn verwebt.

Also mit der Liebe Flügel
Flogen wir zum Sternenzelt,
So zerrissen wir der Welt
Und des Lebens strenge Zügel.
Ewig Eins in Äther-Licht,
Ewig Eins in Nacht und Grausen,
Fesselt mich des Herzens Pflicht,
Nur bey ihr, bey ihr zu hausen.
Strenger Pluto! gib sie mir,
Daß ich sie zum Tage leite
Oder duld' an ihrer Seite
Ewig, ewig mich bey dir.

Also singt er, und der Schatten
Bleiche Schar, zu ihm geneigt,
Lauschet staunend noch und schweigt,
Tief gerührt beym Schmerz des Gatten,

Und in Pluto's düsterm Blick
Glänzen sanften Mitleids Funken.
»Nimm, o Sänger, sie zurück!"
Ruft er, von dem Wohllaut trunken.
„Zwar nur in des Orcus Nacht
Wäre Freude dir bescheret,
Aber hier zu weilen wehret
Dir des Schicksals strenge Macht."

„Ach! das Glück, das in den Reichen,
Wo im Glanze Phöbos thront,
Nur in süßen Träumen wohnt,
Muß ein klarer Blick verscheuchen!
Führe nun zum Tageslicht
Das geliebte Weib zurücke,
Aber forschend wende nicht
Auf die Theure deine Blicke.
Schreite vorwärts im Vertrau'n!
Folgen wird sie deinen Schritten,
Sonst, dem Orcus abgestritten,
Sinkt sie neu in Nacht und Grau'n."

Spricht's, und aus der Schatten Reihen
Winkt er mächtig sie hervor.
Selig steigen sie empor,
Neuem Leben sich zu weihen.

Leuchtend durch die finstre Kluft
Strömen schon des Tages Fluthen,
Magisch glänzt die blaue Luft
In der Hoffnung Rosengluthen.
Ach! da wendet er den Blick
Ihr zu nach den Finsternissen,
Und auf ewig ihm entrissen
Sinkt Euridice zurück.

Und zum zweyten Mahl verloren
Ruft kein Zauber sie herauf —
Nimmer in der Stunden Lauf
Wird das Glück ihm neu geboren;
Denn des herben Kummers Macht
Hat sein Saitenspiel zertrümmert,
Daß durch seine düstre Nacht
Auch kein Strahl der Freude schimmert.
Also dumpf verglühend schwand,
Was einst Tausende beglücket.
Und die Wirklichkeit zerdrücket
Bald sein Herz mit starrer Hand.

Betrachtung des Kunstwerkes.

Nicht auf den ersten Blick ergründen sollst du das Kunstwerk,
Wo es dir dämmernd erscheint, forsche mit fröhlichem Fleiß —
Siehst du zum Himmel empor — sternreich erscheint er — doch blicke
Länger ihn an, und es mehrt stets sich die leuchtende Schar —
Also was reich, sinnvoll aus dem tiefen Gemüthe geschöpft ist,
Daß es, ein ew'ges Gebild, trotze der Zeiten Geschick —
Zwar als holde Gestalt, leicht hingezaubert, von Mühsal
Fern, so tret' es hervor, fess'le durch Reitze den Blick —
Aber den inneren Sinn, und wie das Einz'le zum Ganzen
Frey, doch nach festem Gesetz, hold und harmonisch sich fügt,
Nur dein Forschen soll es erspähn — lohnt Wonne des Findens
Süßer nicht, als wenn breit alles der Stümper entdeckt.

Darin zeigt der Genius sich, daß leis' andeutend
Er dir Gedanken erregt, eig'ne Gedanken des Lichts,
Daß er mit Schöpfungskraft ausrüstet die forschende Seele,
Welche sein Werk auffaßt, und es sich selber verwebt.
Also streut er Körner nur aus — doch im glücklichen Boden
Wurzeln sie tief, und es keimt herrlich die Blüthe, die Frucht.

Die Erscheinung.

Es klang ein Saitenspiel durch den Wald,
Es sang ein Flötenton drein,
Und ergriff mir die Seele mit süßer Gewalt,
Und wiegte in Wehmuth mich ein.
O Harfe, wo klingst du?
O Stimme, wo singst du?
Doch es schienen die Töne bald fern und bald nah',
Bald hört' ich sie hier, bald hört' ich sie da.

Und rastlos suchend und sehnend stieg
Ich Berge hinauf und hinab,
Bis die Harfe verhallte, die Stimme schwieg,
Und Wildniß den Irren umgab.

„O zaudre nicht länger,
Du lieblicher Sänger!
O laß ihn noch hören den lockenden Ton,
Für den ich den Pfaden der Andern entflohn!“

Und sieh, da floß eine Lichtgestalt
Herab auf Wolken von Gold,
Und zum Eden ward rings umher der Wald,
Und sie lächelte himmlisch und hold.
„Auf Erden nicht wohn' ich,
Dort oben belohn' ich
Dein liebendes Sehnen mit himmlischer Ruh',
Dort fächl' ich einst Kühlung dem Glühenden zu.“

„Doch schwillt dir hier nieden der Busen so bang,
Ist dunkel dein Leben umhüllt,
Und treibt dich zum Grabe schmerzlicher Drang,
Dann werde dein Sehnen gestillt.“
So klangen die Töne
Der himmlischen Schöne,
Und verschwunden war sie vom irdischen Land,
Doch ein Saitenspiel hielt ich in zitternder Hand.

Wohl, wenn mir nun Sehnsucht den Busen bewegt,
Erweck' ich den schlummernden Laut,

Und die Seele wird heiter, der Sturm sich legt,
Und die Augen sind thränenbethaut.
Beym Klange der Lieder
Erscheinet sie wieder,
Und sie lächelt und winkt mit der Lilienhand,
Und flötet: Bald eilst du zum Vaterland.

Entzücken im Frühlinge.

Es grünt das Feld,
Es blüht die Heide,
Und junge Freude
Durchweht die Welt.
Es glänzt mir das Auge, es schwillt mir die Brust
Vor Lust, vor Lust.

Ein Sehnen dringt
Mir durch die Seele,
Wenn Philomele
Im Strauche singt.
Es glänzt mir das Auge, es pocht mir das Herz
Vor Schmerz, vor Schmerz.

Und diese Lust,
Und diese Schmerzen,

In meinem Herzen,
In meiner Brust,
Sie heben vereint von der Erde Plan
Mich himmelan.

Des Heilands Verklärung.

Mit heiterm Blick, mit ruhig gleicher Weise
Verfolgt der Heiland seines Lebens Bahn.
Doch als unfern dem Ziel der Erdenreise
Ihm nun der Tod und seine Schrecken nahn,
Verweilt er einst in seiner Jünger Kreise,
Und stilles Weh kommt seinem Herzen an,
Es fühlt der Gott der Menschheit tief'stes Leiden,
Da er nun soll von den Geliebten scheiden.

Sie stehn um ihn von banger Furcht beklommen,
Den trüben Blick auf seinen Mund gewandt.
„Bald," spricht er liebend, „werd' ich euch entnommen,
Bald wall' ich wieder heim ins Vaterland,
Zu leiden nur bin ich herab gekommen,
Zu sterben hat mein Vater mich gesandt.
Schon naht die Zeit, daß sich sein ew'ger Wille
In seiner heil'gen Streng' an mir erfülle.

Er führet mich dahin nach Zions Mauern,
Wo klar mein Geist das Ziel der Wand'rung sieht,
Dort sieht er schon die Wuth der Feinde lauern,
Die wild nach meinem Blute lechzend glüht,
Die furchtbar alles, was die Menschen schauern
In ihren Tiefen macht, an mir vollzieht.
Ja deutlich seh' ich es, wie wilde Rotten
Am Kreuze noch mich schmähen und verspotten.

Doch weinet nicht — bedeckt mit heil'gen Wunden,
Werd' ich nach dreyen Tagen auferstehn,
Und ewig jedes Erdenleids entbunden,
Froh in der Mitte der Getreuen stehn.
Der Nägel Spuren nur sind nicht verschwunden —
Ihr sollt sie noch an mir als Zeichen sehn,
Um sicher den Erstand'nen zu erkennen,
Und neu in Gluth des Glaubens zu verbrennen."

Und Petrus kann nicht mehr den Schmerz besiegen,
Unhaltbar bricht der Thränen Fluth hervor,
Ihn treibt das Herz, zu Christi Knie zu fliegen,
Und flehend blickt er zu dem Herrn empor.
„O schone dein! den Feinden zu erliegen
Ist's nicht, wozu der Vater dich erkor!
Nein, ihn kann nicht des Sohnes Tod erfreuen,
Dein Leben nur sollst du den Menschen weihen."

Da blickt der Heiland strafend auf ihn nieder,
Von höherm Licht den klaren Blick erhellt.
Nie, spricht er, rede solche Worte wieder,
Geblendet von dem eitlen Glanz der Welt,
Noch decket Dunkel deine Augenlieder,
Daß dir, was göttlich ist, noch nicht gefällt.
Die, so nach dieser Erde Lüsten ringen,
Sie können nicht in mein Geheimniß dringen.

Wer mir will folgen, muß sich selbst vergessen,
Muß nicht des Kreuzes harte Bürde scheun.
Was hülf's dem, der die ganze Welt besessen,
Wär' nicht das Heil der ew'gen Seele sein,
Und jenen ist des Todes Kelch gemessen,
Die ohne mich sich ihres Lebens freu'n,
Doch wer um meinetwillen es verlieret,
Der wird zu schönerm Leben eingeführet.

Des Menschen Sohn kehrt einst nach vielen Tagen
Zurück in seines Vaters Herrlichkeit.
Ihr sehet ihn aus tausend Engeln ragen,
Die der Allmächt'ge seinem Dienst geweiht,
Dann fühlt das Herz des Sünders banges Zagen,
Doch des Gerechten Seel' ist hoch erfreut;
Denn streng als Richter wird der Heiland thronen,
Und jeglichem nach seinen Werken lohnen.

Er sprach's, und als sechs Tage drauf verflossen,
Als sinkend nach dem Meer die Sonne glitt,
Und schon des Thaues Perlen sich ergossen,
Wandt' er nach einem hohen Berg den Schritt.
Johannem winkt' er vor aus den Genossen,
Auch Petrum und Jacobum nahm er mit.
Sie sehn den Herrn zum goldnen Gipfel steigen,
Und folgen ihm mit ahnungsvollem Schweigen.

Des Abends Ruh' lag auf den weiten Auen,
Es säuselte der Lüfte kühles Wehn,
Und schon begann die Dämmerung zu grauen,
Da blieb der Herr in tiefem Sinnen stehn.
Noch ein Mahl durch die Fluren hinzuschauen,
Noch ein Mahl seinen Pfad zu übersehn,
Es war, als wend' am Abend seine Blicke
Er nach des schönen Lebens Tag zurücke.

Ein frohes Lächeln schwebt' um seine Wangen,
Des Herzens Reinheit war des Blickes Licht.
Still, ungetrübt von irdischem Verlangen
Blieb stets sich gleich sein hohes Angesicht,
Und liebend schien er alles zu umfangen,
Als sey nur Hülfe seines Daseyns Pflicht.
Auf seiner Stirn war Gotteskraft geschrieben,
Doch als ein Mensch schien er die Welt zu lieben.

Und wie sie drauf des Gipfels Höh' erstiegen,
Streckt' er zum Himmel seine Arm' empor.
Er bethete — obwohl die Lippen schwiegen,
Sprach aus dem Antlitz doch sein Sinn hervor.
Die Jünger hingen an den sel'gen Zügen,
Und als zerrisse schnell des Blickes Flor
Sahn sie ihn, wie ihr Herz ihn oft gemahlet,
Von wunderbarer Herrlichkeit umstrahlet.

Sein Antlitz war der Sonne zu vergleichen,
Die aus des Meeres Schooß sich strahlend hebt,
Sie sehn des Heilands Haupt zum Himmel reichen,
Und seine Stirn von Seraphim umschwebt,
Was sterblich war an ihm, schien zu entweichen,
Aus Glanz war wunderbar sein Kleid gewebt.
Er war verklärt — doch zeigte sich noch immer
Der alte Freund aus der Verklärung Schimmer.

Und als sie schweigend, staunend und beklommen,
Kaum dem vertrauen, was ihr Blick bezeugt,
Da sehn sie Mosen und Eliam kommen,
Und sehen sie vor Jesu tief gebeugt,
Sehn, wie der Heiland nun sich zu den frommen,
Geweihten Sehern mild, doch würdig neigt,
Und wie sie dann sich zum Gespräch verbinden —
Doch können sie die Rede nicht ergründen.

Und Petrus glaubt ein Traumbild nur zu schauen,
So wunderbar erscheint ihm dieß Gesicht.
»Hier ist es schön, hier laßt uns Hütten bauen,
Zu wohnen drin, verschmäht, ihr Hohen, nicht.“
So ruft er selig, doch mit innerm Grauen,
Auch weiß der Sinn nicht, was die Lippe spricht.
Gleich einem Trunknen will er weiter sprechen,
Als neue Wunder seine Töne brechen.

Die Jünger sehn den Äther sich entzünden,
Unendlich wallt herab ein Feuermeer,
Und machet, was Gestalt ist, schnell verschwinden,
Nur Glanz ist, was sie schauen, rings umher,
Und tief erbebt' die Erd' in ihren Gründen,
Als eine Stimm' ertönt' von oben her!
Dieß ist mein lieber Sohn, mein Wohlgefallen,
Ihn sollt ihr hören, seine Wege wallen!

Da war's, als hallten tausend Donner wieder,
Als wär' Ein Blitz die ewige Natur —
Auf's Antlitz stürzten schnell die Jünger nieder
Beym jähen Schreck, der zuckend sie durchfuhr.
Es floh der Sinn, es lösten sich die Glieder,
Und ihr Gesicht trug nicht des Lebens Spur,
Doch hat sie kaum des Heilands Hand berühret,
Als die Erstarrung plötzlich sich verlieret.

Sie athmen neu, sie regen sich, sie schlagen
Den Blick empor zur sternenhellen Nacht,
Sie wissen nicht, wer sie hierher getragen,
Ob sie gestorben, ob vom Tod erwacht?
Sie kennen sich, und möchten gern sich fragen,
Doch fesselt noch den Ton des Schreckens Macht,
Und als sie drauf allein den Heiland sehen,
Kommt ihnen wie ein Traum vor, was geschehen.

Da spricht der Herr: O eilt, euch aufzurichten,
Und folget nun mir in das Thal hinab.
Bald wird sich der Erinn'rung Dunkel lichten,
Bald stützt ihr euch auf festern Glaubens Stab.
Ich selbst will eurer Zweifel Kämpfe schlichten,
Wenn ich gesieget über Tod und Grab,
Wenn neu zum Licht aus düstrer Nacht der Todten
Des Vaters Ruf mir zu erstehn gebothen.

Dann werdet ihr mit Klarheit erst erkennen
Das Wunder, das noch Dunkel jetzt bedeckt,
In festem Herzen wird die Gluth euch brennen,
Die heute Grau'n euch Blöden noch erweckt.
Das Schreckliche wird von dem Ton sich trennen,
Der tödlich euer zagend Herz erschreckt.
Er wird mit hoher Kraft euch unterstützen,
Selbst euer Blut gern für mich zu verspritzen.

Er rufet euch empor zu meinem Throne,
Wenn ihr vollendet eures Lebens Lauf,
Er rufet euch, zu eurer Leiden Lohne,
Zu theilen meine Herrlichkeit hinauf,
Und dankbar setz' ich dann die Siegeskrone,
Den ew'gen Lorber den Getreuen auf.
An meiner Seite sollt' ihr ewig leben,
Von anderm Schmuck, als irdischem, umgeben.

Indessen bleibe bis zu jenem Morgen,
Wo sich vor mir des Grabes Thor erschließt,
Was ihr gesehn, in eurer Brust verborgen,
Kein Laut verrathe, was das Herz verschließt.
Und dann erst, wenn das Dunkel eurer Sorgen
Bey meinem Auferstehn in Licht zerfließt,
Wird meine Gottheit euch mit Kraft entzünden,
Was ihr gesehn, nach Würde zu verkünden.

Lied im Frühlinge.

Liebliches Leben dringt
Neu durch die Triften,
Fröhlich die Lerche singt
Hoch in den Lüften,

Drängen sich Keime vor
Aus allen Zweigen,
Blumen schon bunt empor
Dem Gras entsteigen.

Und durch die Fluren hin
Sinnend ich walle.
Blüht mir noch junger Sinn?
Fühl' ich noch alle,
Alle die Seligkeit,
Bey Lenzes Blühen?
Kann ich noch hocherfreut
Kindlich entglühen?

Ach, nicht wie Morgen jung
Glänzt mir das Leben!
Düstere Dämmerung
Hat es umgeben,
Schlägt doch mein Herz so matt,
Fühlt nicht die Freude,
Bin ach! des Lebens satt,
Müde vom Leide.

Wenn so die Seele denkt,
Stiller ich werde,
Sich dann mein Auge senkt
Nieder zur Erde,

Wehmuth den Busen füllt,
Milderes Sehnen,
Wird mir der Schmerz gestillt
In süßen Thränen.

Und wie die müde Au
Nach Tages Schwüle
Einsaugt den süßen Thau
Bey Abends Kühle,
Wie sich zu neuer Lust
Blumen entfalten,
Also den Lenz der Brust
Thränen erhalten.

Und zu dem Innern dringt,
Frühling, dein Blühen,
Fühle mich neu verjüngt
Kindlich entglühen.
Und zu dem Himmelblau
Lächelnd ich blicke,
Führt dann den Thränenthau
Wonne zurücke.

Herz, o noch bist du mir
Nimmer erkaltet,
Leben, noch bist du mir
Nimmer veraltet,

Wird nicht der Thränenquell
In mir versiegen,
Werden die Tage hell
Fröhlich entfliegen.

Der edlen Freundinn Katharina Porta in Wien zum Nahmenstage.

Was der Schmerz dich gelehrt, es bleibe dir: — Stille des Herzens,
Ruh' und gestählte Kraft, Weisheit und Tugend und Muth.
Aber der Lehrer entweiche fortan; denn seiner bedarfst du
Nimmer mehr, und erreicht hast du ein herrliches Ziel.
Hast der Pflichten Gesetz in den eigenen Willen verwandelt,
Gehest heiter und leicht, sicher auf schwankender Bahn.
Also schreite nun fort, und was dir im Herzen entblühet,
Freundlicher Sonnenschein nähr' es den Freunden zur Lust.

Nimmer peinige dich der Wunsch — doch bleibe die Sehnsucht
Treue Leiterinn dir hin nach dem himmlischen Land.

Harmonieen.

Intendami chi può che m'intend'io.
Petrarca.

Ich trinke Frühlingsluft in langen Zügen,
Zum Himmel fliegen möcht' ich in die Räume
Der schönen Träume, wo die Götter thronen;
Mich an die Brust der weichen Matten schmiegen,
Und liebend küssen alle jungen Keime,
Wo zarte Perlen frischen Thaues wohnen.
Mit heißer Liebe lohnen
Möcht' ich dem Lenz sein liebevolles Walten,
Und nie erkalten an des Lebens Eise —
Gern will ich enden diese Pilgerreise.
Kann mein Gefühl sich nicht mehr frey entfalten
Bey Haines Blühen, bey der Quelle Kosen,
Beym Hauch der Mayenluft, beym Glanz der Rosen.

Die Büsche kosen mit den weichen Lüften,
Berauscht in Düften jubeln Nachtigallen,

Und Blüthen fallen säuselnd aus den Zweigen.
Voll Lust und Harmonie sind alle Triften,
Und unbelauscht soll mir kein Ton verhallen,
In mir soll jeder holde Kinder zeugen.
Will mich zur Quelle neigen —
Ihr Plätschern hallt in meinem Busen wieder,
Dem tausend Lieder üppig reich entquellen —
Ich schwimme selig auf des Wohllauts Wellen,
Und in mir regt ein Engel sein Gefieder.
Was mich erfüllt, ich kann es nicht verkünden,
Die Ahnung nur vermag mich zu ergründen.

Den Hain entzünden Phöbus letzte Strahlen,
Und golden mahlen sich des Stromes Fluthen,
In Feuergluthen schmilzt des Äthers Bläue.
Am Hügel seh' ich tausend Perlen strahlen,
Es scheint der Fels am Quell sich zu verbluten —
Die ganze Flur empfängt des Abends Weihe,
Daß sich die Welt erneue
In meiner Brust zu jugendlichem Glanze.
Beym Sylphen-Tanze magischer Gestalten,
Die hold aus solchem Schimmer sich entfalten,
Treibt hoch empor der jungen Kräfte Pflanze
Zum mächt'gen Baum auf weiter bunter Wiese,
Daß Tausend er in seinen Schatten schließe.

O heil'ge süße Lust der Tön' und Farben!
O Zeit der Garben bey des Frühlings Leben!
O heißes Streben bey der Ruhe Kühle!
Wem alle Hoffnungen und Freuden starben,
Er fühlt sich neu von Seligkeit umgeben,
Bey eurer Harmonie, bey eurem Spiele.
So irr' ich vom Gewühle
Entfernt, im Thale, durch der Wiesen Matten,
Durch Haines Schatten zu der Berge Höhen,
Und könnte einer mit dem Frohen gehen,
Er spräche lächelnd: dir im Busen gatten
Sich Lust und Wahnsinn! — Soll um deine Freuden
Ich dich beklagen? soll ich dich beneiden?

Den Tag verscheiden nun in süßem Schlummer
Seh' ich, und stummer wird's auf allen Triften,
In reichern Düften wirkt der Blüthen Leben.
Ein Wölkchen zittert, wie ein stiller Kummer,
Um Lunens Blick, und hoch in dunklern Lüften
Erglänzt der Sterne Licht mit holdem Beben.
Von blauem Duft umgeben
Verschmelzen die Gebirg' in dunkle Massen,
Und liebend fassen Lunens Glanz die Fluthen,
Im Strome zittern ihre Silbergluthen.
Der Himmel ruht auf seinem Grund, es lassen

Die Sterne sich in seinen Tiefen sehen
Geschaukelt von der Wellen leisem Wehen.

Vor Lust vergehen und vor heißem Sehnen,
In süßen Thränen möcht' ich da zerfließen,
Als Blum' entsprießen aus den grünen Auen,
Entflohen zu dem Land des ewig Schönen
Möcht' ich dem Trieb auf ewig mich verschließen,
Und bey den Sternen meine Wohnung bauen.
So hängt in sel'gem Schauen
Mein Blick am Himmel, und der Himmel blicket
Auf mich, beglücket mich mit schönem Hoffen,
Schon liegen vor mir beſſ're Welten offen,
Und von des Lebens höchster Lust entzücket
Ruf' ich dem Tod, in seinen Freundesarmen
Zu ewig junger Wonne zu erwarmen —

O Lied! dich wähnen alle zu verstehen,
Doch Laute wehen, keiner weiß von wannen,
Und unbegriffen eilen sie von dannen.
O wer vermag in meine Brust zu sehen,
Ich will ihm meine Hand zum Bündniß reichen,
Und nimmermehr aus seiner Nähe weichen.

Fantasie.

Im Mondenschein, der, was das Herz verborgen,
In schönen Träumen wunderbar enthüllt,
Verweil' ich einsam, trüb, von herben Sorgen,
Von Lieb' und Gram die bange Brust erfüllt.
Doch keimt der Fantasie ein junger Morgen,
Sie bringt, Geliebte, mir dein holdes Bild,
Und heißt, allmächtig, in des Treuen Armen
Es nun zu heißer Gegenlieb' erwarmen.

Es lächelt mir — beym Lispeln süßer Töne
Umschlinget mich der Arme Lilienband,
Im Auge glänzt der frohen Liebe Thräne,
Vom Antlitz ist der strenge Ernst verbannt,
Und zarte Milde gibt ihm neue Schöne;
Denn sie ist selbst von meiner Gluth entbrannt,
Und gibt sich gern mir hin, mir reiches Leben
Und junge Kraft in jedem Kuß zu geben.

Mit jedem Kusse scheint ein Feuermeer
Sich durch mein Inn'res mächtig zu ergießen.
In Zauberfarben prangt die Welt umher,
Der herrliche Erscheinungen entsprießen.
Die Menschen sind's, die vorigen nicht mehr,
Die einsam mich auf meinen Pfaden ließen,

Die Menschheit fließt, entglüht von heil'gen Flammen,
In eine göttliche Gestalt zusammen.

Ihr weicht des Todes Genius zurück,
Und der Vernichtung grause Schrecken schwinden.
In ew'ger Einheit sieht mein trunk'ner Blick
Sie mit dem Geist des Weltalls sich verbinden.
Da sieht er sie ein gränzenloses Glück,
Ein kaum geahntes Ziel der Sehnsucht finden,
Da ist kein Gott vom Sterblichen verschieden —
Ein Wesen lebt, erfüllt von sel'gem Frieden.

O weile, weile, schönes Traumgesicht,
Du aus der Liebe heil'ger Gluth entfaltet.
Durch ihren Ton, nur durch ihr mildes Licht,
Wird neu des Innern Chaos mir gestaltet,
Kraft, Muth und Freude blühn und welken nicht,
So lang der Zauber milder Liebe waltet.
Doch von dem Himmel kamt ihr schönen Träume,
Und fliehet bald zurück in seine Räume.

Amanda's Bild entringt sich meiner Brust,
Und flieht hinauf zu heimathlichen Höhen,
Ihm folgt dahin die kaum gefühlte Lust,
Und Sturm verschlingt der zarten Laute Wehen,
Und tief erbebend bin ich mir bewußt:
Ich soll in nie gestillter Gluth vergehen.

Des Glückes Traum verstärkt des Kummers Macht, —
So folgt dem Schein des Blitzes tief're Nacht —

Sie liebt mich nicht — das fühl' ich in mir toben,
Nur dem Gedanken hab' ich mich geweiht.
Ein sterblich Weib, aus ird'schem Stoff gewoben,
Ist sie dem Chor der Götter angereiht,
Hoch über mich ist sie empor gehoben,
Und lebt in sel'ger Abgeschiedenheit.
All' ihre Reitz' und ihre Wonnen riefen
Sich selbst hervor aus ihres Busens Tiefen.

Ein hohes Wesen, in sich selbst zufrieden,
In ew'ger Jugend blühend, ewig alt,
Kann nicht des Lebens Bürde sie ermüden,
Sie trägt sie leicht mit duldender Gewalt,
Und eine Fremdlinginn scheint sie hier nieden,
Und jeder staunt der himmlischen Gestalt,
Verweilt von fern, beschaut ihr schönes Leben,
Sein eig'nes Herz zum Schönen zu erheben.

Doch keiner wagt es, liebend ihr zu nahn;
Denn jeder ahn't ein überirdisch Wesen,
Und jedes Herz füllt stille Ehrfurcht an.
Von jedem Triebe fühlen sich genesen,
Die ihres Friedens ew'ge Klarheit sahn —
Nur mich kann dieß nicht von dem Zauber lösen.

Mit unserm Seyn, mit unserm Leben schalten
Nach eig'ner Willkühr höhere Gewalten.

Mein Genius befahl: du sollst dein Leben
Der Grazie der stillen Wehmuth weihn,
Dir sey allein der Klage Trost gegeben,
Und nur der Sehnsucht irre Kraft sey dein.
Hin nach Amanden sollst du ewig streben,
Und sollst ihr Herz nur rühren, nicht erfreun.
Die Liebe soll in deinem Blick sich spiegeln,
Doch soll den Mund gerechte Furcht versiegeln.

So streb' ich denn, und finde nirgends Frieden —
Oft klagt mein Leid ihr thränenvoll mein Blick.
„Einst ist der Treue süßer Lohn beschieden!
D'rum hoffe! bald erblüht dir Lieb' und Glück!"
So sagt dann wohl ein holder Blick dem Müden,
Doch kehrt ihr schnell ein hoher Ernst zurück,
Und treibet fort aus der Begeist'rung Sphäre
Mich in des düstern Wesens grause Leere.

Und aus dem Leben treibt mit raschen Schlägen
Dem Grab mich zu das ungestillte Sehnen,
Doch gähnt die Gruft mir fürchterlich entgegen,
Auch hinter ihr erblick' ich Leid und Thränen.
Des Lebens Haß kann mir nur Qual erregen,
Kann mit des Todes Graus mich nicht versöhnen,

Nichts ist mir hold, da selbst der Wehmuth Klagen
Mir ihres Trostes Linderung versagen.

Die Flur ist todt, der grimme Nordwind brüllt,
Am nahen Felsen brechen sich die Wogen,
Von grauen Wolken ist der Mond verhüllt,
Es kreis't der Schnee in regellosen Bogen.
Von wildem Grimm scheint die Natur erfüllt,
Als hätte sie wie mich ein Gott betrogen.
Hinaus zu dir, o zürnende Natur!
An deinem Busen find' ich Labung nur.

Beruhigung.

Wilde Sehnsucht, wirst du nimmer enden?
Wirst du ewig meinen Blick verblenden,
Wunderbar geheimnißvolles Licht,
Das herein aus ew'gen Fernen bricht?

Soll der schönste Tag im jungen Lenze
Wie so lebensreich und mild er glänze,
Ewig doch bey deinem Zauberschein
Grauenvolle öde Dämm'rung seyn?

Soll ich vor den göttlichen Gestalten,
Die aus deinem Schimmer sich entfalten,

Um mich her nur ärmliche Pygmä'n,
Klein im Thun, und klein im Leiden sehn?

Muß ich jene Hohen nur betrachten,
Um mich selber knirrschend zu verachten?
Soll des Strebens peinlich heißem Glühn
Nie des eig'nen Beyfalls Lust erblühn?

Also fragend blick' ich zu den Sternen,
Will in ihrer Schrift die Deutung lernen
Dieses Lebens, dieser öden Welt,
Dieser Gluth, die meinen Busen schwellt.

Und dann ist mir's oft, als hört' ich Stimmen
Lieblich säuselnd zu mir niederschwimmen,
Stimmen, süß wie Nachtigallensang,
Wie des Quells, des Zephyrs Flötenklang.

Dieses Sehnen, dieses heiße Streben,
Ist Erinn'rung an ein bess'res Leben,
An ein Land, worin du einst gewohnt,
Wo bey hoher Kraft die Ruhe thront.

Ahnung ist's, das Land, dem du entsprossen,
Werde bald dir wieder aufgeschlossen,
Die Gestalten, die du einst gekannt,
Eine dann mit dir der Liebe Band.

Ungeduld, die Banden zu zersprengen,
Welche dir das Flammenherz beengen.
Und mit Erdenwünschen, Noth und Trug
Hemmen der Gedanken Adlerflug.

Wandle fort, du kehrst vom öden Strande
Bald zurück zum theuren Vaterlande,
Dort einst löset sich der bange Streit
Süß in Ruh' und Himmelsseligkeit.

Dort auch wirst du von den trüben Jahren
Der Verbannung einst den Zweck erfahren,
Doch bis dahin forsche, grüble nicht —
Nicht Vernunft, der Glaube sey dein Licht.«

Also spricht es — und in süßen Thränen
Löset sich das stürmend wilde Sehnen,
Weggebannt ist jeder Erdenschmerz,
Und der Hoffnung Wohllaut füllt das Herz.

Denn ich glaub' es freudig, nicht vergebens
Ist die Qual des armen Erdenlebens
Und dem heißen, liebenden Gefühl
Winkt im Vaterland ein schönes Ziel.

Die Knospe.

Ein Blümlein blüht — ich hab' im ganzen Reiche
Des Lenzes nie ein schöneres entdeckt.
Es blüht, beschützt von dornigem Gesträuche,
Das hinter Blättern seinen Reitz versteckt.

Noch blüht es still in seinem ersten Lenze,
Verschließt noch halb die anmuthsvolle Brust,
Doch wär' es schon die Zier der schönsten Kränze,
Doch ist es schon des trunknen Auges Lust.

Was wird es seyn, wenn nun dem Liebesstrahle
Der wärmern Sonn' es seine Brust erschließt,
Wenn eine Nachbarblum' im stillen Thale
Des Thaues Thrän' in seinen Busen gießt.

Hold Blümchen, ach, ich darf dich nimmer pflücken,
Du blühst so schön, doch blühst du nicht für mich,
Und dennoch kannst du keinen so entzücken,
Und keiner fühlt so deinen Reitz wie ich.

Eins darf ich doch — ich darf dich sehn und lieben,
Wenn nie dieß Wort von meiner Lippe flieht,
Und darf mich still in tiefer Brust betrüben,
Wenn einst dein Reitz für einen andern blüht.

Philine.

(S. Wilhelm Meister von Göthe.)

Von Schwingen des Frohsinns
In süßem Behagen
Dahin getragen
Durchschwärm' ich lachend
Die lustige Welt,
Und Thal und Hügel,
Erscheinet vom Glanze
Aurorens erhellt.
Ich liebe das Schöne,
Ich liebe das Gute
Mit frohem Muthe,
Mit leichtem Sinn;
Doch tiefer zu dringen,
Nach Wahrheit zu ringen,
Gibt wenig Gewinn,
Und willig geb' ich
Der Täuschung mich hin.
Mit zarten Händen
Berühr' ich die Freude,
Berühr' ich das Leid,
Mag nicht verschwenden

Mit Sinnen und Grübeln
Die eilende Zeit,
Und tändelnd hüpf' ich
Durch bunte Wiesen,
Wo Blumen sprießen,
Durch Steppen voll Sand.
Dem Gram entschlüpf' ich,
Und kleide die Schmerzen
Bey leichten Scherzen
In frohes Gewand.
Mit Blumenketten
Und Düften umweben
Die Amoretten
Mein fröhlich Leben;
Denn einzig lieb' ich
Die zarte Blüthe,
Verschmähe die Schwere
Der Frucht, und biethe
Die Wange zum Kusse
Dem, der mir gefällt,
Und bin ich einst müde
Der närrischen Welt,
Dann spring' ich mit Lachen
In Charons Nachen.

Das Geständniß.

Ein Wörtchen muß ich dir verkünden,
Ein leises Wörtchen, dir allein.
Längst fühlt' ich es mein Herz entzünden,
Doch schloß ich's tief im Busen ein —
Du siehst mich fragend an? O schlage
Nur jetzt noch nieder deinen Blick,
Mir weicht der Muth, es treibt die Frage
Ins Innerste das Wort zurück.

Nein, sieh mich an — die Wange glühet,
Und zu der Erde sinkt mein Blick.
Mir pocht das Herz, der Odem fliehet,
Und so verscheucht die Furcht das Glück.
Ich kann — ich kann das Wort nicht sagen,
Ob es mein Inn'res gleich verzehrt;
Denn Reue folgt dem kühnen Wagen,
Wenn uns ein blinder Wahn bethört.

O möchtest du mich doch verstehen
Und dann dem Schüchternen verzeihn! —
Du lächelst? — Kannst du wohl erspähen
Die Quelle meiner Lust und Pein? —

Du nickst mit freundlicher Geberde?
Du zürnest, Holde, nicht auf mich?
Wohl mir, dem Glücklichsten der Erde! —
Geliebte, ja, ich liebe dich.

Die Wünsche der Liebe.

Durch des Haines Schattengänge
Wandelt' ich mit meinem Mädchen
Bey der Sonne letztem Glühen
Hand in Hand mit süßem Kosen.
Und sie sprach so klug und sinnig,
Zeigt' in ihres Geistes Spiegel
Hell und klar und schön die Welt mir
Bis in die geheimsten Tiefen —
Doch wie vor der Abendsonne
Leichte goldne Wolken spielten,
Sanft den hehren Schimmer mildernd,
Also ward des Geistes Helle
Von der Anmuth Rosenschleyer
Süß gemildert und verschönet,
Und es drang ein jedes Wörtchen
Tief zum Geist und zum Gemüthe,

Und so rief ich mit Entzücken:
O du himmelsüßes Mädchen,
Könnt' ich lange Ewigkeiten
Immer hören, dich nur hören.
Kann der Himmel höh're Wonne
Hier und dort mir jemahls biethen?

Und sie freute sich des Wortes,
Freute sich der heißen Liebe,
Die aus meinen Blicken strahlte,
Reichte freundlich mir die Hand hin,
Both zum Kusse mir die Wange,
Und im höchsten Wonnetaumel
Drückt' ich sie an meinen Busen.
Meine heißen Küsse strömten
Auf den Mund und auf die Wange,
Auf des Halses weiche Ründung,
Wohl auch drang mit schnellem Raube
Zu dem warmen Schnee des Busens
Wonnesaugend meine Lippe.

O du himmelsüßes Mädchen,
Rief ich wieder voll Entzücken,
Könnt' ich lange Ewigkeiten
Immer küssen, dich nur küssen,
Küssen viele tausend Mahle.

Kann der Himmel höh're Wonne
Hier und dort mir jemahls biethen?

Und sie freute sich des Wortes,
Freute sich der heißen Liebe,
Die aus meinen Blicken strahlte.
Aber schalkhaft schwebt' ein Lächeln
Um des Mundes frische Rosen.
Und sie sprach: Die Sonne sinket,
Laß uns aus des Waldes Dunkel
Auf den heitern Hügel steigen,
Und ein Lebewohl ihr sagen.

Und ich folgt' ihr zu dem Gipfel —
Sieh, da strömten Rosengluthen
Aus der Sonne Strahlenmeere
Von des Himmels fernstem Saume
Magisch über alle Fluren,
Purpur schien der Berge Gipfel,
Purpur schien des Stromes Fläche,
Purpur schienen auch die Schiffe,
Die auf seinem Rücken schwammen.
Überall nur Glanz und Schimmer! —
Aber von dem Glanz und Schimmer
Glitt mein Auge bald, und suchte
Das geliebte süße Mädchen.

Ach, da stand sie, ihre Wangen
Von des Abends Gluthen strahlend
In dem Auge Wonnethränen,
Und ihr Blick hing an der Sonne
Letztem Feuerstreif — und als er
Völlig nun hinab gesunken;
Glitt es liebend durch die Weiten —
Und es breiteten die Arme
Aus sich nach den stillen Fluren,
Gleich als wollte sie das Weltall
Liebend an den Busen drücken.
Leicht und geistig stand sie dorten,
Sanft gehoben, gleich als wollte
Sie zum Vaterlande schweben.

Ach, du himmelsüßes Mädchen,
Rief ich wieder voll Entzücken,
Könnt' ich lange Ewigkeiten
Immer sehen, dich nur sehen.
Kann der Himmel höh're Wonne
Hier und dort mir jemahls biethen?

Und sie freute sich des Wortes,
Freute sich der heißen Liebe,
Die aus meinen Blicken strahlte,
Aber schweigend nur — denn Andacht

Sprach aus jedem ihrer Züge,
Hieß sie Wort und Laut verschmähn.

Aber als die Abendgluthen
Nun allmählich still verglommen,
Als des Mondes Silberscheibe
Aus des Berges Gipfel strebte,
Wandelten wir durch die Fluren
Froh zurück zur lieben Heimath.
Unter Weges sprach sie lächelnd:
Lieber, Ewigkeiten hören,
Dann auch Ewigkeiten küssen,
Dann auch Ewigkeiten sehen
Wolltest du mich, wie du sagtest,
Doch drey Ewigkeiten wären
Ja nach deinem Wunsch vonnöthen,
Und wir hoffen höchstens Eine.
Sage drum, daß ich es wisse:
Welches ist die höchste Wonne,
Hören, küssen, oder sehen?

Also sagte sie, und blickte
Schalkhaft nach mir hin, und meinte
Mich im eignen Wort gefangen.
Doch mich macht' es nicht verlegen,
Und ich sprach geschwind: Mein Leben,

Lange hast du wohl ergründet,
Was des Freundes Wünsche sagen.
Himmelswonn' ist's, dich zu hören,
Himmelswonne, dich zu küssen,
Himmelswonne, dich zu sehen,
Keine größer als die andre.
Aber was ich einzig wünsche?
Dich in alle Ewigkeiten
Mit dem Geiste, dem Gemüthe
Und mit allen, allen Sinnen
Zu ergründen, zu besitzen,
Und den Geist, und das Gemüthe,
Dich und mich und alle Sinnen
Ewig jung auch zu erhalten.

Lieber, sprach sie süßen Blickes,
Was du alles da gewünschet,
Ließe wohl sich kürzer fassen.
Dein Gebeth sey, güt'ger Himmel!
Laß in unsern frohen Herzen
Ewig nie die Lieb' erkalten.

Liebeslied.

Mein süßes Mädchen weint vor Lust,
Wenn sie mein Arm umstricket,
Wenn fest an ihre heiße Brust
Sich meine Wange drücket.
Doch wie im Sonnenlicht der Quell
In Zauberfarben strahlet,
So auch die Freude bunt und hell
Die zarte Thräne mahlet.

Und eine süße Regung zieht
Nach ihr die trunknen Lippen,
Was in den Wimpern glänzt und glüht,
Im Fluge wegzunippen.
Und in dem hellen Perlenthau
Der schwarzen Flammenaugen,
Gleich matten Blumen auf der Au,
Mir Kühlung einzusaugen.

Doch kaum genaht dem Zauberschein
Mit himmlischem Entzücken,
Saug' ich nur wildre Flammen ein
In heißen Liebesblicken.

Und immer feuchter, feuchter glänzt
Ihr Auge mir entgegen,
Und glühend heiß und unbegränzt
In mir sich Wünsche regen.

O süßes Mädchen, sprich, wie stillt
Sich dir der Quell der Thränen?
O süßes Mädchen, wie erfüllt
Sich doch mein heißes Sehnen?
Soll ewig ungestillt die Brust
In Ahnung sich entzünden;
Soll ich in deinem Arm die Lust,
Doch nie die Ruhe finden? —

So ruf' ich aus, und sanft und leis
Schwebt Amor auf uns nieder,
In immer engerm, engerm Kreis
Umweht uns sein Gefieder,
Bis magisch bunt ein Farbenkranz
Vor unsern Blicken flimmert,
Und nach der Wonne Sonnenglanz
Der Ruhe Mondlicht schimmert.

Des Narcissus Verwandelung.

Narciß, der schönste Hirt der Flur,
Von reicher Anmuth Glanz umstrahlet,
Sucht überall der Schönheit Spur,
Die sich in seinem Innern mahlet.

Was formlos ihm im Herzen wallt,
Will zum Gedanken er erwecken,
Bestrebt, im Spiegel der Gestalt
Das Nahmenlose zu entdecken.

So irrt er über Berg und Thal,
Geäfft von irrer Hoffnung Schimmer,
Ermattet von der Sehnsucht Qual,
Und findet das Gesuchte nimmer.

Einst sieht er unter jungen May'n
Im Rasen eine Quelle spielen,
Sanft lispelnd ladet sie ihn ein,
Sein glühend Herz an ihr zu kühlen.

Narcissus folgt dem Ruf, und gibt
Dem Blumenbord die holden Glieder;
Da strahlet hell und ungetrübt
Ihm seiner Formen Zauber wieder.

Er sieht's, und staunt — die Schönheit lacht
Aus stillen Wellen ihm entgegen,
Er fühlet ihre Göttermacht
Sein wonnetrunknes Herz bewegen.

Und er vergißt sich selbst — er sieht
Nur sie, die der Olymp geboren,
Der wild von Ahnungen durchglüht
Er ew'ge Huldigung geschworen.

An seine Brust voll Liebesgluth
Will er das Heißersehnte reißen,
Doch wie er naht der stillen Fluth,
Zerrinnt es schnell in irren Kreisen.

„O weile, weile, süßes Bild,
Nur ein Mahl ruh' an meinem Herzen,
Das du von Ewigkeit erfüllt,
Von Ewigkeit mit Lust und Schmerzen."

Er ruft's, und aus dem Quell hervor
Scheint neu das Bild — und, o Entzücken!
Es streckt zu ihm die Arm' empor,
Und schaut ihn an mit Liebesblicken.

Und wie er lächelt, lächelt's ihm,
Und wie er weint, vergießt es Thränen,

Und wie er nahet, naht es ihm,
Und scheint entglüht von seinem Sehnen.

Da stürzt er mit der Liebe Wuth
Noch ein Mahl zu der Quelle nieder,
Und schnell von der getrübten Fluth
Entweicht das holde Bildniß wieder. —

Narcissus sinkt ans Ufer hin,
Und fleht zum Zevs: Laß mich vergehen,
Soll nicht mein Geist und jeder Sinn
Besitzen, was ich hier gesehen.

Und Zevs erblickt von seinem Thron
Des reinen Jünglings heilig Beben,
Ihm will er Trost und schönen Lohn
Für die geweihten Flammen geben.

Denn wer sein Herz dem Schönen weiht,
Der weiht es ewig auch dem Guten,
Und läutert sich zur Göttlichkeit
Durch Beyder nie getrennte Gluthen.

Und Zevs gebeut: Was dich durchwallt,
Kann nicht die Erde dir gewähren —
Und langsam würde die Gewalt
Der wilden Sehnsucht dich verzehren.

Das Schöne stürbe beym Besitz,
Wollt' ich es deinen Wünschen geben,
Drum, hoher Jüngling, soll mein Blitz
Dich über Wunsch und Trieb erheben.

Doch eine Blume blühe da,
Wo einst, zur Quelle hingesunken,
Dein Blick das Tiefempfundne sah,
In wunderbarem Schauen trunken.

In voller Blüthe soll die Macht
Des Sturmes ihren Stängel knicken;
Sie soll, wenn neu der Lenz erwacht,
Auch neu erblüht der Quelle nicken.

Spätröslein.

Spätröslein, sprich, wo kommst du her?
Es birgt der Nebel feucht und schwer
Die Gärten und die Felder schon,
Und Lenz und Sommer sind entflohn.

Was willst du hier? Das Feld ist kahl,
Und ausgestorben Wald und Thal,

Und auf dem blumenleeren Beet
Kaum noch die Aster welkend steht.

Was willst du hier noch so allein,
Und ohne warmen Sonnenschein?
Kein Mägdlein wird dich blühen sehn,
Wirst unbeachtet untergehn.

„Und mag ich auch verlassen stehn,
Und unbeachtet untergehn,
Laß immer mich, die kurze Zeit
Des frohen Blühens mich erfreut.“

„Zuweilen sinkt der Nebel auch,
Ein Sonnenblick trifft meinen Strauch,
Dann bin ich froh — bin stolz, daß nur
Ich blühe auf der nackten Flur.“

»Zwar meine ganze Herrlichkeit
Entfaltet nur die wärm're Zeit,
Doch will ich blühn, so gut ich kann,
Und sorgen nicht um wie? und wann?“

Der Sänger hört's mit ernstem Sinn,
Und nimmt die gute Lehre hin,
Und spricht zu sich: So will ich nun
Gleichwie das arme Röslein thun.

Spätröslein, das ein Bild mir beut
Der Dichtergab' in dieser Zeit,
So wie du blühst, ich dichten will,
Im kalten Herbste froh und still.

Mannessinn.

Bist so eilig mir entwichen,
  Meines Lebens holder May,
Seyd mir alle schon erblichen,
  Blumen süßer Schwärmerey.
Wo an meines Himmels Höhen
  Mild und schön die Sonne stand,
Ist sie blendend jetzt zu sehen,
  Glühend in des Sommers Brand.

Doch den lieben Frühlingstagen,
  Die mich freundlich einst beglückt,
Sey kein Mißlaut trüber Klagen,
  Keine Thräne nachgeschickt.
Bist nicht ungenutzt verflossen,
  Schöne, theure Jugendzeit,
Redlich hab' ich dich genossen,
  Dankbar deiner mich erfreut.

Blickte da mit hellen Blicken
 In mich bald, bald um mich her.
Ich erkannte mein Entzücken,
 Drum entzückt' es mich noch mehr.
Andre sind in dumpfem Brüten
 Elend bald, und bald beglückt —
Mir bewußt, hab' ich die Blüthen
 Meines Frühlings abgepflückt.

Darum vom entfloh'nen Lenze
 Bleibet stets das Bild mir jung,
Täglich reicht mir frische Kränze
 Freundlich die Erinnerung.
Und daß nimmer sie ermüde,
 Hab' ich jener guten Zeit
In so manchem guten Liede
 Manches Monument geweiht.

Immer wird es mich erfreuen,
 Was ich that, und was ich litt.
Nimmer kann es mich gereuen,
 Was ich liebte, haßte, stritt.
Denn im Innern schlägt die Flamme
 Lustig immer noch empor,
Und das Mark im kräft'gen Stamme
 Treibt die kräft'ge Frucht hervor.

In der Zeit, wo aller Kräfte
  Fülle sich gewaltig regt,
Wo das Reis voll frischer Säfte
  Leicht bekleibt und Wurzel schlägt,
Hab' ich von den besten Arten
  Junger Pflanzen viel erwählt,
Und die kräftigen und zarten
  Froh auf gutem Grund vermählt.

Und die mannigfachen Sprossen,
  Die ich, wie zum leichten Spiel,
Gern gepfleget und begossen,
  Tändelnd, ohne ernstes Ziel,
Sie begannen bald zu keimen,
  Wuchsen immer mehr heran,
Wurden zu Gebüsch und Bäumen,
  Die mich schattig jetzt umfahn.

Und es schützen ihre Blätter
  Treu mich vor der Sonne Brand,
Vor dem wilden Schlossenwetter,
  Vor der Stürme Unbestand.
Wechseln mit den linden Westen
  Kosend manchen süßen Ton,
Zeigen auf den starken Ästen
  Reicher Früchte Fülle schon.

Eh' die Früchte völlig reifen,
  Eh' das Laub im Herbste fällt,
Will ich die Minuten greifen,
  Weil noch Kraft die Nerven schwellt,
Will mir eine Hütte bauen,
  Sicher und von fester Art,
Die mich vor des Winters Grauen
  Wohl beschützet und bewahrt.

Sammeln will ich drin die Früchte
  Für die unfruchtbare Zeit,
Daß sie nicht den Muth vernichte,
  Noch des Innern Fröhlichkeit.
Hier dann ist es, wo, wenn stille,
  Matter stets das Herz mir schlägt,
Noch umringt von reicher Fülle
  Einst mein Haupt sich niederlegt.

Toleranz.

An R. H. F. in Z*****.

Fühlst du bey der Menschen Treiben
Immer noch ein inn'res Wüthen?
Willst noch Stirn den Dingen biethen?
  Schlägst wohl gar im Zorne drein? —

Sey doch klüger, lach' im Stillen,
Lasse deine Ruh' nicht stören;
Will sich einer nicht bekehren,
Mag er drum ein Narre seyn.

Siehst du auf erhab'ner Bühne
Hoch gespreitzt die Dummheit gehen,
Vornehm sich die Leerheit blähen,
Kecken Hochmuth im Gesicht.
Denke dann mit Wohlbehagen:
Vornehm, das muß ich bekennen,
Vornehm kann ich mich nicht nennen,
Dumm und leer auch bin ich nicht.

Will es öfters dir erscheinen,
Als ob Bess'res in dir flammte,
Als im niedern, kleinen Amte,
Leuchten, glühen, wirken kann.
Laß es gut seyn, dein Verhängniß
Ist darum nur desto besser.
Niemand sagt dir nach, daß größer
Sey die Stelle, als der Mann.

Siehst du Reiche, die mit Hochmuth
Gern sich über dich erhüben,
Und sich ärgern und betrüben,
Daß die Demuth dir gebricht.

Magst du denken, ja, auch sagen:
Gute Herr'n, euch lass' ich laufen,
Was ich brauche, kann ich kaufen,
  Was ich habe, kauft ihr nicht.

Thue das, dann lebst du leidlich,
Selbst im Trosse der Gemeinen;
Sollst wie sie zwar nimmer scheinen,
  Doch nicht zeigen Herz und Sinn.
Wenn sie unter sich dich glauben,
Trage durch die heitern Lüfte
In des Äthers reine Düfte
  Dich des Geistes Fittich hin.

Der Wanderer und die Hütte.

„Du Hüttchen, das so lieb und traut
Aus des Gebüsches Grünung schaut,
Nimm mich nach peinlich saurem Lauf
In freundlicher Beschränkung auf."

„Bin zwar noch nicht des Wanderns satt,
Doch heut' vom Wege müd' und matt:
Es sehnt sich Leib und Geist nach Ruh',
Und die, o Hüttchen, schenke du."

Wohl klopft der Wand'rer an die Thür,
Ein harter Riegel liegt dafür,
Und wie er bittet, wie er fleht,
Doch nimmer auf das Thürlein geht.

Von innen aber spricht's zu ihm:
Was pochst du doch mit Ungestüm?
Das, was du suchest, hier gebricht,
Drum öffnet sich das Hüttchen nicht.

Den nimmt es auf, der in ihm bleibt,
Doch dich der Muth bald weiter treibt.
Bringst du die Ruhe nicht herein,
Wird sie für dich nicht hinnen seyn.

Der Wand'rer hört's, und legt sich hin
Mit Sorgen in dem müden Sinn,
Und denkt: Dieß Hüttchen wär' ein Ziel,
Wo mir zu bleiben wohlgefiel.

Dann denkt er doch der weiten Welt,
Wo's ihm noch besser fast gefällt.
Und also denkend schläft er ein,
Wohl unterm Baum am Rasenrain.

Und wie er neu gestärkt erwacht,
Umleuchtet ihn des Morgens Pracht.

Er meint, zu gehn sey wohlgethan,
Und schickt sich frisch zur Reise an.

Da wandelt hold die Schäferinn
Im Frühroth an dem Raine hin,
Und saget freundlich: Gott zum Gruß! —
Da schmerzt's ihn, daß er wandern muß.

Er gehet hin, und kommt zurück,
Und hängt an ihrem lieben Blick,
Und bleibet da, und kann nicht fort
Von diesem traulich stillen Ort.

Und spricht: du holde Schäferinn,
Darf ich wohl bleiben, wo ich bin?
Versteh' mich, ewiglich bey dir!
Und bliebst du ewig wohl bey mir?

Dann in der ganzen weiten Welt
Mir einzig dieser Platz gefällt,
Und willst du nun die Meine seyn,
So stell' ich flugs das Wandern ein.

Das Mädchen nickt, reicht ihm die Hand,
Es weicht des Wand'rers Unbestand,
Und in die unruhvolle Brust
Zieht ein der jungen Ruhe Lust.

Da öffnet sich des Hüttchens Thür,
Von innen tönt's: kommt her zu mir,
Was ich dem Wanderer verwehrt,
Dem Siedler sey es gern gewährt.

Den Gemeinen.

Alle freuet ihr euch, wenn aus des Waldes Gezweigen
Philomelens Gesang jubelnd und klagend ertönt.
Daß sie die heitern Lüfte liebt, und das schattige Laubdach,
Welches der Zephyr dem Strahl öffnet des irrenden Lichts,
Nicht hinkriecht am sumpfigen Grund, wie der Frosch und die Eidechs',
Noch wie der Hamster ein Nest tief in der Erde sich wühlt,
Keiner verarget es ihr — denn nur in freundlichen Höhen
Quillt aus befreyeter Brust lieblich und kräftig das Lied —
Manche freuen sich wohl am Sange des heiligen Dichters,
Welche die Pfort' aufschließt zu der ersehneten Welt;

Aber daß er zur Höh', wie im Lied, so im Leben empor strebt,
Zu der Freyheit, und kühn irdische Banden zerreißt,
Daß ein and'res Gesetz innwohnet im glühenden Busen,
Als das den lärmenden Markt und die Gewerbe beherrscht,
Dulden wollet ihr's nicht — Der euch zum Himmel empor trägt,
Wandeln soll er, wie ihr, zahm auf dem niedrigen Grund;
Der, dem Gemeinen entfloh'n, euch Zauberwelten erschaffet,
Soll dem Gemeinen doch fröhnen, so knechtisch wie ihr,
Soll nicht schaffen, der Schöpfer, im Leben die eigene Form sich,
Nicht, was den Busen ihm füllt, zeigen in kräftiger That.
Denn ihr stehet und gafft, hohnlachend oder entsetzet,
Wenn, was im Lied euch entzückt, nun auch im Leben sich zeigt —
Und euch sollte beachten der Sänger? euch sollt' er sich fügen?
Beyfall wünschen von euch? Tadel auch fürchten von euch?

Sollte den Gott in der Brust nicht hören, weil ihr es verdammet? —
Ärmliches Volk, so gafft, lacht und entsetzet euch denn —
Leben wird er und singen, der Nachtigall gleich in den Gipfeln,
Nicht, daß ihr's höret, o nein, weil ihm der Gott es gebeut,
Weil er singend vergißt die ärmliche, niedrige Erde,
Dich, dumpfbrütendes Volk, das dort die Früchte verzehrt.

Das Ziel.

Des Lebens Leid hat oft mein Herz zerrissen,
Des Lebens Lust den Busen oft geschwellt,
Doch immer ward in grausen Kümmernissen
Von höherm Strahl des Innern Nacht erhellt,
Bey seinem Glanze schwand in Finsternissen
Die hell'ste Freude dieser armen Welt.
So seh' ich nun, daß, was die Erde träget,
Mich nicht erfüllt, mein Sehnen nicht erreget.

Nach einem fernen Ziele geht mein Streben —
Die Ahnung zeigt es mir von Morgenlicht,
Von wunderbarer Herrlichkeit umgeben,
Die glänzend hell der Erde Dunkel bricht.
Es wirkt mit Götterallmacht auf mein Leben,
Und führt mich sicher auf dem Pfad der Pflicht.
Hervor gelockt von seinen milden Gluthen,
Entfaltet sich die Schönheit in dem Guten.

Rein, wie die Lüfte, die den Berg umwehen,
Vom schweren Dunst des Thales unerreicht,
Heißt mich dieß Ziel durch's Pilgerleben gehen,
Wo nie von ihm mein brennend Auge weicht,
Es läßt mich stark in jedem Leiden stehen,
Es macht mir selbst die schwersten Opfer leicht.
Und stolz und froh wend' ich die reinen Blicke
Auf meines Herzens Unschuld oft zurücke.

Ich nahe dir, so ruf' ich oft durchdrungen
Von süßer Lust, bald werd' ich dich umfahn,
Schon hab' ich ja dem Niedern mich entrungen,
Gelichtet schon der Sinne dumpfen Wahn.
Der Feinde Zahl, die meine Kraft bezwungen,
Sie bürgt mir für das weit're Glück der Bahn.
Bey dir, bey dir werd' ich das Schöne finden,
Des Lebens Deutung bald bey dir ergründen.

Doch plötzlich zu des Äthers fernstem Saume
Wird dann mein holder Leitstern mir entrückt;
Ich such' umsonst im unermess'nen Raume,
Nur irres Licht, wohin mein Auge blickt.
So wach' ich auf aus meinem schönen Traume,
Und die mich erst zu Götterlust entzückt,
Die Sehnsucht wühlt mit ungestillten Schmerzen,
Mit grauser Qual im nachterfüllten Herzen.

Nicht auf der Erde wandeln meine Tritte,
Nicht zu dem Himmel trägt des Geistes Flug.
Ich schweb' allein in schauervoller Mitte,
Der Flügel starrt, der kühn empor mich trug.
Kein Gott erhört die angsterfüllte Bitte —
Noch reißt zum Himmel mich des Herzens Zug,
Den Leitstern such' ich auf mit nassem Blicke —
Und zu der Erde sink' ich matt zurücke.

Auch sie verstoßt mich — Wer von meinen Freuden
Verachtend sich mit stolzem Sinn gewandt,
Er muß von mir auf immerdar sich scheiden,
Er suche sich ein and'res Vaterland —
So tönt ihr Hohn — Ich muß sie ewig meiden —
Doch wehe mir! Wo ist der stille Strand,
Der süße Ruhe gibt dem Haupt des Matten,
Mir Kühlung beut in seiner Büsche Schatten! —

So schweb' ich fort, mit peinlich irrem Schwanken,
Und in mir tobt, wie Sturmes Brausen wild,
Ein nie erschöpfter Wirbel der Gedanken —
Ich seh' der Menschheit hohes Götterbild,
Zur Zwerggestalt verschrumpft, in Siechheit kranken —
Des schönern Lebens lachendes Gefild'
Verwandelt sich in rohe Felsenmassen,
Und ach! der Hoffnung letzte Strahlen blassen.

Ich frage mich: Was wollen diese Sonnen?
Wo findet dieser Sternentanz sein Ziel?
Wo ist das Meer der Zeiten hingeronnen? —
Ach alles, alles nur ein leeres Spiel!
Und er, mit seinen Schmerzen, seinen Wonnen,
Des Staubes Sohn, was träumt der Arme viel
Von hohem Zweck? Woher der tolle Glaube? —
Er kommt vom Staub, sein Zweck, er ist im Staube!

Was ist sein Streben? was sein kühnstes Ringen?
Er gleicht dem Blatt, das in den Lüften kreis't,
Vom Sturm getragen, das nach kurzem Schwingen
Die Erde neu zu sich hernieder reißt —
Meinst du, es müsse deiner Kraft gelingen?
Meinst du, was dich erhebt, es sey dein Geist?
Der Sturm in dir, vom Zufall blind erreget,
Er ist's, der blind dich auf und nieder träget. —

O schreckensvolle Nacht, von keinem Morgen,
Von keinem Strahl der Hoffnung aufgehellt!
O glücklich ihr, erfüllt von kleinen Sorgen,
Von kleinen Müh'n, vom Trachten dieser Welt,
Ihr seyd vor der Gedanken Qual geborgen,
Ihr wißt nicht, was die Brust mir peinlich schwellt.
Nicht von dem Reitz des hohen Ziels betrogen,
Seyd ihr getrost dem nächsten nachgezogen.

Doch sollt' ich euch um euer Glück beneiden?
Und wünsch' ich der Erinn'rung zu entfliehn?
Nein, nicht in Zweifeln, nicht in bittern Leiden
Kann, was ich sah, in meiner Brust verglühn.
So geht denn hin, behaltet eure Freuden —
Daß mir im Traum des Höchsten Bild erschien,
Daß mich's zu mächt'gem Flug empor gerissen,
Ich möcht' es nicht um alle Wonnen missen.

Und sieh, die Nacht, die düster mich umflossen,
Verdünnet sich, die Dämm'rung bricht herein,
Der Hoffnung Pforten werden neu erschlossen,
Ich sehe neu den wohlbekannten Schein.
Und Worte tönen — tausend Wonnen sprossen
Bey ihrem Laut aus meiner Zweifel Pein:
„O strebe muthig fort nach meiner Klarheit,
Am Ziel des Fluges findest du die Wahrheit.«

»Die Kräfte, die in träger Still' entschliefen,
Sie rufe neu der wilde Kampf hervor.
Durch Zweifel soll des Glaubens Gluth sich prüfen,
Die in der Ruh' erkaltend sich verlor.
Hinab gesunken in des Abgrunds Tiefen,
Trägt neu beseelt dein Streben dich empor;
Verstoßen aus dem Lande des Gemeinen
Erhebst du freyer dich zum ewig Reinen.“

So tönt es mir! Den Leitstern seh' ich winken —
Hinauf, hinauf nach seinen heitern Höh'n,
An seinen Strahlen Himmelslust zu trinken,
Und dort des Weltgeist's Walten zu erspähn.
Und sollt' ich auch vom Flug ermattet sinken,
Und sollt' ich nicht den hohen Schimmer sehn,
Ich weiß es nun, er scheint mir schöner wieder,
Und strömet Kraft und Licht zu mir hernieder.

Hinauf! hinauf! — Mit jedem neuen Fluge
Trägt mich die Schwinge näher hin zum Ziel,
Entfernet mehr mich von dem Sinnentruge
Und von des Lebens thörichtem Gewühl.
Ja, was mich aufwärts zieht mit mächt'gem Zuge,
Was in mir wohnt, das ahnende Gefühl,
Es wird zum Quell des Lichts mich sicher leiten,
Und mir des Lebens schweres Räthsel deuten.

Zweytes Buch.

E l e g i e e n.

Zueignung.

Von ferner Flur vernehmt bekannte Töne,
Und leiht dem Sänger ein geneigtes Ohr.
Wie Liebe seines Lebens Pfad verschöne,
Singt der Beglückte jetzt der Freundschaft vor;
Daß sie ihm lächle und die Lieder kröne,
Die er als Lieblinge sich auserkor,
Die sich im Taumel wundersüßer Stunden
Von seinem warmen Herzen los gewunden.

Ernst ist die Freude — ernst, doch sanft und milde
Ist, süße Liebe, deines Zaubers Macht.
Ernst ist das Lied, voll Würde das Gebilde,
Das Kind der Gluth, die Amor angefacht.
So folgt mir ernst in jene Lustgefilde,
Zu jenes Edens wunderbarer Pracht,
Wo kaum geahnte Himmelsseligkeiten
Vor jedem meiner Tritte sich verbreiten.

Hört meine Quellen plätschern, meine Bäume
Mit Zephyretten holden Wohllaut kosen,

Lustwandelt durch die blüthenvollen Räume,
Im Labyrinth von Lilien und Rosen.
Versenkt euch da ins Dunkel schöner Träume,
Und mag um euch das Meer des Lebens tosen,
Ihr hört es nicht, euch kühlen reine Lüfte,
Ihr athmet nur des leichten Äthers Düfte.

Und hört ihr ja, daß meine Töne klagen,
So wähnet drum nicht minder mich beglückt;
Denn, wen empor des Liedes Schwingen tragen,
Der ist im Leid noch wunderbar entzückt.
Sey er an Grönlands öden Strand verschlagen,
Ein Frühling lächelt ihm, wohin er blickt,
Und sey er traurig, arm, getäuscht, verlassen,
Er wird als sein das Weltenall umfassen.

So bleibt mir hold, ihr, die im Pilgerleben
In dieser fremden, wilden, kalten Welt
Als Freunde mir ein guter Gott gegeben,
Zu denen mich des Herzens Trieb gesellt.
Und seht ihr mich im süßen Traume schweben,
So denkt, daß Er mein Wesen nur erhält.
Zerstört ihn nicht, und schonet gern den Schwachen.
Ich träume sanft — o möcht' ich nie erwachen!

Erste Elegie.

Wie an dem himmlischen Blau hinfliehn goldschimmernde Wölkchen,
Wie des Zephyrus Hauch lispelt im zitternden Busch,
Wie die Saat sich beuget und hebt, wie freundliche Blumen,
Steigen, vom Lenze gelockt, aus dem belebten Gefild',
Wie sich die Holde bewegt, leichtschwebend über die Au hin,
So ertöne, Gesang, lieblich ertöne von ihr,
Ihr nur bist du geweiht, ihr einzig sollst du gefallen;
Wenn dich ihr Lächeln belohnt, ist dir das Höchste gewährt —
Singe der Liebe Beginn, das zart hinlauschende Schmachten,
Wo, wie dem Rieseln des Quells, horchte der Liebe das Herz,
Dann, wie sie nach und nach anschwoll zum gewaltigen Strome,
Welcher geheimnißvoll spiegelt des Himmels Gebild,
Wie er mich Glücklichen nun auf seinen Fluthen dahin trägt,
Die bald spiegelhell schlummern im bunten Gefild',

Bald am Felsenriff' anbrausen und donnernd sich brechen,
Wie sich des Schaumes Getös' wieder in Ruhe verliert.
Nimmer vermindert sich die Fülle der Wellen, am fernen
Ufer fließen sie einst sanft ins unendliche Meer —
Keine Freude vergiß, die mir Cythereus gesendet,
Keine; denn alles ist groß, was uns die Götter verliehn;
Athme der Wonne Gefühl, und stöß' es jeglicher Brust ein. —
Doch sie weiß es allein, wie sie den Sänger beglückt.
In uns glühet die Sonne, der Iris Bogen erscheint nur
Auf der düsteren Brust, welcher die Liebe nicht lacht,
Bald verschwinden die Farben, die wunderbaren, doch ewig
Wandelt in himmlischer Pracht Phöbus, der Hehre, daher. —
In dir lodre, Gesang, des Genius heilige Flamme,
Heilig sey sie, und stets bleib' ihr das Höchste verhüllt.
Immer das Lieblichste wird vom waltenden Dunkel verborgen,
Philomela's Lied tönet aus schattigem Busch,

Süßes Lispeln des Quells entgleitet dem Dunkel des Felsen,
Und das Taubenpaar girret im Laube versteckt.
So in ambrosische Nacht verhülle der Liebe Geheimniß,
Daß es verborgen dem Sinn, sey nur vom Herzen belauscht.

Zweyte Elegie.

Wild gestürmet hatte der Nord mit ehernem Fittich,
Daß die Gebirge gedröhnt bis in den innersten Grund,
Doch ihn hörete nicht Natur, tiefstarrend im Schlummer,
In die Decke von Eis hüllte sie fester sich ein.
Nicht der Gewalt wich sie, sie harrte des Rufes der Liebe,
Und da sendete Zevs Zephyrn, den Liebenden, ab.
Sanft umweht' er die Freundinn, er küßt' ihr leise die Wangen,
Spielt' um's verhüllete Haar, rief sie mit freundlichem Laut,
Und da schlug erwacht die Schöne zum Himmel den Blick auf,
Blickte wundernd umher auf dem zerstörten Gefild',

Und die Wolken verschwanden von blauer Tiefe des Äthers,
Phöbus, in Jugendglanz, lachte den Sterblichen neu,
Schmiegte liebend der Flur sich an mit belebenden Strahlen,
Glühende Lieb' ergoß ringsum die liebende Gluth.
Und der neidischen Hüll' enthüpft, die Schöne der Glieder
Zeigend, stand Natur jugendlich kräftig empor.
Voll von Sehnen die Brust rief sie den Lenz, den Geliebten,
Rief den Lenz, und der May brachte den Fröhlichen her.
Heiß umschlang er die Braut, in der Liebe hoher Begeist'rung,
Krönt' ihr mit Blumen das Haar, schmückte die schwellende Brust,
Hieß das Feld ergrünen, den Wald, und den schwankenden Zweigen
Gab er Zungen, daß sie sängen das herrliche Fest.
Was da lebte, war selig in der Geliebten Vereine,
Liebt' und hüpfte dahin durch das belebte Gefild.

Dritte Elegie.

„Kommt, ihr Freund', ans wogenumbrauste Gestad', wo der Hügel
Spiegelt das waldige Haupt in dem krystallenen Meer,
Dort grünt zwischen den Bäumen des Walds die Wiese, von dort aus
Schweift der sehnende Blick in das Unendliche hin.
Dort, dort wollen wir feyern des Lenzes Beginn, und Lyäos
Gab' und ein fröhliches Mahl mehre der Fröhlichen Lust.«
So von Entzücken das Herz hochschlagend, rief ich den Freunden,
Die sich an Adria's Strand gern zu dem Sänger gesellt.
Und wir wallten hinaus mit Scherz und Lachen, es fühlte
Jeder den Busen sich frey in der balsamischen Luft.
Also langten wir an — die Tonne, mit Blumen bekränzet,
Harrte der Kommenden schon und das bereitete Mahl.
Und wir lagerten uns auf die weichen, blumigen Matten,
Perlend ging der Bocal durch den geselligen Kreis,

Regte höher noch an mildwaltender Freude Begeist'rung,
Und Antonio rief, einer der Freunde, mir zu:
Viele der Göttlichen sind heut günstig, der mächtige Zevs lacht
Freundlich herab, und mild strahlet uns Delios Glanz,
Der schon sinkend dem Meere sich naht. — Wie friedlich Poseidon
Ruhet, wie lieblich er kos't, kräuselnd die Wellen am Strand!
Bacchus schenkt uns lauteres Gold, und Flora, die Zarte,
Kränzet mit Blumen den Wein, kränzt uns das flatternde Haar.
Amor lebet in uns, voll lichter Hoffnung, und zeiget
Jegliches Sehnens Ziel, nah uns ein herrliches Land.
So huldvoll sind heut uns die Himmlischen — darum, o Sänger,
Sing' im begeisterten Lied ihnen, den Gnädigen, Dank.
Also rief Antonio mir, es riefen die Freunde
Alle dringend mir zu, fordernd den Jubelgesang.
Rasch dann sprang' ich empor, von Apollons Gluthen entzündet,
Glänzend den Blick, das Herz schlagend in seliger Brust.

Und ich begann: Heil uns, wir leben, es gleitet das Daseyn
Wie durch die Wogen der Kahn freudig und lustig dahin.
Blicket empor! — Es wölbet sich rein die unendliche Bläue
Über uns, und sie gießt himmlische Hoffnung ins Herz.
Blicket hinab, aus des Meergrunds Nacht auch blicket der Himmel,
Tief und geheimnißvoll, lieblich die Schiffenden an.
Blickt in die Ferne hinaus! der ewige Himmel umschließt sie,
Überall Himmel und Lust, überall Hoffen und Glück.
Dank euch, ihr gnädigen Götter, wir sind, wir freu'n uns, wir jubeln
Selig euch zu, und ihr sehet von oben herab,
Freuet der Fröhlichen euch, der gern empfangenen Gabe,
Wollet auch künftig uns segnend die Freude verleihn.
Alles Herrliche schenktet ihr uns — wir flehen um Eins nur —
Zu den Flehenden her wendet den gnädigen Blick.
Immer erhaltet die Herzen uns jung — ein ewiger Rathschluß
Heißet der Glieder Kraft leis' mit den Horen entfliehn,

Aber das strenge Gesetz, es binde nimmer die Geister,
Ewig in munterer Kraft lasset sie jugendlich blühn —
Wenn uns silbern das Haar die Scheitel umwallt, wenn das Alter
Wang' und Stirne gefurcht, wenn es die Arme gelähmt,
Laßt uns dennoch entzückt den jungen Frühling begrüßen,
Offen den Lauten des Hains bleibe das lauschende Ohr —
Duldet nicht, daß matt hinsterbend verlösche der Funken
Eurer himmlischen Gluth, welcher mein Inn'res erhellt.
Trunken schauend, und lauschend den Harmonieen des Weltalls,
Führet die Glücklichen einst schnell in Elysiums Hain —
O, ich fühl' es in mir, ihr hört mich, gnädige Götter,
Und der Gewährung Pfand ist mir die muthige Kraft.
Schwellend hebt sie den Busen empor — er pochet vor Lust mir.
Auf denn, Freunde, voll Gluth steige zum Himmel der Dank.
Was er jetzo verleiht, er wird es fürder uns schenken,
Freu't euch, so dankt ihr — empor eilet zu Jubel und Glück.

Vierte Elegie.

Also sang ich den Jubelgesang, hellstimmig und kraftvoll,
Und die Wonn' ergriff mächtig der Hörenden Kreis.
Alle rissen sich auf, umarmeten, drückten die Hand sich,
Perlend von Mund zu Mund ging der gefüllte Bokal.
Viele Lieder ertönten dem Lenz, dem Weine, der Liebe,
Lauter und lauter, es stieg höher und höher die Lust.
Aber ach, die Grazie wich der wilderen Freude,
Tobend schreckte der Lärm alle Dryaden des Hains —
Wie die Gluth dem sicheren Herd wohlthätig entsteiget,
Wie sie den Frost vertreibt, wie sie das Dunkel erhellt,
Aber wenn hoch die Flamm' aufzischt, und des Hauses Gebälk faßt,
Mit zerstörender Wuth woget im ganzen Gebäu —
Also die Freud' — entglüht auf dem Weihaltare des Herzens,
Wärmt sie köstlich, erhellt lieblich des Irdischen Nacht,
Aber facht sie das Blut zu Flammen an — grimmig zerstörend
Faßt sie den Menschen, und reißt weg ihn von Sitten und Zucht.

So nun tobeten wild die Jünglinge — lärmendes Schreyen
War ihr Gespräch, und laut tönte Gelächter umher.
Dieser schwingt den Bokal in die Luft — der wälzet im Gras sich,
Alle sprechen, es hört keiner den Anderen an.
Ordnung gebiethet jener, der Ordnung selber nicht denkend,
Rufet vergebens viel, zürnet, und lachet, und trinkt.
Da entreißt den Bokal mit wilder Lust ihm ein Andrer,
Und enteilet, und macht lachend den Dritten zum Schild.
Jener sinket dahin, von hinten plötzlich gestoßen,
Auf den Freund, und es ringt zappelnd im Rasen das Paar —
Aber ich sah mit Verdruß des Lenzes Feyer geschändet,
Wollte dem tobenden Strom wehren mit ernsterem Wort,
Doch den Damm durchbrach andringend die mächtige Woge,
Mir antwortete nur dröhnend ein lauteres Schreyn.
Und so wandt' ich zürnend mich weg zum einsamen Wald hin,
Sah der Gewölbe Raum düster in magischer Nacht,
Aber die Wipfel erglänzten im Gold der scheidenden Sonne,
Mücken spieleten froh in dem belebenden Schein.

Dorthin zittert' im Meer des Feuers gigantische Säule,
Schloß an des Himmels Saum, schloß an die Sonne sich an.
Fern durchschnitt ein bewimpeltes Schiff glanzsprühende Fluthen
Unversenkt, und es schien Purpur das Segel, der Kiel.
Stille war's am Gestad', nur rohe Töne des Jubels
Störten die Ruh', und entflieh'n wollt' ich zum schweigenden Hain —
Horch'! was tönen heraus für Worte, lispelnd und leise?
Sieh! was schimmert hervor aus dem umnachtenden Grün?
Und die Worte nahen sich stets, es nahet der Glanz sich,
Jetzo verstecket ihn wieder am Wege der Baum.
Jetzt entschreitet dem Grün mit muntern Tritten ein Mädchen,
Weißes Gewand umwallt flatternd den zierlichen Leib.
Ihr zur Seite wandelt ein Greis voll liebender Würde,
Und des Mädchens Hand ruht ihm im schützenden Arm.
Schmeichelnd koset sie viel mit ihm — er horchet und heftet
Väterlich froh den Blick auf das belebte Gesicht.
Also wandelten sie vorbey, nicht achtend des Fremdlings.
Aber der Fremdling wohl achtet der holden Gestalt,

Hemmet den Schritt, und blicket ihr nach voll süßer Bewund'rung,
Wie sie mit leichtem Gang schwebend die Wiese durchwallt.
Auch die Jünglinge dort, stets tobend in trunkenem Muthe,
Sehen sie, da verstummt plötzlich die rauschende Lust.
Einer nur springet empor, und ruft in wilder Begeist'rung —
Wohl vernahm ich den Laut — tobend den Anderen zu:
„Seht die Dryade des Hains, herkommt sie, uns zu begrüßen,
Sehet des Waldes Gott, er auch erfreut sich des Mahls.
Auf, empfangt sie mit festlichem Tanz; denn also gebührt sich's,
Ihnen sey ein Bocal schäumend zum Opfer geweiht.«
Und den Becher ergriff er nun — die übrigen reichten
Beyfall jauchzend zum Tanz einer dem andern die Hand.
Also stürmten sie wild entgegen dem Paar, und der Eine
Demuth häuchelnd, gebückt, biethet dem Mädchen den Wein.

Aber der übrigen Rott' umtanzte sie, rasch und entzügelt,
Wie muthwilliger Trieb, wie auch der Wein es geboth.
Würdig wehrte der Greis den Rasenden — schüchtern und angstvoll
Schmiegt' an des Vaters Arm zitternd das Mädchen sich an.
Alles sah ich, dem Blick kaum trauend — es fesselte Staunen
Mir das Wort in der Brust, hemmte den strebenden Fuß.
Und ich fühlte, wie Zorn aufstieg in dem innersten Herzen,
Fühlte die Wangen entglüht, hatte die Hände geballt.
Und so eilet' ich hin, und trennte mächtig den Reigen,
Zürnender Laut entstieg schallend der kochenden Brust:
Wollt ihr Jünglinge seyn von Edeln des Landes gebürtig,
Und zu dem Volke herab zieht euch die nied're Begier?
Wie mir die Scham im Angesicht glüht! Euch nannt' ich Gefährten,
Nannt' euch Freunde? getäuscht hat mich nun wieder der Schein.

Menschen glaubt' ich zu finden, ihr tragt ja menschliche Bildung,
Aber im Innersten braus't wild auch der thierische Trieb.
Nimmer wagt es, ihr Frevler, zu nah'n den ruhigen Wandlern,
Schänder der Lust, schmachvoll wendet die Schritte hinweg! —
Also rief ich — es wirkte das Wort — ein plötzlicher Lichtstrahl,
Scheuchend des Rausches Nacht, fiel in der Jünglinge Geist,
Und sie wandten sich weg, die einen stille, die andern
Murrend, doch alle durchdrang plötzlich die Reu' und die Scham.
Mit dem Greise blieb ich allein, und dem zitternden Mädchen,
Dankend nahten sie mir beyde mit freundlichem Wort.
Aber wie lange das Meer fortbraus't, wenn verhallet der Sturm ist,
Bis es allmählich nur ebnet ein milderer Hauch,
Daß sich die Wuth auflös't in lindes, kosendes Kräuseln,
Und des Gestades Bild zeigt die besänftigte Fluth —

Also achtet' ich erst des Dankes nicht; denn es wallte
Noch mir der Zorn in der Brust, zuckt in dem bebenden Mund,
Immer noch schalt ich die Frevler mit hartem Wort — doch es mahnte
Mich zur Ruhe der Greis, faßte mir lächelnd die Hand.
Also wallt' ich mit ihnen dahin, es löste die Zunge
Bald sich zum frohen Gespräch, daß mir das Zürnen entwich;
Und ein himmlischer Zauber umwehte mich — lieblicher schien mir
Jetzt das Mädchen — es schien schöner die dämmernde Flur,
Wie die Sonn' aus der Wolken Flor mit höherem Glanze
Tritt, und höheren Glanz gießt aufs benetzte Gefild,
So auch schien sie mir schöner, als frey von den Wolken des Schreckens
Nun aus des Auges Blau glänzte der sonnige Blick,
Freundlich und hold, dankbar für die gern gewährte Befreyung,
Als manch sinniges Wort kosend den Lippen entfloh.

Fünfte Elegie.

Also erschien sie mir, ich ihr, in der ersten Begegnung,
Und der Augenblick knüpfte das ewige Band —
Wie aus dem Funken sich nun die süßen Flammen erhoben,
Bald durch Zürnen und bald durch die Versöhnung geschürt,
Wie sie bey jeglichem Sehn nur hoch und höher gelodert —
O, ihr wißt es, die ihr jemahls die Liebe gefühlt,
Und ihr lächelt freundlich mir zu, voll holder Erinn'rung,
Zeig' ich euch klar, was einst himmlisch die Brust euch bewegt,
Scheltet mich nicht darob, wenn ihr hört, wie im seligen Wahnsinn
Frey und regellos tönet des Herzens Gesang.

Sechste Elegie.

Oftmahls trägt mich der Fuß zum Haus, wo die Liebliche wohnet,
Denn der Vater, er lud ernst mich zum öftern Besuch;
Aber nah' ich der Schwelle, dann pocht das Herz mir im Busen
Ängstlich, und vielmahls schon ging ich unschlüssig vorbey —
Ist sie oben am Fenster zu sehn? — Wohl möcht' ich es wissen —
Aber es kehret der Blick schüchtern dem Boden sich zu,
Lesen müßte sie ja die innere Gluth auf dem Antlitz,
Und als Frevler verbannt würd' ich auf ewig von ihr!
Manchmahl schleich' ich gar um Mitternacht zu dem Hause,
Sehe zum Zimmer empor, wo die Geliebte nun ruht,
Lausch' ein Weilchen noch unten — mir ist's, als hör' ich ihr Athmen —
Still, daß den heiligen Schlaf ja nur mein Lauschen nicht stört!

Aber flimmert oben noch Licht, dann harr' ich — am Fenster
Wird sie sich zeigen? und noch athmen balsamische Luft? —
Jetzt erblick' ich Schatten am Vorhang — leise Bewegung —
Fort durch's Dunkel der Nacht flieh' ich mit eilendem Schritt.
Nein, nicht sehen darf sie mich hier — sie würde mir zürnen —
Zürnen, die Himmlische, mir? Weh mir dann, ewiglich weh —
Also wie die Liebe mich treibt, hemmt wieder die Furcht mich,
Läßt mich diese, dann faßt wiederum jene mich an —
Peinlich, denket ihr, sey dieß nimmer rastende Schwanken,
Peinlich ist es, und doch wieder so lieblich, so süß.
Nimmer noch war mir das Leben so leicht, glanzvoll und genußreich,
Nimmer so schön mir die Welt, nimmer so rosig der Tag,
Nimmer die Nacht mir so reich im Zauber lieblicher Träume,
Nimmer das Herz mir so voll, nimmer der Blick mir so hell.

Was mich gedrückt, ich hab' es mächtig von mir geworfen,
Eins nur mit schmerzlicher Lust füllt mich, mit freudigem Schmerz.

Siebente Elegie.

Glänzet aus lockiger Haare Nacht mir der schneeige Nacken,
Oft, wie im Traum, erhebt dann sich des Liebenden Arm,
Um den glänzenden sich mit heißer Liebe zu schlingen,
Plötzlich erschrocken sinkt dann der Erhob'ne zuruck.
Seh' ich den Arm und die Hand, und die zarten rosigen Finger,
O da spitzt sich von selbst oft mir zum Kusse der Mund.
Wallet ihr Busen empor beym Seufzer himmlischer Sehnsucht,
Und es woget das Kleid sinkend und steigend mit ihm,
Wie dann mein Innerstes glüht — an ihm nur ein Mahl zu schlagen,
Bricht mir das mächtige Herz fast durch die Schranken der Brust.

Legt, nichts sorgend, sie die Hand im trauten Gespräche
Mir auf den Arm, und blickt lächelnd und fragend mich an,
Himmlische Wärme dann durchströmt mir rieselnd die Adern,
Offen zum Sprechen den Mund, stockt mir der zitternde Ton.
Fühlet das Knie ihr Gewand in verschwebend leiser Berührung,
Trifft mich ihr Fuß, um dann eilig zurücke zu fliehn,
Zu dem Herzen dringt mir das Blut, und steigt zu den Wangen,
Und die Augen voll Gluth senk' ich den schüchternen Blick.
Aber erhebt sie die hohe Gestalt mit ruhigem Anstand,
Glänzet ihr Blick mir so rein, tönt ihr Wort mir so klar,
Seh' ich, was sie nur thut, umstrahlt von dem Schimmer der Anmuth,
Wie ihr belebender Hauch, was sich ihr nahet, beseelt,
O dann möcht' ich die Knie ihr umfahn in süßer Bewund'rung,
Still zu den Göttern empor steiget der heilige Schwur:

Ihr nur will ich mich weihn, und sollt' ich die himmlischen Gluthen
Ewig verschlossen in mir tragen zu Freuden und Schmerz.
Selig bin ich vor allen, ich darf ihr nahen, es glänzt mir
Freudig ihr Aug', es umtönt mich der bezaubernde Laut.
Sie beflügelt den Geist zum Flug nach den Höhen des Schönen,
Nectar ist mir der Blick, stählt mich mit göttlicher Kraft.
Nimmer zu dem Gemeinen herab nun zieht mich das Leben,
Einmahl der Erd' entflohn, kehr' ich ihr nimmer zurück. —
Ob sie mich lieben wird? — Anheim gestellt dem Geschick sey's!
Darf ich doch täglich ihr nahen im trauten Gespräch,
Darf ich entfaltet doch sehn vor mir die herrliche Seele,
In die Tiefen des Geist's senken den forschenden Blick.
Darum will ich zufrieden seyn — nichts weiter begehren —
Heute, du bist ja so schön, morgen, was kümmerst du mich.

Achte Elegie.

Lieben will ich und dichten, und dichten will ich und lieben,
Lieb' und Dichtung, was beut sonst mir noch Holdes die Welt?
Liebend umfass' ich die Kunst, und dichtend verschön' ich die Liebe,
Und so bringen sie mir innig verschlungen das Glück.
Oft verschmelzen in Eins die beyden Zaubergestalten,
Lieb' und Dichtung, es sucht jede vergebens mein Blick.
Eine Dritt' erscheint — sie einet die Reitze der beyden,
Und die einzelnen schon wandeln zum Eden die Welt.
Drohet mir nun das Geschick, frohlächelnd kränz' ich's mit Rosen,
Jeglichem Unglück trotzt, was mir im Innersten lebt.
Froh durchschiff' ich des Lebens Meer — nicht Schätze beschweren
Mir den geflügelten Kahn, hemmen die gaukelnde Fahrt.
Sehet, ein Zephyr schwellt zur glücklichen Reise die Segel,
Aber zurücke bleibt träg' das belastete Schiff.

Und so fühl' ich mich froh, von Dichtung und Liebe beseligt,
Wer mir nahet — er blickt fröhlich den Fröhlichen an —
Bin ich versunken einst hinab in die nächtlichen Fluthen,
Dennoch schlägt mein Herz fort noch in fühlender Brust.
Mancher lächelt dann noch dem Liede des liebenden Sängers,
Zu dem grünenden Grab wandelt er freundlich dahin,
Spricht: so ruhe nun sanft, du Frommer! die Wellen der Lethe
Tilgen die Liebe dir nicht, frischen die Keime nur an,
Daß sie hold sich entfalten, zu schönen Früchten gedeihen —
Was dir die Ahndung verhieß, blüht in Elysiums Hain.

Neunte Elegie.

„Ist doch die Dämmerung schön — von ihren Armen umschlungen,
Zieht sich das tiefe Gemüth gern in sich selber zurück,

Gern auch ergießt sich das volle Herz in trauten Gesprächen,
Und es ergründet der Freund besser des Redenden Wort.
Was die Vergangenheit gab, der Schmerz und die Freude, sie nahn sich
In der Dämmerung oft milder dem lauschenden Sinn,
Und sie umschlingen sich beyde vor meinen Augen, und lächeln,
Und ich lächle gern selber den Freundlichen zu.«
Also der Vater — er sprach ein Wort, sinnvoll und bedeutend,
Und Amanda und ich höreten schüchtern ihm zu.
Aber am Himmel empor stieg Luna höher, und blickte
Hinter dem Silbergewölk her in das stille Gemach,
Leise drückte mir die Hand Amanda, der Vater
Schwieg, und blickte hinaus in die beruhigte Flur.
Aber ich sah nur sie, und ob mir die Züge der Lieben
Gleich verschmolzen in Nacht, ob ich die Augen nicht sah,
Glaubt' ich doch durch die Nacht glanzreich zwey Sterne zu schauen,
Und ihr freundliches Licht fiel mir in's zweifelnde Herz.

Ja, sie liebt mich! so sprach die Stimm' in dem hoffenden Busen,
Aber der Zweifel verschlang wieder das tröstende Wort.
Und da wendete sich zurücke der sinnende Vater,
Sprach: Uns rufet hinaus, Freunde, die Kühle der Nacht.
Komm', o Tochter, und gib dem Freunde das Händchen und mir her,
Einig wandeln wir so über die schweigende Flur.
Und wir traten hinaus — Es glänzt' im Dufte des Mondes
Uns die Gegend, es schlief unten im Thale der Fluß.
Zitternd schwamm auf ihm der Luna silberner Glanzstreif,
Und er bewegete sich zitternd den Wanderern nach.
So nun wallten wir fort, am Hügel dahin, und es wagte
Keines in heiligem Graun sprechend zu stören die Nacht,
Bis die Stimme der Vater erhob: — Es theilen die Wege
Hier sich, sprach er, doch bald einet sich wieder der Pfad.

Dort, wo die Rasenbank im Schatten des Birkengesträuchs grünt,
An der Gränze des Hains ist das erfreuliche Ziel.
Drey der Pfade führen dahin — wir wandeln sie einsam,
Bald vereinen sie uns wieder am Plätzchen der Ruh'.
Träumet einsam wandelnd — im weichen Grase gelagert,
Theilen wir freudig dann, was wir geträumet, uns mit.
Denn dem Herzen ist Noth die Einsamkeit, wie die Gesellschaft —
Sprach's, und wandelte nun hin auf dem äußersten Pfad,
Und Amanda gehorchte dem Willen des Vaters, und wallte
Dahin, ich wendete dann dorthin den zögernden Schritt.
Doch bald hemmt' ich ihn wieder, und wandte die Blicke nach ihr hin,
Und ich sah es, nach mir war die Geliebte gekehrt.
Aber sie wandte sich schnell, und ging nach dem mittelsten Wege,
Und es verhüllte der Busch bald mir die holde Gestalt.
Mich auch nahmen nun auf des Laubgangs schaurige Schatten,
Doch nach der Gegend hin lauschete horchend das Ohr,

Wo die Holde nun wallte — wenn Zephyr die Blätter bewegte,
Wähnt' ich, es sey ihr Gewand, das in den Büschen gerauscht.
Wenn der silberne Strahl des Monds schnell schwindend sich zeigte,
In dem Dunkel des Hains glaubt' ich Amanden zu sehn.
Aber immer betrog mich der Wunsch, doch regte die Täuschung
Höher die Sehnsucht noch an in dem bewegten Gemüth.
Bald verließ ich den Pfad, und wandte mich hin nach dem ihren,
Aber es zauderte bald wieder der strebende Fuß.
Sorglich theilt' ich die Büsch', und langsam schritt ich dann vorwärts,
Daß des Verwegenen Nahn nicht ihr das Rauschen verrieth.
Sehnte mich, sie zu erblicken, und mächtig schlagendes Herzens
Fürchtet' ich doch mit Angst, was ich so innig ersehnt.
So nun war ich gewallt zum Wege, den sie gewandelt —
Einsam war er und leer, nirgends die Theure zu sehn,

Und ich grämte mich drob, und freute mich, zweifelndes Sinnes,
Wandelte sicherer fort auf dem verlassenen Pfad,
Rief: umwehe mich, Luft, mit ihrem Athem vermählet,
Den ihr Fuß betrat, feßle mich, grünender Pfad.
Blätter, die ihr verstohlen geküßt die blühende Wange,
Naht euch, und fächelt sanft Kühlung dem Glühenden zu —
Freyer wurde der Weg, da sah ich durch lichtere Büsche
Sie — in Luna's Licht schimmert' ihr weißes Gewand.
Leise, wie Rieseln des Quells, wie ferne Nachtigalltöne,
Floß mein Nahme herab ihr von dem rosigen Mund.
Sehnend streckte sie die Lilienarme dem Mond zu,
Drückte die zarte Hand dann an die schwellende Brust,
Lispelt': ich liebe dich — es tönten die himmlischen Worte
Leise, doch deutlich, mir in das bezauberte Ohr.

Zehnte Elegie.

Staunend lauschet' ich hin — mir war's, ein himmlisches Glanzmeer
Strömete über die Flur, blendend den irdischen Blick.

So verschmolzen die Bäum' um mich und die grünenden Auen
Zitternd in magische Gluth, schimmernd und tönend zugleich,
Und am Boden gefesselt den Fuß, schwieg mir in dem Busen
Plötzlich der Will' und die Kraft, sterbend in seligem Tod.
Wonne nur war mein Wesen und hold umnachtende Dämm'rung,
Äols Harfengetön schwirrt' um das trunkene Ohr.
Aber mählich zerrann der Nebel — aus zitterndem Dunkel
Trat nun entfaltet hervor, was mir die Ahnung verhieß.
Was ich verworren gefühlt, — es both sich klar der Beschauung,
Mit der Palme des Siegs stand ich gekränzet am Ziel.
So nun flog ich zum Ort, wo sie gestanden — erblickte
Noch des Fußes Spur in dem gebogenen Gras.
Mächtiger faßte mich da die Freud' in die rosigen Arme,
Seliger Wahnsinn goß mir sich in's hüpfende Blut.
Und ich küßte mit bebendem Mund die gebogenen Halme,
Drückte die Wangen voll Gluth fest in das kühlende Gras,

Sprang dann plötzlich empor, lustvoll aufschauend zum Mondglanz,
Lachte, weinete, sprach manches mit zitterndem Laut.
Schien auch das Wort sinnlos, doch war's voll tiefer Bedeutung,
Um den Birkenstamm schlang ich mit Liebe den Arm,
Hätte das Weltenall umschlingen mögen vor Inbrunst,
Die mit des Glückes Gefühl mächtig den Busen mir hob —
Wenn ein Gott herrief durch Machtspruch, plötzlich gebildet,
Reif an Geist und Kraft in der Lebendigen Kreis
Einen Mann aus dem Nichts, ein Wunder wär' ihm das Kleinste,
Was vom gewohneten Blick kaum die Betrachtung gewinnt,
Und er würde beginnen sich wundersam in der neuen
Fremden Natur, bis sein Geist sich an das Leben gewöhnt.
Also begann ich mich — war doch im Gefühle des Glückes
Neu erschaffen auch mir rings um die lachende Welt,
War ich ein Fremdling doch in der längstgewohnten Umgebung,
Seit ich das einzige Wort von der Geliebten erlauscht.

Aber Stimmen ertönten im Hain — sie wähnten verirrt mich
Auf dem Mäandrischen Pfad, riefen zum Ziele mich hin —
Ach ich stand am herrlichsten Ziel — doch wandelt' ich vorwärts,
Und erreichte die Bank unter dem Birkengesträuch.
Wenige Worte nur entrangen der wogenden Brust sich,
Und zur Villa zurück gingen wir sinnend und still.
Gute Nacht noch lispelt' ich leis', und schied dann, und wallte
Selig in mich gekehrt hin nach dem stillen Gemach.

Eilfte Elegie.

Wie du so hold mich umfängst, du stille freundliche Kammer,
Wie so schaurig und wohl ist mir's im engen Bezirk.
Auf den Boden mahlet der Mond die Scheiben der Fenster,
Und um den Schimmer herum lagert sich mystisch die Nacht,
Und von fern erscheint das Gebirg in bläulichen Massen,
Alles ruhet, doch tönt leise des Heimchens Gesang.

Und nun irr' ich herum im dämmernden Zimmer, und blicke
Dann in das Weite hinaus, dann in das Zimmer zurück.
Ist doch mein Busen so voll, schlägt doch das Herz mir so eilig,
Tönt doch der himmlische Laut stets in dem trunkenen Ohr.
Ja, ich liebe dich, sprach sie, und nannte mich, streckte dann liebend
Sehnend die Arm' empor zu dem befreundeten Mond.
Drückte dann fest die zarte Hand an den schwellenden Busen —
Leben, wie bist du so schön, Leben voll himmlischer Lust!
Fass' ich die Wonne doch kaum! — Ich liebe dich — himmlische Worte!
Noch, noch hör' ich sie, sehe die liebe Gestalt,
Werde die Worte noch hören, und sehen die liebe Gestalt noch,
Wenn gebrochen mein Blick starrt in die ewige Nacht.
Glaubt' ich vorher doch schon dich unermeßlich zu lieben,
Aber mit neuer Gluth hat mich entzündet das Wort.
Neu und heilig und rein, und überschwänglich und ewig,
Lieb' ich, du Herrliche, dich, wie noch kein and'rer geliebt.

Dir ins Herz auch ergießen sich bald die göttlichen Flammen,
Lieben sollst du mich bald, wie noch kein Mädchen geliebt. —
Ach, wie so reich ich bin an Kraft und Liebe — du weißt nicht,
Wie ich beglücken kann, wenn mich die Liebe beglückt.
Unerschöpfliche Schätze der Lust verhüllet mein Busen,
Und es vermehret sie ieglicher schwindende Tag —
Dort, dort winket dein Zimmer hervor aus der Pappeln Umschattung.
Aber noch schimmert kein Licht! Ach, noch verweilst du fern! —
Weilst bey dem Vater du noch? Verräthst du das süße Geheimniß?
Weh mir, es zürnet sein Blick, zürnet der Tochter, dem Freund.
Schweig', o Theure, und rühre nicht an die liebliche Blüthe,
Einst gezeitigt, ergibt leicht sich von selber die Frucht,
Sieh, nun fallen herein Lichtstrahlen ins Zimmer — erhellt ist
Nun das Fenster — es wallt dahin und dorthin das Licht —

Jetzo weilt es — es mahlt ein Schatten sich dunkel am Vorhang,
Jetzt, jetzt naht er sich mehr — Götter, sie ist es, sie ist's.
Ja, es ist die Gestalt, noch hold im verschwebenden Umriß —
Trage mich, Liebe, zu ihr, schwinde, du feindlicher Raum!
Sieh, der Vorhang reget sich nun — sie lauschet nach mir her,
Aber schüchtern, gewiß röthet die Scham ihr Gesicht.
Bald eröffnen wird sie das Fenster — o eile denn, eile!
Hat doch so mächtiger Muth nimmer die Brust mir entflammt.
Durch das Schweigen der Nacht schwebt hin das zarte Geständniß,
Und es verbindet ein Wort ewig das liebende Paar!
Weh! schon weicht die Gestalt, herum irrt schwebend der Schatten,
Größer und kleiner, und ach! jetzo verlischet das Licht!
Weh mir! in Dunkel versank mit ihm die leuchtende Hoffnung;
Denn es kehret der Muth nimmer so kühn mir zurück.

Schweigen soll ich und schmachtend vergehn — ihr Sterne des Himmels,
Du, o liebender Mond, blickt mir ins offene Herz!
Ihr erschufet mein Sehnen, ihr Ewigen! ewig wie ihr seyd,
Ist es, und euer Licht nähret die heilige Gluth.
Wenn sie zu euch aufschaut, dann sprecht ihr bittend zum Herzen,
Und enthüllet, was still schüchtern mein Busen verschließt.

Zwölfte Elegie.

War es ein Traum, der vorüber geflohn, wie das Wehen des Zephyrs?
Ließ er zur Qual mir nur fliehend ein liebliches Bild?
War sie nicht liebevoll? War ich nicht glücklich? Und hört' ich
Nicht, was sie sprach zu dem Mond dort auf dem Plätzchen im Hain?
Ist sie dieselbe noch? Bin ich derselb'? o ihr Götter,
Sendet ein Licht in die Nacht, welche mich peinlich umhüllt. —

Jüngst, als im Felsenthal wir wandelten, an dem Gebirgsbach,
Sie und der Vater und ich, war sie so heiter und froh.
Und wir kamen dahin an den Ort, wo schlüpfrig und schwankend,
Steine liegen zum Weg über die kräuselnde Fluth.
Schnell ins Wasser sprang ich, und stellte mich neben die Steine,
Sie zu stützen, damit sie nicht benetze den Fuß.
Und ich streckte die Arm' ihr entgegen — sie zauderte lange,
Endlich — der Vater geboth's — gab sie dem Führer die Hand
Hocherröthend, und hielt das Gewand mit der anderen — lenkte
Gar vorsichtig den Tritt prüfend von Steine zu Stein.
Aber es wich untreu der eine der lieblichen Bürde,
Und sie wankete, schrie plötzlich erschrocken empor,
Und umhalsete mich mit beyden Armen — da trug ich
Selig, wonneberauscht, sie an den blumigen Bord.
Laut auf lachte der Vater, und neckte sie: »Töchterchen, fein ist's,
Wenn man fällt, und es ist gleich so ein Hals in der Näh',

Den man umschlingen kann mit beyden Armen, da stürzt sich's
Leidlich, und unverzagt wagt man den zweyten Versuch."
Aber sie schwieg, hochglühend die Wang', es verletzte der Scherz sie,
Und sie schmollte mit mir, gütiger Himmel, warum?
Was vermeidet sie nun den Blick, der ihr bittend begegnet?
Wendet so selten an mich in dem Gespräche das Wort?
Sieht dann so kalt und so fremd mich an? Was hab' ich verbrochen?
Wie sie beleidigt, o Gott, sie, der mein Wesen gehört? —
Mit dem Vater koset sie viel, es glänzet die Liebe
Ihr aus den Augen, und spricht herrlich aus jeglichem Wort.
Doch verläßt er uns kaum, kaum bin ich mit ihr alleine,
Und es versieget der Quell zaubrisch holden Gesprächs.
Zu dem Rahmen eilet sie hin, arbeitet so emsig,
Und kein Blick, kein Wort wird nun mir Armen zu Theil.

Dreyzehnte Elegie.

Soll ich der Laune mich fügen? und flehn um ein freundliches Wörtchen?
Einen gnädigen Blick? Nein, bey den Göttern, o nein!
Stolz geziemet dem Mann, auch gegen die innig Geliebte,
Sonst zum kindischen Spiel wird ihr das liebende Herz.
So erprobe sie denn, daß Kraft in dem Busen mir wohnet.
Brich, o klopfendes Herz, brich denn, doch beuge dich nicht.

Vierzehnte Elegie.

Ha, es tagt, ich kenne sie nun — o thörichte Blindheit,
Tolles Vertrauen, du fliehst vor dem entsetzlichen Licht.
Ja, mein treues Herz, sie spielte mit dir, sie erregte
Dir muthwillig die Gluth, welche dich lodernd verzehrt —

Wohl behagt's, sich vergöttert zu sehn — es falle das Opfer
Blutend, was kümmert's das Weib, ward ihr nur schmeichelnder Sieg,
Lächeln können sie drum, und zärtlich blicken und weinen,
Bis nun der kräftige Mann knechtisch dem Joche sich beugt.
So auch sie — wie künstlich sie wob der Schlingen Gewirre,
Das ich verzweifelndes Muths endlich gewaltig zerriß.
Aber die Larve fiel, als sie gefesselt mich glaubte.
Offen zeiget sie selbst höhnend den grausen Betrug —
Ja, wahr ist's, weitreichende Fluren besitzet der Nachbar,
Und es ragt sein Pallast hoch aus der glänzenden Stadt.
Seine Schiffe durchsegeln das Meer, und bringen vom fernen
Strande dem glücklichen Mann wuchernde Fülle zurück,
Und was besitz' ich denn? Ein Herz voll mächtiger Liebe,
Ewiger Treue, und dich, ärmliche Gabe des Lieds.
Und sie sollte meiner noch achten, wenn jener die Blicke
Auf sie richtet, wenn er schmeichelnd und liebend sich naht? —
Tolles Verlangen, dich konnt' ein träumender Dichter nur hägen,
Welcher, im Innersten wahr, gern, was er dichtet, auch glaubt,

Welcher daheim nur ist in der Welt, die er selber erschaffen,
Und, ein Kind, harmlos stets in dem Nächsten sich täuscht —
Wenn er nahet, wie freundlich sie blickt! — sie tritt ihm entgegen,
Und der Quell des Gesprächs fließt dann, der lange gestockt.
Ihm zur Seite wandelt sie stets beym Abendspaziergang,
Leget die Hand da von selbst ihm in den stützenden Arm —
Ha, dann werd' ich so lustig, es strömt ein närrischer Einfall
Über den andern hervor mir aus der kochenden Brust.
Fühlen soll sie gewiß, ich will, ich kann sie entbehren!
Und sie fühlet's, es kränkt dann sich das eitele Herz;
Daß der Sclave die Kette zerbrach — er sollte verzweifeln,
Kranken, sterben, so wär's doch ein entschiedener Sieg.
Wenn ich nun laut auflache, die Wuth im Innern zu bergen,
Wird sie ernst, und ihr Blick kehret dem Boden sich zu.
Gestern sah ich es selbst — hell perlet' ein Thränchen im Auge,
Und wie mit Zauberkraft war mir gewendet das Herz.

Thörichte Hoffnungen keimeten neu, und erstarben im Keime,
Als mit dem Nachbar das Spiel wieder vom neuen begann —
Aber länger ertrag' ich nicht das peinliche Schwanken —
Fort, noch morgen zur Stadt, dann in die Ferne hinaus,
Nähm' ich auch mit mir die Gluth, wie Hercul, als ihn Creusa's
Kleid entzündet', und er tobend die Fluren durchstrich.

Funfzehnte Elegie.

Morgen — beschlossen ist's — zum letzten Mahle denn heute
Sey mir, o Abend, begrüßt hier in dem kosenden Hain,
Wo das Glück mir erschien, das triegerisch lächelnde — wo jüngst
Erst ich selber erkannt, was in dem Busen mir wohnt,
Jüngst zur himmlischen Lust, und jetzt zu bitterem Harme —
Ach, es verschönet der Harm noch die genossene Lust.

Ja, zum letzten Mahl — in Wehmuth schmilzet der Zorn hin
Jetzt beym Scheiden — so ist ewig denn alles vorbey!
Nimmer leuchten werden mir mehr die Sterne der Augen,
Nimmer ertönet mir mehr, liebliche Stimme, dein Laut!
Ihr nur hab' ich gelebt — wohin mein Auge geblicket,
Und mein Geist nur gedacht, überall fand ich nur sie.
Mit ihr wandelt' ich hin durch holdanlächelnde Zukunft,
Sie auch folgete mir in der Unsterblichen Land.
Und getrennt, auf ewig getrennt von der holden Gefährtinn
Soll ich leben, verwais't, einsam in finsterer Nacht.
Ach, zu denken vermag ich's kaum, und wie zu erdulden —
Höre denn, mächtiger Zeus, höre mein brünstiges Flehn,
Sende heulend herab ins Herz den zerschmetternden Blitzstrahl,
Der mit dem Leben zugleich tilge den nagenden Harm.

Sechzehnte Elegie.

Also denkend wandelt' ich hin am sonnigen Waldrand,
Starrt' in die Gegend hinaus lange mit thränendem Blick —
Endlich, als wachet' ich auf aus einem quälenden Traume,
Klar zu sehen hinaus in den umwölketen Tag,
Überfuhr ich Augen und Stirn, und rang nach Ergebung,
Wanderte hastiges Schritts in das Gebüsche hinein —
Siehe, da trat sie mir entgegen im schaurigen Laubgang,
Sie allein — und ein Blitz zuckte durch's Innerste mir.
Kalt durchrieselte mich's vom Herzen bis in die Scheitel,
Und es folgte dem Frost schleunig die lodernde Gluth,
Pochen hört' ich deutlich das Herz, es wankte das Knie mir,
Und es zerschmolz das Gebüsch vor dem umnachteten Blick.
Doch sie nahete sanft, und sprach: »o Lieber, es freut mich,
Dich zu treffen — so komm' mit mir den Hügel hinan,

Daß wir vom Gipfel herab der Sonne Sinken noch schauen.“
Sprach's, und reichte die Hand kindlich und freundlich mir hin —
Sprachlos folget' ich ihr — auch sie schwieg lange — doch endlich
Nahm sie gesenketes Blicks leis und verlegen das Wort:
»Sprich, was ist dir, o Freund? du zitterst und scheinest bewegt mir?
Wärst du krank? o sprich, ängstige länger mich nicht.«
Aber ich faßte mich nun, und sprach: „Mir ist wohl, wie dem Manne,
Welcher nach peinlichem Kampf endlich sich selber bezwang,
Welcher den schwersten Entschluß nun endlich gefaßt, und die Kraft fühlt,
Zu vollziehn, was Vernunft strenge, doch weise geboth.“
Und sie blickte fragend mich an, mit ängstlicher Miene,
Und sich fühlt' es, die Hand zuckt' in der meinigen ihr.
Welchen Entschluß? begann sie schnell — »Ich wandere morgen
Von der Villa zur Stadt, kehre dann nimmer zurück,

Denn mich treibt's in die Ferne hinaus — ich find' in dem Hafen
Wohl ein Schiff, das mich schnell diesen Gestaden entführt.«
Und kaum war das Wort mir entflohn, so sah ich, es drängten
Thränen sich ihr hervor aus dem gesenketen Blick.
Und sie entzog mir die Hand, stillschweigend, wandelte hastig
Vorwärts, weilete dann, gab mir von neuen die Hand,
Drückte die meine mit festerem Druck — es perlten die Zähren
Ihr von der Wange herab bis in die wogende Brust.
Ich auch war nicht mächtig des Worts, nicht mächtig des Sinnes,
Schweigend wandelten wir beyde den Hügel hinan,
Zu dem Gipfel, der frey von Gebüsch, in die Ferne hinaus schaut,
Sieh, und es taucht' in das Meer purpurn die Sonne sich ein,
Baut' auf ruhiger Fluth die golden flimmernde Brücke,
Die mit dem letzten Streif tief in die Wogen versank —

„Lebe wohl!“ — ich rief es ihr nach — „so sah ich versinken
Meine Hoffnung, wie dich, in die verworrene Nacht,
Doch du kehrest morgen zurück, und vertreibest das Dunkel,
Aber die Hoffnung, dahin ist sie, auf ewig dahin.“
Und ich drückte zuletzt des Mädchens Hand an den Busen,
Dann an die Lippen, es brach mir der entschlossene Sinn —
Abwärts wendet' ich mich, sie aber folgte mir eilig,
Hielt bey dem Arme mich fest, weinet' und schluchzete laut —
„Bleib', o mein theurer Freund, o bleib'! es versinket die Hoffnung
Sonst, wie dir, so auch mir, ewig versinket das Glück.
Wahrlich, du hast mich verkannt! — sie rief es schluchzend, und lehnte
Mir an die Schulter das Haupt, drückt' an den Busen die Hand.
Neu gewaltig ergriff mich die Lieb' — wie die Dämme der Waldstrom,
Also riß sie mit Macht nieder den festen Entschluß.

Und ich drückte fest an die Brust das weinende Mädchen,
Das mit der Arme Paar fest mich und kräftig umwand.
„Bist du mir gut?“ — so lispelt' ich ihr — „Auf ewig die Deine!“
Und beym glühenden Kuß schwand uns in Wonne die Welt.
»Willst du noch morgen zur Stadt?« — so fragte sie endlich mit Lächeln,
Antwort gab ihr der Arm, welcher sie fester umschlang.

Siebzehnte Elegie.

Also wurde geschlossen der Bund, das süße Verständniß,
Welches dem Gram mich enthob plötzlich zu himmlischer Lust —
Wie erst fremd mir erschienen das Glück, wie den duftenden Blüthen
Ich mit zitternder Hand, leise, verlegen genaht;
Wie mir gewachsen der Muth bey zarten, sinnigen Worten,
Liebenden Blicken, bis ich sicher die holden gepflückt;

Wie die Vertraulichkeit nun wuchs mit dem festen Vertrauen,
Und wie beyden die Ruh' leise, doch herrlich entkeimt —
Euch zu singen vermag ich's nicht — Wer mahlte das Bild aus,
Wie der kommende Lenz liebend die Knospe behaucht,
Daß sie öffnet die Brust, daß schüchtern das Blättchen heraus schaut,
Klein und zart und gekrümmt, wie's in der Knospe sich barg,
Wie, mit der Sonne, der Muth ihm steigt, es kühn sich entspaltet,
Täglich wächset, bis nun alles ergrünet und blüht —
Also wuchs mit dem Muth mir die Ruh', mit der Ruhe die Freude,
Mit der Freude die Lieb' hold und behaglich empor.

Achtzehnte Elegie.

Herrlich ist's, bey der Mayluft Wehn, bequemlich im Wagen
Zu der Ferne dahin fliegen in sausendem Trott.

Wenn rückwärts am Weg das Gehölz und die Wies'
und das Feld eilt,
Und der fernere Berg zögernd den eilenden folgt,
Mit sich nehmen sie dann aus der Brust Gram, Sorgen und Zweifel,
Und das befreyete Herz klopfet in muthiger Lust.
Aber das Herrlichste doch ist's, mit der Geliebten die schöne,
Lachende Erde durchziehn, wenn sie der Frühling geschmückt.
Wie jetzt ich, den der Vater erkor zum Gefährten der Reise,
Nimmer ahnend das Band, das an die Tochter mich knüpft —
Was den Blicken Reitzendes beut die wechselnde Gegend,
Reitzender wird es, wenn erst mild es ihr Auge bestrahlt.
Alles, was Sie erfreut, erfreulich wird es, entzückend,
Jeder Erscheinung leihn Hoffnung und Liebe den Sinn. —
Seht, wie freundlich dieß Dorf aus versteckenden Bäumen hervor ragt,
Wie der Dächer Roth blickt durch das labende Grün,
O wie herrlich müßt' es sich hier mit der Lieblichen wohnen,
Ruhig und sorgenleer, fern von der störenden Welt.

Unter den Erlen dort am Bach, wie müßt' es sich sitzen,
Kosend könnten wir uns dort auf den Wiesen ergehn.
Hier dieß reinliche Haus, von der hohen Linde beschattet,
Böth' in des Mittags Gluth stärkende Kühlung uns an,
Und ein verschwiegenes Kämmerchen drin, es hätte zum Lager,
Hätte zum Himmel auch Platz, welcher in Nächten uns lacht —
Aber es führen uns fort die hellaufwiehernden Rosse,
Hier nicht ist es, wo Ruh' kühlet das glühende Herz.
Ist doch groß und herrlich die Welt — hat freundlicher Plätzchen
Viel, die zum Eden die Lust glücklicher Liebenden schmückt.
Vorwärts denn, entgegen dem Ziel, und bis es erreicht ist,
Gieß' in das freudige Herz Hoffnung mir Fülle der Kraft —
So nun eilen wir fort, laut rasseln die Räder, es spielet
Schnell getheilet die Luft ihr in dem flatternden Haar,
Und entblößet die heitere Stirn, die geründeten Schläfe,
Freundlicher nur erscheint also das holde Gesicht.

Aber nicht eben stets läuft durch die Länder die Straße, —
Wie durch's Leben — es wird holp'rig und steinig der Weg.
Langsam, Postillion! Vorsicht, wo der Boden nicht gleich ist!
Hörest, du Thörichter, nicht? reitzest die Rosse zur Eil'?
Und es schüttert der Wagen, und wankt in gewaltigen Stößen,
Und wir fliegen empor oft vom erschütterten Sitz,
Bald vorwärts, auf die Seite bald — Dank, freundlicher Schwager,
Deiner Eile! — sie führt näher mein Mädchen zu mir.
Oft erreichet mich nun ihr Knie mit schneller Berührung,
Jetzt gar flieget sie vor, lachend im lustigen Schreck,
Stürzt auf den lachenden Freund — Glückseliger, selber der Vater
Zürnet mir nicht, wenn jetzt helfend mein Arm sie umschlingt —
Aber es hebt sich der Weg; und dampfend schnauben die Rosse —
»Junges Volk, nun heraus, mindert den Thieren die Last.«
So der Vater — doch Er, bequemlich bleibt er im Wagen.
Durch den geöffneten Schlag spring' ich behende voran.

Stelle mich hin, hülfreich ausstreckend die Arm' — und sie hüpfet
Leicht hinein, nicht den Tritt suchet der zierliche Fuß.
Also faß' ich im Sprung die zarte Gestalt — und des Busens
Schwellende Fülle verirrt sich in die stützende Hand.
Daß sie taumelnd vom Sprung nicht falle, halt' ich noch einen
Köstlichen Augenblick sorglich und schälkisch sie fest,
Bis sie selber sich sanft entwindet den Händen des Freundes,
Leicht erröthend, doch zürnt nicht mir der warnende Blick.
Aufwärts steigen wir nun — nur langsam folget der Wagen,
Schwankend dahin und daher krachend im öfteren Stoß.
Sieh, von der Straß' abwärts führt zwischen Gesträuchen ein Fußpfad,
Kühl und behaglich zu gehn, kürzer zum Gipfel hinan,
Ihn nun schlagen wir ein, und trauliche Büsche beschützen
Uns vor der Sonne Gluth und vor dem spähenden Blick.

Schnell aufthut sich das Herz, und schnell aufthun sich
die Arme —
Theure Geliebte, du mein? Theurer Geliebter, du
mein? —
Fest umarmend umarmt, lang heiß geküsset und küssend,
Halten an lockiger Stirn wir die Gelegenheit fest,
Eh' sie den kahlen Nacken uns beut *) — Doch hörst du
des Wagens
Dumpfes Rasseln? es naht — hörst du des Kutschers
Geschrey,
Welcher die Roſſ' antreibt? — Laß eilen uns, daß wir
zu spät nicht
Auf den Gipfel gelangt reitzen des Vaters Verdacht.
So nun wandeln wir fort, stillschweigend, innig um-
schlungen,
Oft noch der Blick und der Mund suchet den Blick und
den Mund.
Aber es endet der Busch auf des Berges heiterer Höhe,
Und ein herrliches Thal schließet den Blicken sich auf.
Üppige Felder ziehn scharf abgegränzt zum Gebirg hin,
Aber regellos grünet die Wiese, der Busch,
Hier und dort nach der Laune Reitz abbrechend die Ord-
nung,
So auch ragen zerstreut Häuser und Dörfer empor.

*) Macchiavelli.

Doch vor ihnen vorbey wälzt mächtig die Fluthen der Strom hin,
  Trägt das belastete Schiff leicht, wie der Zephyr das Blatt.
Aber alles umschließt des Gebirgs hochragende Masse,
  Fest in der Erde den Fuß, frey in den Wolken das Haupt.
Öffnet sich dort zur Schlucht, und gönnt dem Strome den Ausgang,
  Hemmet, die ruhige Kraft, nimmer des Strebenden Muth.
Dort auch erhebt sich herrlich die Stadt. Aus der Dächer Gewirre
  Raget der Tempel Gebäu und das Theater empor,
Gleich wie Religion und Kunst ragt über das Leben —
  Aber der mächtige Thurm streckt in die Wolken das Haupt,
Welcher zu ihm aufstieg, kraftvoll, nicht scheuend die Mühsal,
  Alles umfasset sein Blick, fasset im Ganzen es auf.
Aber er stehet allein, es schallen nicht Töne der Freude,
  Schallt nicht der Wehmuth Laut zu dem Erhab'nen empor.
Laß uns denn niedriger stehn, mein Mädchen, aber vereinet;
  Eins umfassen, das Herz, das sich zu eigen uns gab.

Oft wohl führet uns dann der Fittich himmlischer Liebe,
Himmlischer Seligkeit über die Wolken empor —
Aber der Wagen harrt — hinein! — Auf, muthige Rosse,
Führt uns in eiligem Trott hin zu der prunkenden Stadt.
Ahndung verheißt, aufblühn soll dort ein herrliches Glück mir,
Und ein liebliches Ziel winket des lieblichen Wegs.
Denn dort herrscht kunstliebend ein Fürst — er kennet den Sänger,
Kennt die Geliebte wohl aus dem begeisterten Lied.
Hat Landhäuser die Meng', an freundlichen Orten gelegen,
Wo mit der Muse sich gern glückliche Liebe verbirgt.
Eins wohl schenket er weg, ein frohes Paar zu vereinen,
Und ihm danket dafür manches gelungene Lied —
Also kürzen mir Träume den Weg — schon sind wir am Thore —
Durch die Straßen der Stadt rasseln die Räder dahin.
Freundlich sprechen mich an der Häuser prächtige Reihen,
Und das geschäftige Volk, das in den Straßen sich drängt —
Und so weil' ich dann froh viel Tage mit der Geliebten,
Aber unerfüllt bleibt, was der Traum mir verhieß.

Nicht der Fürst, nicht die Großen des Hofs beachten den Sänger,
Und das ersehnte Ziel weichet nur weiter zurück.
Doch es glänzet mir hell, und goldene Träume, sie gaukeln
Lieblich neben dem Weg, der zu dem glänzenden führt.
Weiter denn mit Hoffnung und Lust durch die blühende Welt hin,
Bleibet die Liebe mir doch, bleibet mir doch der Gesang.

Neunzehnte Elegie.

Liebe, wie bist du so reich an süßen, wonnigen Spielen,
Wie beseelet mit Reitz alles dein schaffender Hauch!
Ewig dir gleich, und ewiglich neu, in tausend Gestalten
Öffnest du Zauberinn mir Quellen unendlicher Lust.
Was ich nimmer bedacht, und manches, was ich verachtet,
Wird in der Liebsten Hand wichtig und lieblich und rein —
Nimmer belästigte mich des Anzugs kleinliche Sorgfalt,
Und der Mode Geboth fand ein verschlossenes Ohr.

Doch Sie liebt, mit tändelnder Hand den Geliebten zu
schmücken,
Und so halt' ich denn oft freudig der Sorgenden
still.
Nicht altväterisch soll ich einher gehn — so wie das Herz
noch
Jung in dem Busen mir schlägt, soll auch die Klei-
dung mir stehn.
Manches Kleid schon hab' ich verbannt, das ihr nicht
gefallen,
Zu dem neuen dann wählt sie die Farbe, den Stoff,
Sie bezeichnet den Schnitt, und wenn ich prunkend er-
scheine,
Lüget Ernst ihr Gesicht, tritt sie verwundert zurück,
Spricht: So bist du nun schön, und scheinest der Jüng-
linge einer,
Jetzt verweilet der Blick auch mit Behagen auf dir.
Geht dann um mich herum, betrachtend von jeglicher
Seite,
Lobend und tadelnd, und zupft jegliches Fältchen zu-
recht,
Neckt mich mit That und Wort — doch wenn die Ge-
duld mir entweichet,
Fass' ich sie zürnend, und will küssen zur Strafe den
Mund,

Aber sie will sich entwinden, und statt der Rosen der Lippen
Treff' ich des Halses Schnee, gern in dem Ringen verirrt.
Und sie schreyt dann empor, und zürnt, kaum mächtig des Lachens,
Sagt, die Gluth im Gesicht, manches bedächtige Wort.
Und ich hör' es, die Lippen verbeißend, und schiele nach ihr hin,
Und in Lachen zerrinnt schnell der erhäuchelte Ernst —
Jüngst — es glühte die Luft in schwüler Ruhe des Mittags,
Und an der Wimper zog mir unwillkommen der Schlaf —
Schlich ich, ihn zu verscheuchen, zum Zimmer Amandens, und klopfte,
Doch es regte sich nichts. Leise dann trat ich hinein.
Himmelsgesicht! Sie lag, vom Schlummer die Wange bepurpurt,
Auf dem Sopha, die Hand deckte die wogende Brust.
Aber die andere stützte das Haupt, und die Finger verbargen
Halb sich im Dunkel des Haars, Lächeln umschwebte den Mund.

Lange stand ich versteint, im süßen Schauen verloren,
Nahte dann langsam, und bog mich zu der holden Gestalt.
Kaum berührend glitt mein Finger am Arme hinunter,
Nahe dem lächelnden Mund sog ich ätherischen Hauch,
Ringelt' um Schultern und Brust die Locken in reitzender Ordnung,
Oft verändernd, doch stets leise mit schwebender Hand.
Bog mich zum Busen herab, daß er wogend die Stirn mir berührte,
Rein und kindlichen Sinns, selig im tändelnden Spiel.
Nichts verlangend noch ahnend, beglückt im süßen Gedanken:
Mein ist die Herrliche, mein — mein mit unendlichem Reitz,
Mein mit jeglicher Kraft des reichen mächtigen Herzens —
Hebt der Gedanke mich doch zaubernd zum Himmel empor.
Siehe da regte sie nun die Hand und die Wimper, und seufzte,
Langsam geöffnet ergoß Strahlen ihr Auge ringsum.
Und sie sah mich, und lächelte schweigend, und streckte die Arme
Freundlich mir zu, da sank ich an der Lieblichen Brust. —

Lieb', o Liebe, du köstliches Pfand der gnädigen Götter,
Die du die todte Welt wärmest, belebest, beseelst,
Die du das Chaos des Lebens zur schönen Schöpfung gestaltest,
Und wie der göttliche Geist Licht aus der Finsterniß rufet.
Liebe, wie bist du so reich an süßen wonnigen Spielen,
Wie beseelet mit Reitz alles dein schaffender Hauch.

Zwanzigste Elegie.

Liebliche Freundinn, o sprich, wer wies dir die Pfade des Rechten,
Die du freundlich und leicht wandelst mit sicherem Tritt?
„Wandl' ich auf richtigem Pfad? Ich weiß es nicht, aber es freut mich,
Wenn mein Walten und Thun recht dir und löblich erscheint.“
Wie? Nie schien es dir schwer, auf deinem Wege zu wandeln,
Welcher die steile Bahn wird von den Menschen genannt?

»Wie das Herz mich geführt, so bin ich fröhlich gegangen,
Und es leitete mich immer auf ebener Bahn.«
O bewahre dein Herz, die Gabe gütiger Götter,
Wenige liebten sie so — traue dem theuren Geschenk.
»Immer traut' ich ihm auch — ich folgt' ihm kindliches Sinnes,
Als es an deine Brust, theurer Geliebter, mich zog.“
Wohl mir! der Göttlichen Huld hat dir die Gabe verliehen,
Und die Gabe hat selbst mich beseligt zum Gott.
»Doch wem soll ich fürder noch traun? Du hast mir den Führer
Da geraubet, mein Herz gab ich zu eigen dir hin.“
Fühlst du die Brust dir nun leer? schlägt dir nicht im Busen das Meine?
Trau ihm, es hat auch mich immer zum Wahren geführt.
»Wohl ich trau' ihm — es heißt mir mit ewigen Flammen dich lieben,
Und ich sträube mich nicht gegen das süße Geboth.“
So auch befiehlt mir das Deine — ich ehre die holden Befehle,
Und so wandeln wir nun beyde den richtigen Pfad.

Ein und zwanzigste Elegie.

„Morgen bin ich allein — Punct zehn Uhr Abends im Garten!“
Also flisterte sie gestern beym Scheiden mir zu.
Und nun irr' ich herum, die Brust voll süßer Erwartung,
Bald in's Freye hinaus, wieder in's Zimmer zurück,
Das und jenes beginnend, die zögernden Stunden zu kürzen,
Doch vergebens — denn nichts fesselt den strebenden Geist.
Jegliches Buch enthält Ein Wort nur, Einen Gedanken:
»Heut am Abend um zehn harrt in der Laube sie dein.“
Auch die Laut' ertönet so roh — es umsäuselt das Wort ja:
„Morgen bin ich allein,“ milder und süßer das Ohr.
Und so schleichet der Tag dahin — es glühen die Lüfte,
Wie mein Herz — o so komm', kühlender Abend, herbey! —
Endlich nun zum Riesen wächst der Schatten des Wand'rers,
Glitzert der Sonne Schein purpurn vom Fenster des Thurms.

Und sie sinkt — doch nicht in das Meer — es thürmen die Wolken
Vor der Scheidenden dort schwarz in dem Westen sich auf,
Steigen höher stets, die himmlische Bläue verschlingend,
Durch die stockende Luft dringet der Donner von fern.
Jetzt erhebet sich Sturm — wildwirbelnd steiget der Staub auf,
Von den Straßen entflieht dahin und dorthin das Volk.
Einzeln schlagen und groß die Tropfen an's klirrende Fenster,
Aber plötzlich erfolgt nun der gewaltige Guß,
Blitze zucken herab, wild brüllt, schnell folgend, der Donner,
Stärker, schwächer und jetzt schmetternd im gräßlichen Ruck.
Doch selbst Donners Getös verschlingt laut rasselnd der Hagel,
Kaum der Blitz durchscheint mehr die durchfluthete Luft.
Und es heulet dazwischen, nun selbst beängstet, der Sturmwind
Im Gemäuer, das Haus bebt in dem innersten Grund —

Weh', es zerstöret Natur des Landmanns blühende Saaten,
Weh', sie zerstöret auch mir grausam das lieblichste Glück.
Nah' ist die Stunde, das Tosen verhallt, es versieget der Regen,
Bleich nur blinket der Blitz, stumm, aus der Ferne noch her.
Doch vom fluthenden Gusse durchweicht, wie böthe der Garten
Heut zu der Liebenden Glück schicklich ein Plätzchen noch dar?
Dennoch wandl' ich dahin — verschlossen find' ich die Thüre —
Keine Hoffnung! zurück schleich' ich mit zögerndem Fuß,
Und an dem Herzen nagt, dem pochenden, peinlicher Ingrimm —
Mußtet ihr Götter mir zeigen das herrlichste Glück,
Zeigen, und als ich die Hand ausstreckte, das Schöne zu greifen,
Es mit bitterem Spott wieder versenken in Nacht!
O entreißet mir jegliches Gut — ich trag' es gelassen,
Würdig, fest, und es preis't euch der ergebene Sinn;

Aber daß ihr mir Tantals Qual hohnlächelnd bereitet,
Reget das Inn're zur Wuth auf, und zu frevelndem Trotz.
Also schwank' ich hastiges Schritts, wildknirrschend durch's Zimmer,
Jegliche Nerve zuckt, fieberisch schläget das Herz —
Aber horch'! es rauscht wie leise Tritte — Was naht sich?
Kommt zur Thüre? was klopft zierliches Fingers daran?
Welche holde Gestalt! — Willkommen, lieblicher Knabe,
Haben die Götter dich mir, Zarter, zum Troste gesandt?
Bist du ein Göttlicher selbst? Wie Ganymedes erscheinst du!
Bist du Amor? o sprich, öffne den rosigen Mund!
Und ein Flötenlaut ertönt: »Du Lieber, nicht Amor
Bin ich, aber er folgt eiliges Trittes mir nach« —
Wie Amanda, Geliebte? zum holden Knaben verwandelt?
Du, o Gütige, führst selber den Amor mir zu? —
Sey vom heißen Danke begrüßt! — Ach jegliche Wonne
Folget der Liebenden nach, eilet dem Liebenden zu.
Kehrt nun ihr Wetter zurück! Brüllt, Donner! schlängelt euch Blitze,
Ström', o Regen, und du rasselnder Hagel herab.

Heimlich ist es und sicher in diesen Armen, es mehret
Draußen die stürmische Wuth magisch der Liebenden Lust.
Götter des Himmels! verzeiht das Schmähn des rasenden Frevlers,
Gnädig bereitetet ihr, während er schmähte, das Glück —
Wohl mir Seligen! ach, dein Kuß erhebt mich zum Himmel,
In Elysiens Hain irr' ich ein seliger Gott —
Fliegt, woher ihr gesandt, zurück ihr glühenden Küsse
Zu den Göttern, und bringt ihnen den glühenden Dank.

Zwey und zwanzigste Elegie.

Sehet, so schlürft' ich hinab den Becher himmlischer Liebe,
Bis geleeret der Kelch seligen Händen entsank.
Lieblich in Schwäche zerrann des Entzückens gewaltige Woge,
Und es sank mein Haupt ihr an die ruhige Brust.

Wie der Glocke Ton in milden Lüften verhallet,
So verhallet' in uns, Leben, dein stürmischer Laut.
Süßer Schlummer besing uns, es flatterten goldene Träume
Aus den Wolken herab uns um die Schläfe herum,
Bald vertrieb ein frohes Erwachen die gaukelnden Bilder,
Neu belebt kam Lieb' uns und Wonne zurück.
Frohes Geschwätzes viel floß von den Lippen, und viele
Küsse verschlangen noch oft halb nur gesprochen das Wort.
Mein auf ewig bist du, o theure Geliebte, und einzig,
Dein, Amanda, bin ich, ewig und einzig und ganz.
Fester verknüpft Wohlthat den Geber und den Beschenkten —
Beyd' empfingen wir, schenkten uns Liebe und Glück.
Alles bist du mir nun, auf dich beschränkt sich mein Leben,
Ewig leb' ich in dir, ewig in besserer Welt.
Ja, hoch über den Sternen, die jetzt den Liebenden winken,
Find' ich, ein Seliger einst, auf den verschwisterten Geist.
Was die Vernunft mir verneint, bejaht mir jetzt die Empfindung,
Amor scheuchet mir jeglichen Zweifel zurück —

Ach, Geliebte, du kannst die ganze Liebe nicht fühlen,
Nicht begreifen, was tief mir in dem Busen sich regt.
Vieles Große gibt's auf der unendlichen Erde,
Und Erstaunen füllt darum der Sterblichen Sinn.
Aber könnt' ich ganz mein Innerstes Wesen enthüllen,
Zeigen die selige Kraft, die mir Amanda verliehn,
Staunen sollten dann alle dem nie geahneten Anblick,
Staunen alle, wie mich einzig die Götter beglückt.
Ja, ich fühl' es, Amanda, was in mir lebet, ist einzig,
Aber einzig bist du, die mir dieß Leben geschenkt.
Wohllaut ist dein Wesen, und einet die Fülle der süßen
Harmonien, die nur einzeln die andern erfreun.
Eine Sonn' erscheinst du, und rufst mit himmlischen Strahlen
Jede Blume hervor, welche der Boden verbarg.
Mit des Lenzes Schmuck bekleidest du so den Geliebten,
Jegliche Wolke zerstreut ihm dein allmächtiger Blick.
Daß ein fröhlicher Himmel ihn, den Beglückten, umlache,
Daß er die heitere Brust bad' im ätherischen Duft.
Du entschließest dem Herzen die Pforte verborgener Zukunft,
Hebest den Schleyer, der ihm neidisch sein Wesen verbarg.

Und er höret in sich die Harmonieen des Weltalls,
Alles, was ihn umgibt, kettet dem Ganzen sich an.
Alles träget die Spur der großen, ewigen Liebe —
Waltend veredelt ihr Geist, was sich den Liebenden zeigt.

Drey und zwanzigste Elegie.

Immer redet ich so, und Suada bewohnte die Lippen,
Lächelnd hörete sie gern mir, die Schweigende, zu.
Aber ihr Auge sprach — es sprach, der fest mich umschlungen,
Oft ihr Arm, wenn er fester den Redner umschloß.
Lange Küsse erregten noch höher die Gluth der Begeist'rung,
Bis Aurorens Glanz golden im Osten erschien.
Da entzog sie mir schnell die zarten Arme, und eilte,
Daß nicht verrathend der Tag sähe die Liebende fliehn.
Aber oft noch rief mein Blick sie zurücke — sie folgte,
Und noch oft verschloß sie die geöffnete Thür.
Endlich zum Scheiden zwang die schon sich erhellte, die Dämm'rung,
Und sie schlüpfte hinein in das heimathliche Haus —

Sinnend weil' ich nun, und rufe zurücke die Bilder,
Welche den Träumen gleich flohn in der seligen Nacht.
Aber dunkel nur ist mir die Erinnerung — führet
Mir nur verworr'ne Gestalt vor den ermatteten Blick;
Denn den ruhigen Arm streckt mir der Schlummer entgegen, —
Gern ergeb' ich mich dir, freundlicher, stärkender Gott.

Vier und zwanzigste Elegie.

Was ich gedichtet, ist mein, denn mein ist, was ich empfunden,
Und aus dem Innern hervor drang der melodische Strom.
Wie der Gott in der Brust mit gebeut, so leb' ich und wandle,
Und zu dem guten Ziel führte mich immer der Pfad;
So auch dichtet sein fröhliches Lied der Sänger Amandens,
Achtet der Welt Urtheil, aber er zittert ihm nicht.
Zählet die Sylben nicht ängstlich — im Herzen wohnet der Wohllaut,
Frey ergeben erzwingt nie ihn die strebende Müh'.

Frostiger Fleiß! an dir erkaltet die Gluth der Begeist'rung,
Bleibe fern, und nie zeige dich, Armer, im Lied.
Nimmer braucht die Natur der Blumen Farben zu mischen,
Und die Nachtigall singt frey den entzückenden Ton —
Wie der Seufzer der Lust dem glücklichen Busen entsteiget,
Also sing' ich, die Müh' kennet der Glückliche nicht.
Wird doch von selbst mir alles zum Lied, es fügte die Sprache,
Eh' ich die Regel erkannt, selbst sich in liebliche Form —
Und so gehet denn hin, ihr Distichen, suchet euch Freunde,
Einige findet ihr noch in der erkalteten Welt.
Zwar kein Volk ist mehr, aufglühend in reger Begeist'rung
Bey dem gelungenen Werk liebend erschaffender Kunst.
Krämer nur sind fast all', und gehn auf kleinen Gewinst aus,
Nur was im nächsten Moment dienet, und fördert, und nützt,
Liebet der Deutsche jetzt, was Brot gibt, rechtliche Kleidung,
Und nach durchquäletem Tag tüchtig die Sinnen ergetzt.

Ob des Genius Funk' auch unerreget verglimme,
Gilt ihm gleich, ist nur nahes Bedürfniß gestillt.
Lächerlich ist ihm der Sänger, der in die Ferne des Himmels
Greift nach Glück, und so gern drüber das Nahe vergißt.
Leben in ihm und fröhliche Kraft kunstrichternd zu tödten,
Scheint dem Deutschen Verdienst, ist ihm ein froher Genuß.
Unter Tausenden kaum Ein Herz entglüht für das Schöne,
-- Welches liebt den Gesang und ihn mit Freude belohnt.
Suchet, ihr Distichen, auf die wenigen freudigen Herzen,
Findet nur Eins, dann seyd ihr nicht vergebens erzeugt.

Drittes Buch.

Sonnette.

Beruf.

1.

Ein irrer Wohllaut schwamm um meine Ohren,
Doch fesselt er das Herz mit seinen Tönen.
Irr' flattert' um mich her der Reitz des Schönen,
Doch schien, was mich umgab, mir neugeboren.

Ich sprach, in schauerliche Lust verloren:
Was willst du von mir, mächtig kühnes Sehnen?
Wo ist die Kraft, den Willen zu versöhnen?
Und was, o Wille, hast du dir erkoren?

Da war's, als ob die Worte mir erklängen:
Den irren Laut sollst du zum Einklang binden,
Die irren Reitze zur Gestalt vereinen.

Dahin will dich dein ew'ges Sehnen drängen,
Dort wird sein rechtes Ziel der Wille finden,
Und Kraft wird in dem Willen dir erscheinen.

Gelübde.

2.

Und ob dem Sinn die Worte dunkel klangen,
So hatte doch das Herz sie bald ergründet,
Dein Feu'r, o Kunst, das glimmend mich entzündet,
War mir im Herzen lodernd aufgegangen.

Nun kenn' ich mich, ich kenne mein Verlangen,
Das deinem Busen ewig mich verbindet.
Tief fühl' ich es, wie mich dein Arm umwindet,
Wie deine Küsse mir ins Inn're drangen.

Bey deinen Gluthen, die mich heiß durchwallen,
Bey allen Welten, die aus dir entquellen,
Schwör' ich, auf ewig dein nur zu begehren.

Und sollte mir, was du nicht bist, gefallen,
So laß die Flammen, die mich jetzt erhellen,
Untilgbar meines Lebens Kraft verzehren.

Dichtersinn.

Ich bin so leicht, so lebensfroh, so heiter,
Als wär' ich erst der Mutter Schooß entsprungen.
Was ich gelebt, gelitten und gerungen,
Verschwunden ist's, und fröhlich streb' ich weiter.

Ich fühle Kraft und Muth — sey Er mein Leiter! —
Ist manches nicht dem Jüngling schon gelungen?
Und jeder Feind, den meine Kraft bezwungen,
Er spornt zu neuem Sieg den tapfern Streiter.

Wohin mein Lauf mich endlich führen werde?
Was kümmert's mich! — Strebt' nicht nach dunkeln Fernen,
Was lebt und webt, ein schönes Ziel zu finden?

Ihr alle wohnet ruhig auf der Erde,
Und doch, wohin sie strebt mit andern Sternen,
Sprecht, wer vermag es jemahls zu ergründen?

Dichterglück.

Nicht Gold, noch Goldeswerth füllt meine Schränke,
Kein Fuß breit Erde, der mir angehöre,
Nicht Macht beglückt mich, auch nicht Ruhm und Ehre;
Denn Wen'ge freut es, was ich dicht' und denke.

Doch wißt ihr Götter, daß ich um Geschenke
Euch nimmer fast mit meinem Flehn beschwere,
Ja oft wohl jubl' ich laut, wenn von der Leere
Der Andern ich den Blick ins Inn're senke.

Wie hold ergießt sich mir des Lebens Quelle!
In mir ist eine Sonn', in deren Scheine
Sie wunderbare Zauberfarben spielet.

Ihr andern seht die farbenlose Welle,
Und zählet ängstlich auf den Grund die Steine,
Bis sie euch faßt, und herrisch weiter spielet.

Dichterwunsch.

Beglückte Lerche, die in heit'rer Bläue
Zu jubelndem Gesang die Brust erschließet,
Durch reine Luft die reinen Töne gießet,
Und schwebend sieht, wie sich die Welt erneue.

Wie neid' ich dich, du Heitre, Leichte, Freye! —
Zwar seh' auch ich entzückt, wie alles sprießet,
Auch mich vor Vielen hat Natur erkieset,
Daß neuen höhern Reitz mein Ton ihr leihe.

Doch wenn der Geist zum Fluge sich erhebet,
So lasten schwer am Boden meine Glieder,
Und halten im Gemeinen mich zurücke.

Ein Flügelpaar, ihr guten Götter, gebet
Dem Sänger noch — dann singt er schön're Lieder,
Und nichts, nichts mangelt mehr an seinem Glücke.

Dichterleben.

Ich lag im Rasen bey dem leisen Schwirren
Der Mayenluft in frischbelaubten Zweigen.
Rings um mich her war menschenleeres Schweigen,
Doch tönt' aus jungem Grün der Vögel Girren.

Ich dacht' an meiner Jugend holdes Irren,
Sah künft'ge Wonnen zu mir niedersteigen,
Dann sah ich beydes sich zusammen neigen,
Und sanft verschmelzend lieblich sich verwirren.

So schlief ich ein — es war der leise Schlummer,
Ein geistiges, ein sinnig stilles Schweben
Durch der Vergangenheit und Zukunft Räume.

Dann wacht' ich auf, und träumte sonder Kummer
Noch weiter fort — und so verfließt mein Leben.
Traum ist mein Wachen, wach sind meine Träume.

Menschenleben.

Es scheinet lieblich von des Berges Höhe
Der Schattenpfad im Thal mit seinen Krümmen,
Doch unten scheint es süß, empor zu klimmen,
Daß man, dem Himmel nah, weit um sich sehe.

Wir steigen auf und ab — und in der Nähe
Entflieht der Reitz — und wie Sirenen-Stimmen
Scheint's lockend durch die Lüfte her zu schwimmen —
Man eilt, daß man des Lautes Quell erspähe.

So wandeln rastlos wir durch schöne Auen,
Am Felsenhang vorbey, durch dunkle Gründe
Zu Steppen, wo nur karge Gräser sprossen.

Und hier verstummt der Ruf — wir sehn mit Grauen,
Daß auch mit ihm der Reitz des Lebens schwinde,
Und sehn uns gern vom dunkeln Grab umschlossen.

Im Frühlinge.

Es kommt der Lenz mit seinen Kindern wieder,
Und haucht mir zu ein Meer von süßen Düften,
Die Blüthe, sanft gelockt von Schmeichellüften,
Streckt aus der Knospe vor die zarten Glieder.

Und blau und freundlich blickt der Himmel nieder,
Sieht, wie das Leben spielet durch die Triften,
Er lauscht, wie Echo's Lieb' in dunkeln Klüften
Den Nachtigallen nachlallt ihre Lieder.

Du lieber blauer Himmel, sieh, ich blicke
Zu dir empor mit Dank für manche Gabe:
Daß ich noch leb', und deiner mich erfreue.

Daß ich noch lieb', und jedem schönen Glücke
Den Busen rein und frey erhalten habe,
Und daß ich vom Vergang'nen nichts bereue.

Der schöne Augenblick.

Im Arm der Schatten, in der Blumen Schooße,
Bey Quellen Lispeln, bey des Zephyrs Kühle,
Beym Sang der Vögel, bey der Mücken Spiele,
Bey schwanken Laubes murmelndem Gekose

Lacht mir das Leben, gleich der jungen Rose,
Es beut die Brust halb offen dem Gefühle,
Und aus der Blätter lieblichem Gewühle,
Aus seinem Dunkel schimmern heit're Loose.

In schönen Formen zeigen dem Gedanken
Die dunkeln sich, die unentwickelt schliefen,
Und duften Wohlgeruch auf meinen Wegen.

So seh' ich durch der Blätter sanftes Schwanken
Des Himmelblau's geheimnißvolle Tiefen,
Und lächle hoffend dem Geschick entgegen.

Der Kuß.

Nie kann die Liebe ganz ihr Wesen sagen,
Und tief im Herzen glimmt die reinste Gluth.
Sich zu enthüllen wär' ihr höchstes Gut,
Doch kann sie nie in lichte Flammen schlagen.

Die Sprache kann das Heiligste nicht tragen,
Kann nicht entschleyern, was im Herzen ruht.
Doch treibt der Sehnsucht ungestümer Muth,
Selbst das Unmögliche mit Kraft zu wagen.

Vergebens — nach dem Mädchen hingewandt,
Fühlt sich der Liebende das Herz beklommen,
Und selbst der Sprache armen Trost entnommen.

Da öffnet sich der Arme Wechselband —
Da flieget Lipp' und Lippe heiß zusammen,
Und beyde Seelen glühn in gleichen Flammen.

Actäon.

Diana hat dem Quell sich hingegeben,
Und liebend nicken Büsche zu ihr nieder.
Aus jungen Zweigen tönen leise Lieder,
Und alles ruht in wundersüßem Leben.

Was sterblich ist, entweicht mit heil'gem Beben —
Actäon nur kehrt kühnes Frevels wieder.
Es schwelgt sein Blick im Reitz der schönen Glieder,
Die durch der Fluthen schnelle Kreise streben.

Doch Phöbe sieht's, und ihren Zorn zu stillen,
Gebeut sie schnell: Sey Frevler umgestaltet
Zum scheuen Wilde für dein kühnes Wagen.

Nie darf dem Blick das Höchste sich enthüllen.
Der Sterbliche soll stark, doch unentfaltet
In seines Herzens Heiligthum es tragen.

Das Leben, ein Räthsel.

Von keinem je gekannt, doch streng gerichtet,
Gehaßt von vielen, und doch werth gehalten,
Erschaff' ich ewig mancherley Gestalten,
Die meine Hand im ernsten Spiel vernichtet.

Ich wecke Kämpfe, die ich kaum geschlichtet,
Und immer Neues schein' ich zu entfalten,
Doch unverändert bleib' ich bey dem Alten,
Obgleich auf ewig vor mir selbst geflüchtet.

Aus Schatten, die mich räthselhaft umhüllen,
Keimt stets das Kleine für's gehoffte Große,
Und was ich gebe, wird auch wenig freuen.

Doch daß ihr mich befaßt, soll nie euch reuen.
Mir ruht ein reiches Kind im dunkeln Schooße,
Das soll, was ich euch schuldig blieb, erfüllen.

Die tragische Dichtung.

Was jeder will und kann, es zeigt im Leben
Sich hier und dort zertheilet und zerstücket.
Und welcher nah' das größte Thun erblicket,
Er sieht es matt und klein vorüber schweben.

Der Raum, die Zeit beschränkt des Menschen Streben,
Und lähmt die Kraft, die glühend uns durchzücket.
Nur du, o Kunst, die uns der Welt entrücket,
Kannst, was wir sind, uns rein im Bilde geben.

Der Kräfte Walten, der Begierden Streiten,
Der Tugend Reitz, der Sinne Trug und Blendung,
Des Schicksals Macht, der innern Stimmen Wahrheit —

Das alles raffst du auf aus ew'gen Weiten,
Und zeigst gestaltet, herrlich, in Vollendung,
Der Menschheit Bild in ungetrübter Klarheit.

Lethe und Aganippe.

O selig, die in Aganippens Quellen
Berauscht, in eig'ner Brust den Himmel finden,
Sie sehen alles Irdische verschwinden,
Und fühlen Gottheit jede Ader schwellen.

Noch sel'ger, die in Lethe's stille Wellen
Hinab getaucht, des Lebens Sinn ergründen,
Wo Lust und Schmerz sich brüderlich umwinden,
Mit Sonnenglanz die Tage zu erhellen.

So rief ich aus in gränzenlosem Sehnen,
Da kam mein Mädchen durch die Flur gegangen,
Und reichte lächelnd mir zum Kuß die Lippe.

Da flossen mir vom Auge süße Thränen,
Von allen Wonnen fühlt' ich mich umfangen,
Von ihrem Mund quoll Leth' und Aganippe.

An Maria del Caro,

erste Tänzerinn in Triest im Frühjahre 1801.

Kamst du vom Himmel, schöne Luftgestalt?
Bist du aus lichtem Äthers-Duft gewoben?
Du strebst zurück — dein Auge blickt nach oben —
Es eilt dein Fuß — die Harmonie verhallt —

O fliehe nicht! Mit magischer Gewalt
Hast du zum Feenland uns aufgehoben.
Der schweren Erde Massen sind zerstoben,
Von gold'nen Wolken ist der Sinn umwallt.

Der Vorhang fällt — die süßen Wunder schwinden,
Der Traum entflieht, erwachend staunt der Blick,
Und schwerer wird der Geist das Leben finden.

Doch ewig bleibt dein schönes Bild zurück —
Die Bürde, die du selber uns gegeben,
Hilft's treulich tragen, und versüßt das Leben.

Blick ins Innere.

Gern wollt' ich sinken in des Todes Grauen,
Hätt' ich des Lebens Gipfel nur erstiegen,
Könnt' ich das Ziel der innern Kraft erfliegen,
Könnt' ich entfaltet erst mein Wesen schauen.

Doch darf ich der geheimen Ahnung trauen,
So wird mein Leben bald dem Drang erliegen;
Der Kräfte Quell wird an der Gluth versiegen,
Die mich entzündet, Ewiges zu bauen.

Noch sind sie mein die schnellen Augenblicke,
Drum will ich kräftig, unermüdet streiten,
Zum Zauberkreis der Schönheit hinzudringen.

Ob dann der Tod dieß Flammenherz zerdrücke —
Mich trifft es nicht — es wird im Sturm der Zeiten
Nur hoch und höher sich mein Wesen schwingen.

Sonnette an Amanda.

Einleitung.

1.

Hört ihr mich von Amandens Reitzen singen,
So glaubt nicht, daß ein irdisch Weib ich liebe.
Entflohen aus dem niedern Land der Triebe,
Erhebt zum Äther Sehnsucht ihre Schwingen.

Dort weiß sie sich das Höchste zu erringen,
Von dorther bringt sie mir die Gluth der Liebe,
Und was ich rede, denke, dicht' und übe,
Ihr seht's aus diesem reinen Quell entspringen.

Wohl glaubt' ich einst, im Leben aufzufinden
Die holden Blumen, die aus dunkeln Keimen
In meinem reichen Herzen aufgeblühet.

Doch sah ich trauernd bald die Täuschung schwinden,
Und weiß es sicher nun, daß nur in Träumen
Der wahren Liebe heil'ges Feuer glühet.

2.

Noch fand ich auf der Erde weiten Auen
Nicht Eine Seele, die mich ganz ergründet,
Am eiteln Glanz der Erdenlust erblindet,
Mag keine ganz mein Innerstes durchschauen.

Dir, holde Dichtung, will ich mich vertrauen,
Dir will ich sagen, was mein Herz empfindet.
Der reinen Gluth, die meine Brust entzündet,
Will ich des Liedes ew'gen Tempel bauen.

In dir, o Dichtung, blüht mein wahres Leben,
Durch dich nur kann ich ganz mein Wesen sagen,
Nur du vermagst der Sehnsucht Schmerz zu stillen.

Was sollt' ich noch nach and'rer Wonne streben,
Da himmlisch, selbst wenn meine Töne klagen,
Mich tausend Freuden wunderbar erfüllen.

3.

Das höchste Schöne.

Die Götter, in der Seligkeiten Fülle,
Unwandelbar auf ihren ew'gen Thronen,
Sie fühlen Ruh' in ihrem Busen wohnen,
Und schau'n auf uns herab in ernster Stille.

Des edlen Sterblichen allmächt'ger Wille
Schwingt kühn sich auf zu ihres Äthers Zonen,
Der Götter Ruhe, nicht der Götter Kronen
Wünscht er, daß sie sein ew'ges Sehnen stille.

Du aber zeigst in Blick und in Geberde,
Verbunden schwesterlich, in That und Worte,
Der Gottheit Ruhe und des Menschen Sehnen;

Denn ruhig heiter wandelnd auf der Erde,
Blickst du voll Sehnsucht nach des Himmels Pforte,
Und zeigst uns so das Bild des höchsten Schönen.

4.

Gefühl der Heimath.

Oft glaubt' ich bey des Busens bangem Wallen,
Daß ich ein armer Fremdling sey hier nieden,
Drum hatt' ich von der Welt mich abgeschieden,
Und sehnte mich zum Vaterland zu wallen.

Da hört' ich deiner Stimme Silber schallen,
Da sah ich deines Lächelns süßen Frieden,
Da ließest du den Strahlenblick dem Müden
Erhellend in der Seele Dunkel fallen.

Und als erwacht' ich froh aus bangen Träumen,
So sah ich auf, sah rings die Fluren grünen,
Und fühlte Lust und kindliches Vertrauen.

Die Heimath fühlt' ich in der Erde Räumen,
Und rief, als wär' mir Gottes Glanz erschienen:
Hier ist es schön, hier lass' uns Hütten bauen! —

5.

Der Abend.

Es schlief der Abend auf den stillen Auen,
Doch glänzten hell der wachen Sterne Blicke,
Daß Lunens Strahl des Haines Nacht durchzücke,
Ließ Zephyr sie durch rege Blätter schauen.

Da ging ich neben dir in süßem Grauen,
Und mächtig zog mich's nach dem Götterglücke
An deiner Brust — doch schaudert' ich zurücke,
Und wagte nicht der Hoffnung zu vertrauen.

So traten wir hervor aus stillem Haine —
Im Mondenduft glänzt' uns das Thal entgegen,
Und Freudenthränen sah ich dich vergießen.

Und wie ich so dich sah, du göttlich Reine,
Fühlt' ich von keinem Trieb mich mehr bewegen,
Und meine Brust in Harmonie zerfließen.

6.

Amors Launen.

Mir ist so wohl, mir ist so weh, so bange —
O höre mich! — Doch nein, ich kann's nicht sagen,
Ich möchte jubeln, und erhebe Klagen —
Ich wünsche — doch wer sagt, was ich verlange? —

Wie eilig flieht die Zeit — wie ewig lange
Währt's, eh' die Horen mich zum Ziele tragen! —
Unendlich Land bestrahlet Phöbus Wagen,
Doch nirgend find' ich Raum dem ew'gen Drange.

Ich eile fort, da heißt das Herz mich weilen,
Ich weil', und Ahnung treibt mich an zum Scheiden,
Ich lächl', und fühl' im Auge Thränen beben —

So kann ich Amors Händen nicht enteilen —
Er ist ein Kind, und findet seine Freuden,
Sich tausend Launen wechselnd hinzugeben.

7.

Erste Hoffnung.

Sey freundlich mit mir! — Ach, dem ew'gen Brande
Kann nicht des Auges strenges Zürnen wehren! —
Nur eine von des Mitleids frommen Zähren,
Und neu ergrünen die versengten Lande.

Ein Lächeln nur, und zum beglückten Strande
Entrinn' ich aus der Wünsche wilden Meeren! —
Ich will ja nicht der Liebe Becher leeren,
Will nippen nur von seinem goldnen Rande.

Du bist so gut, du kannst mir's nicht versagen,
Und dem vertrauend füllt ein leises Hoffen
Die Brust mir an mit Welten süßer Wonne.

Verstummt denn, Seufzer, schweigt ihr bangen Klagen,
Schon sind des Tages goldne Pforten offen,
Schon glänzt Aurora, bald erglüht die Sonne.

8.

Erste Seligkeit.

Du bist mir gut — dein Auge hat's gestanden,
Der Stirne Ernst, er kann's nicht mehr verneinen.
Ich sah der Augen Doppelsonne scheinen,
Und alle Wolken meiner Seele schwanden.

Entschlummert in des Kerkers Nacht und Banden,
Erwacht' ich in der Hesperiden Hainen,
Drum staun' ich selig — und die Augen weinen,
Seit in den deinen sie den Himmel fanden.

Und Blumen sprießen unter meinem Schritte,
Genährt vom Thau der wundersüßen Zähren,
Und in mir tönen himmlisch linde Saiten.

Und Stimmen säuseln aus des Herzens Mitte:
Sie ist dir gut, sie will dem müden Sehnen
An ihrem Herzen holden Lohn bereiten.

9.

Überzeugung der Liebe.

Wie linder Hauch umwehet mich das Leben,
Wie Blumendüfte schwinden meine Stunden,
Von jeder Fessel bin ich los gebunden,
Auf leichten Träumen lächelnd hinzuschweben,

Seit mich der Liebe Rosenband umgeben,
Seit ich in deinem Blick den Himmel funden —
Du warst mir hold — die Erde war verschwunden,
Mit ihren Müh'n und ihrem bangen Streben.

Und wie des Äthers ruhig klare Helle,
Wie seine Sterne nie der Zeit erliegen,
Wie nie das hohe Himmlische vergehet,

So wird auch meiner Seligkeiten Quelle
In deinem treuen Auge nie versiegen,
So lang um mich des Lebens Odem wehet.

10.

Reichthum im Innern.

Wie gold'ne Funken durch die Haine beben,
Wie Phöbus Strahlen auf dem Strome zittern,
Wie schnell entstanden nach den Ungewittern
Der Iris Farben in den Lüften schweben;

Wie in den Blättern tausend Zungen leben,
Wenn Zephyr spielt in schwanker Zweige Gittern,
Wie, wenn die Harfe feine Hauch' erschüttern,
Den Saiten leise Harmonie'n entbeben,

So glänzet tausend reicher Farben Schöne
Auf meiner frohen Seele dunkeln Tiefen
Seit du in Sonnenglanz mir aufgegangen;

So leben in mir wunderbare Töne,
Die tief erstarrt in meinem Busen schliefen,
Seit deines Wesens Wohllaut mich umfangen.

11.

Begeisterung.

Schön ist mein Lied! — ich sag' es mit Entzücken,
Und keiner tadle mir das stolze Wort:
Denn mächtig reißt Begeist'rung mit sich fort,
Wen Lieb' und Genius vereint beglücken.

Und was er thut und spricht, das muß sich schicken,
Ist stets zur rechten Zeit, am rechten Ort.
Kein kalter Krittler spreche, hier und dort
Ist dieß und das zu feilen und zu rücken.

Drum bleib', o Lied, wie Liebe dich gebar —
Ein ew'ges Denkmahl meiner Lust und Schmerzen,
Leg' ich dich auf der Grazien Altar.

Und wie du kamst von meinem warmen Herzen,
Schön, freundlich, leicht, und spiegelrein und klar,
Soll nie ein Tadel deinen Schimmer schwärzen.

Getäuschte Liebe.

1.

So war es nur ein Traum, was ich gesehen,
Und fort hat ihn die Morgenluft getragen?
Noch wag' ich kaum die Augen aufzuschlagen,
Und zweifelnd weiß ich nicht, wie mir geschehen.

„O komm', laß uns vereint durch's Leben gehen,
Vereint uns freuen, und vereinet klagen.“
So schien zu mir ein holdes Weib zu sagen
Mit einem Ton, wie Engelsharfen wehen.

Der Erde neu verknüpft durch süße Banden,
Hatt' ich der schönsten Hoffnung mich ergeben,
Und alle Bürden dieser Erde schwanden.

Wie schön, wie heiter lachte mir das Leben,
Wie herrlich lief vor mir in Zauberlanden
Ein Blumenpfad zum Ziel von meinem Streben.

2.

Die Blumen sind verblüht, der Pfad verschwunden,
Von dichter Wildniß seh' ich mich umfangen,
In schwüler Luft, in peinlichem Erbangen
Entschleichen trüb und düster meine Stunden.

Durch nichts bin ich ans Leben mehr gebunden,
Zum Tode treibt mich schmerzliches Verlangen.
Was soll ich hier? Die Hoffnung ist vergangen,
Und meines Lebens Ziel hab' ich gefunden.

So nah' ich mich mit starrem Blick dem Grabe,
So fühl' ich schon mein inn'res Leben schwinden,
So fühl' ich schwer und ohne Kraft die Glieder.

Das trübe Daseyn nur ist meine Habe —
Auch legt' ich gern, der Last mich zu entwinden,
Mein müdes Hanpt zum letzten Schlummer nieder.

3.

Ich bin so arm, so traurig, so verlassen,
Der Freude Blüthen — alle sind zerstöret.
Das Herz vom ew'gen harten Kampf verzehret,
Fühl' ich mein Antlitz glühen und erblassen.

Die ich so heiß geliebt, dich soll ich hassen?
Verachten dich, die ich so hoch geehret?
Vernichten, was ich liebevoll genähret?
Mir lacht das Glück — ich darf es nicht umfassen.

Verlassen muß ich dich — dieß ist der Wille
Der strengen Tugend, doch mit sanftem Winken
Lockt Amor schmeichelnd mich zu dir zurücke.

Und daß in mir der bange Streit sich stille,
Sehn' ich mich, in die ew'ge Nacht zu sinken,
Denn Leid nur sehn auf Erden meine Blicke.

4.

Kommt nun die Stunde, wo mit schnellem Flügel
Der Lieb' ich sonst an deine Brust geflogen,
Dann toben in mir wilder Sehnsucht Wogen,
Und der Vernunft entringt die Angst den Zügel.

Mich treibt's von Menschen weg — durch Thal und Hügel,
Durch Sturm und Schnee gewaltsam fortgezogen,
Eil' ich und sinne: Sie hat mich betrogen,
Und ach! ihr Antlitz schien der Treue Spiegel.

Wie schön sie war, wie gut, wie treu ergeben!
Voll holder Einfalt schien ihr ganzes Wesen,
Von hoher Tugend schien ihr Herz entzündet —

O schöner Traum, o Glück von meinem Leben,
O kehre wieder, nimmer dich zu lösen,
Bis meines Lebens Licht in Nacht verschwindet.

5.

So treu, so innig war ich dir ergeben,
Und du — du konntest so mein Herz betriegen?
Noch zweifl' ich, ob nicht meine Sinne lügen,
Ob Truggestalten nicht den Blick umschweben.

Schien doch nach mir allein dein Wunsch zu streben,
Und heiße Liebe sprach aus allen Zügen.
Wie eiltest du, in meinen Arm zu fliegen,
Wie schienst du ganz in meinem Blick zu leben.

Wie fühlt' ich mich so reich an tausend Wonnen,
Mit ewig jungen Blumen deine Pfade
Zu schmücken, jeden Schmerz von dir zu scheuchen.

Doch arm ist nun mein Herz, die Kraft zerronnen,
Mir selber blüht kein Blümchen am Gestade,
Und kraftlos muß ich meinem Kummer weichen.

6.

Voll Seligkeit, vom schönsten Traum geblendet,
Von deinen Armen innig heiß umwunden,
War mir des Pilgerlebens Angst verschwunden,
Und Herz und Sinn mir wunderbar gewendet.

Dich, rief ich, hat ein Gott mir zugesendet,
Nun bluten nicht mehr meiner Sehnsucht Wunden,
Ich hab' in dir des Lebens Ziel gefunden,
Und wohl mir nun, mein Irren ist beendet.

Du sahst mich an, es schwamm dein Blick in Thränen —
Mein Freund, mein Einziger, hört' ich dich lallen,
Und fühlte heiß dein Herz an meinem schlagen.

Wie sollt' ich da nicht hochbeglückt mich wähnen —
Wer zweifelt noch, wenn voll von Wohlgefallen,
Ich liebe dich! ihm deine Augen sagen.

7.

Und diese treuen Augen konnten triegen?
Und dieses Blickes sanftes Wohlgefallen,
Und dieses Busens liebevolles Wallen?
Und diese Schmeichelworte konnten lügen?

Nicht trauen sollt' ich diesen edlen Zügen —
Ich seh' es nun, der Schleyer ist gefallen.
Doch wem soll noch mein Herz entgegen wallen?
An wen soll ich mich noch vertrauend schmiegen?

So will ich's denn mit festem Muthe schwören,
Von nun an wandl' ich einsam durch dieß Leben,
Will keiner mehr die Hand zum Bündniß reichen.

Und sollte mich des Edlen Schein bethören,
Dann soll den Wankenden dein Bild umschweben,
Mich warnend in mich selbst zurück zu scheuchen.

8.

Dir zürn' ich nicht, Du hast mich nicht betrogen,
Denn was du hattest, hast du mir gegeben.
Schuld ist mein Herz, mit seinem heißen Streben,
Das Engelstugend mir an dir gelogen.

Ich schuf dich mir! — Der Erde leicht entflogen
Riß ich dich hin, mit mir empor zu schweben,
Auch blüht' in dir ein neues schönes Leben,
Als ich in meine Welt dich fortgezogen.

Doch matt vom hohen ungewohnten Fluge,
Fielst du zurück durch deines Wesens Schwere,
Und warfest von dir, was ich dir geliehen.

Da schwand dein Reitz, da staunt' ich ob dem Truge,
Da riß ich mich von dir, der lichten Sphäre
Des Vaterlandes einsam zuzufliehen.

Neue Liebe.

1.

Zu lieben leb' ich — liebe, um zu leben,
Denn Liebe nur ist Nahrung meinem Wesen.
Jüngst liebt' ich nicht, und wähnte mich genesen,
Da starb die Kraft dahin in irrem Streben.

Von trübem Nebel fühlt' ich mich umgeben,
Und konnte nichts im dunkeln Innern lesen.
Ich rief: O Tod, o komm', mich zu erlösen,
Laß mich des Dumpfsinns Banden leicht entschweben.

Doch nicht der Tod erschien, mich zu erretten;
Noch sollt' ich mich des schönen Lebens freuen,
Und sollte neu die Erde lieben lernen.

Ein holder Blick zerbrach die harten Ketten,
Ein holdes Wort beseelte neu den Freyen,
Ein holdes Lächeln trug mich zu den Sternen.

2.

Wie wenn im Walde Flötenlaute tönen,
Und in dem Wehn des Zephyrs sich verlieren,
Wie sie das Herz des stillen Wand'rers rühren,
Wie er verweilt, und lauscht den Zaubertönen.

So lausch' ich zweifelnd noch dem leisen Sehnen,
Bestrebt, in seiner Quell' es zu erspüren,
Und schnelle Flügel der Gedanken führen
Mich dann zu dir, der Lieblichen, der Schönen.

Und holde Wärme fühl' ich mich umfangen,
Als säh' ich nun des Morgens Nebel fliehen,
Und tränke Lust an Phöbus ersten Blicken.

Was sollt' ich vor der Zukunft noch erbangen?
Flieht auch der Morgen, mag der Mittag glühen —
Des Abends Ruh' wird herrlich mich erquicken.

3.

Oft lächl' ich, denkend der entfloh'nen Tage,
Und aller Leiden, die ich schon gelitten,
Und aller Kämpfe, die ich schon gestritten,
Daß noch so warm dieß Herz im Busen schlage.

Ich liebte heiß, und hoffte schöne Tage,
Und ach! ein Abgrund lag vor meinen Tritten,
Der Freund, mit dem durch's Leben ich geschritten,
Er wich, ermüdet von des Dulders Klage.

Mir gingen schöne Hoffnungen zu Grabe,
Und ich verschwor zu lieben, zu vertrauen,
Und wollte einsam durch dieß Leben träumen.

Ich schwankt' ein Greis dahin am Pilgerstabe,
Jetzt aber seh' ich neu mit süßem Grauen
In mir der Jugend holde Blüthen keimen.

4.

In mir der Jugend holde Blüthen keimen.
Auf's neue seh' ich nun mit süßem Grauen,
Den Kindersinn, die Liebe, das Vertrauen,
Die Hoffnung mit der schönen Zukunft Träumen.

Neu trägt der Geist mich zu des Himmels Räumen,
Doch kann ich in mir selbst den Himmel schauen —
Hier nieden möcht' ich mir ein Hüttchen bauen,
Um da mit dir des Lebens Traum zu träumen.

In deinen Augen hab' ich Kraft gesogen,
Sie haben neu auf meines Winters Fluren
Des zarten Lenzes Zauber ausgebreitet.

Sie haben aus der Zweifel wilden Wogen
Treu, wie der Doppelstern der Dioscuren,
Zum Hafen neues Friedens mich geleitet.

5.

Lieb' ich dich wirklich, mein geliebtes Leben? —
Noch glaub' ich's kaum, noch staun' ich vor dem Glück.
Noch frag' ich zweifelnd mich: Hat mein Geschick
Auf's neue sich dem süßen Trieb ergeben?

Und Schranken setz' ich dann dem kühnen Streben,
Und schüchtern in's Vergang'ne schaut mein Blick.
Dann kehrt zu mir dein holdes Bild zurück,
Sich in mein Inn'res himmlisch zu verweben.

O schreite vorwärts, tönt sein Zauberton,
Vertraue mir, ich will dich nicht betriegen,
Dir winkt das Ziel, dein harret süßer Lohn.

Wie sollt' ich nicht dem Schmeichellaut erliegen?
Mir ist die Lust zum Widerstand entflohn,
Gern will ich mich den süßen Banden fügen.

6.

Gern will ich mich den süßen Banden fügen,
Womit dein schönes Wesen mich umfangen,
Zufrieden will ich seyn, und nichts verlangen,
Dich sehn und schweigen, und mich selbst besiegen.

Ich liebe dich, und das soll mir genügen,
Ist in mir doch die Sonne aufgegangen.
Was außer mir ist, macht mich nicht erbangen,
Denn nimmer kann die schönste Ahndung triegen.

Ich fühl' es tief, du bist mir auserkoren,
Du mußt mich lieben; denn in deinem Herzen
Muß, seit du athmest schon, mein Bildniß leben.

So tanzt denn froh dahin, ihr leichten Horen!
Die goldne Frucht, gereift von Lust und Schmerzen,
Muß endlich selbst sich meiner Hand ergeben.

7.

Du liebes, holdes, himmelsüßes Wesen,
O du mein theures, mein geliebtes Leben!
Du ahnest nicht, wie treu ich dir ergeben,
Du kannst es nicht in meinen Blicken lesen.

Ich bin jetzt, was ich nimmer noch gewesen,
So froh, so still, so frey von wildem Streben.
Das neue Daseyn, das du mir gegeben,
Ein Räthsel ist's, ich kann es nimmer lösen.

Du selbst, in deines Wesens holder Klarheit,
So sanft und gut in nie getrübtem Frieden,
Scheinst oft aus meinem Traume mir geboren.

Zu schön für diese Erde wär,' die Wahrheit!
Doch flieht auch dieser Traum, dann ist hier nieden
Auf ewig jede Freude mir verloren.

8.

Wie schön du bist, im glänzenden Gewühle
So einsam, still, in dich zurück gezogen.
Nicht wo die Freuden laut und stürmisch wogen —
Dir lacht das Glück in trauter Ruhe Kühle.

Drum birgst du still den Himmel der Gefühle,
Um den dich noch kein herber Gram betrogen.
Die treue Ahnung, die dich nie belogen,
Sie warnt dich vor der Menschen wildem Spiele.

Sie kennen nicht die Quellen deiner Freuden,
Sie ahnen nicht dein reiches inn'res Leben,
Verspotten würden sie dein schönes Hoffen —

Ich sag' es stolz! Ein Herz schlägt in uns beyden,
Es ist Ein Ziel, wornach wir beyde streben,
In deinem Blick liegt mir dein Inn'res offen.

9.

O Laurens Sänger, du, in dessen Tönen
Ich oft mein eignes Wesen aufgefunden,
Mein Freund, mein süßer Trost! was du empfunden,
Versteh' ich doppelt jetzt beym eignen Sehnen.

Die Heißgeliebte herrlich zu bekrönen,
Hast du der Lieder ew'gen Kranz gewunden,
Du klagtest, Glücklicher, in sel'gen Stunden,
Du sangst dein Lied berauscht im Quell des Schönen.

Sie fließt auch mir, die wunderbare Quelle —
Was du von Lauren dichtend uns verkündet,
Ich sollt' es hier in That und Leben finden.

Und rauschte mir, wie dir, des Genius Welle,
Ich wollte leicht, von ihrem Blick entzündet,
Im Kampfe des Gesangs dich überwinden.

10.

„Ich weiß es sicher nun, daß nur in Träumen
Der wahren Liebe heil'ges Feuer glühet«
So sang ich einst — Wohl mir, der Wahn entfliehet,
Noch weilt' die Lieb' in dieser Erde Räumen.

Den holden Blumen, die aus dunkeln Keimen
In meinem reichen Herzen aufgeblühet,
Die zarte Hand des reinen Engels ziehet
Sie schöner, als sie iemahls zu erträumen.

Wohl fand ich auf der Erde weiten Auen
Nun eine Seele, die mich ganz ergründet —
Nur eins verberg' ich ihr, die Gluth der Liebe.

Dir holde Dichtung will ich mich vertrauen,
Dir will ich sagen, was mein Herz empfindet —
Entdeck' ihr schüchtern einst die heil'gen Triebe.

11.

Aus einem warmen Lilienfelde steigen
Zwey weiße, frische, zarte Marmorhügel,
Die wie der Silberquelle reger Spiegel
Sich heben, um sich lieblich dann zu neigen.

Sie sind der Ruh' als heil'ger Altar eigen —
Hier hemmt sie gern die Eil' der schnellen Flügel.
Hier winkt sie mir — kaum hält die Furcht den Zügel.
Fast muß der Wille sich der Sehnsucht beugen.

Doch wie mit seinem Feuerschwert bewehret,
Der Engel einst gewacht an Edens Thoren,
So wacht die Scham an dieses Tempels Pforte.

Und ob mich wild der Sehnsucht Gluth verzehret,
Doch fühl' ich heilig mich und neugeboren,
Ertönt der Wohllaut ihrer klaren Worte.

12.

Mein stilles Wesen ohne Glanz und Prangen
Spricht schüchtern nur sich aus in meinen Blicken.
Sie ruhn auf dir mit himmlischem Entzücken,
Und sagen meine Lieb' und mein Verlangen.

Nur ein Mahl, ein Mahl möcht' ich dich umfangen,
Nur ein Mahl dich an diesen Busen drücken!
O möchte ein Mahl mich dein Arm umstricken,
Dein Mund im heißen Kuß an meinem hangen.

O möcht' ich ein Mahl nur von Wonne trunken
Zur reinen Flamme süße Worte finden,
Gern wollt' ich dann im Grab mein Loos erfüllen.

So sagen dir des Auges trübe Funken —
O möchtest du doch ihren Sinn ergründen,
Denn nimmer wagt mein Mund, ihn zu enthüllen.

13.

Kennst du das Thal — von waldbekränzten Höhen
Wird's still und freundlich ringsum eingeschlossen,
Es ist von einem Silberbach durchflossen,
Und tief im Grund läßt sich ein Hüttchen sehen.

Hier ist jüngst bey des Lenzes erstem Wehen
Der Liebe Pflanze, längst in mir entsprossen,
Zum hohen Baume plötzlich aufgeschossen —
Hier möcht' ich ewig dir zur Seite gehen.

Mein Herz, das einst in ungemess'nen Fernen
Nicht Raum gefunden für sein ew'ges Sehnen,
Strebt einzig nun nach diesem engen Thale.

So blick' ich flehend zu des Himmels Sternen —
Dieß Hüttchen nur und sie! — Und heiße Thränen
Entgleiten meinem Blick bey Lunens Strahle.

14.

Kennst du den Tag — des Himmels blaue Räume
Entstiegen wolkenlos dem grünen Hügel,
Der Zephyr schwang um uns die weichen Flügel,
Und hauchte Wohllaut in die Blüthenbäume.

Entrückt ins schöne Land der Jugendträume,
Hing ich an deiner Seele holdem Spiegel.
Ach! da zerriß mein Herz des Willens Zügel,
Der Liebe Blum' entstieg dem zarten Keime.

Mein Schweigen, mein Erröthen, mein Erbleichen
Verrieth dir, was ich sorglich dir verborgen —
Du schwiegst, und blicktest trüb zur Erde nieder.

Da fühlt' ich ach! von mir den Frieden weichen,
Zurücke kam der Gram mit düstern Sorgen,
Und nimmer kehrt mein leises Sehnen wieder.

15.

Die holde Wärme, die mich jüngst umfangen,
Verwandelt ist sie nun in wilde Gluthen.
Wie der Orcan durchwühlt des Meeres Fluthen,
So tobt in mir das mächtige Verlangen.

O schöne Zeit, wie schnell bist du vergangen,
Wo friedlich meiner Sehnsucht Stürme ruhten!
Soll ewig wund dieß arme Herz verbluten?
Heißt leben mir nur, lieben und erbangen?

Stets düstrer wird mein Sinn, mein Auge trüber,
Geängstet, athemlos irr' ich durch's Leben,
Und wilder pocht mein Herz mit jedem Tage.

Mein Daseyn flieht, ein schwerer Traum, vorüber,
Auch fleh' ich oft empor mit tiefem Beben,
Daß bald die Stunde des Erwachens schlage.

16.

Schwer ist's, dem Feind ins Antlitz lächelnd blicken,
Wenn Hasses Funken durch die Seele sprühen.
Noch schwerer ist's, in Liebesflammen glühen,
Und kalt ein Wächter seyn den Feuerblicken.

Wenn sie erscheint, heißt schauerndes Entzücken
Der bleichen Wange Rosen schnell entblühen.
Dann faßt die Furcht mich, und mit bangen Mühen
Muß ich mein Inn'res deinem Blick entrücken.

In Lächeln berg' ich und in leichten Scherzen
Der Liebe Macht, das quälende Verlangen,
Und keiner ahnet, was mein Busen fühlet.

So nähr' ich still und stark die Gluth im Herzen,
Und fühle tief mein ganzes Wesen bangen,
Beym Wirbel, der mein Innerstes durchwühlet.

17.

Oft blickt' ich fröhlich auf mein inn'res Leben,
Und auf die Welten, die mein Geist gestaltet.
Ich sah mit Stolz mein Wesen schön entfaltet,
Und meine Kraft im nimmer müden Streben.

Wer, sprach ich, kann ihr solche Schätze geben?
Wem hat, wie mir, der Götter Gunst gewaltet?
Was in mir ist, was ewig nie veraltet,
Der reiche Geist kann mich der Furcht entheben.

So naht' ich dir, sah dich mit frohen Blicken
So still und ruhig durch die Fluren gehen,
Den innern Reichthum jedem Blick verhüllet.

Da stürzt' ich schnell von meines Stolzes Höhen!
Klein schien ich mir, doch sprach ich mit Entzücken:
Reich bin ich, weil die Holde mich erfüllet.

18.

In deutungsreichen Bildern zart verborgen
Will ich dem Lied mein süßes Glück verkünden.
Es wird den Sinn ein liebend Herz ergründen,
Verstehen meine Lust, wie meine Sorgen.

Sieht man die Sonne nicht am goldnen Morgen
Den Duftgewölken zögernd sich entwinden?
So soll allmählich meine Nacht verschwinden,
So will ich nun des Liedes Schleyer borgen.

Zwar treibt das Herz mich an, durch klare Töne
Das liebliche Geheimniß zu erhellen,
Doch hält ein heil'ger Schauer mich zurücke.

Und saget mir: Verhülle jetzt das Schöne
Wie Aphrodite, steigend aus den Wellen,
Den Schooß und Busen barg vor jedem Blicke.

19.

Ein Schein von höherm Licht, ein leises Wehen
Von Frühlingsluft, in milderm Land geboren,
Ein Finden dessen, was ich einst verloren,
Was längst bekannt, erst jetzt die Blicke sehen;

Gestalten, schwebend von der Sterne Höhen,
Und Worte zu der Götter Sprach' erkoren,
Ein wunderbarer, neuer Tanz der Horen,
Ein Sinnen, Glauben, Ahnen und Verstehen.

Dieß ist es, was ich sehe, fühl' und höre,
Was meine Seele fesselt, und befreyet,
Was meine Sinn' in Schlaf wiegt und erwecket.

Wohl meint ihr, daß der Wahnsinn mich bethöre —
Ich mein' es auch — doch bin ich hoch erfreuet,
Weil er die höchste Weisheit mir entdecket.

20.

Ich lag am Baum des Glücks mit heißem Sehnen,
Und blickte hin nach seiner schönsten Blüthe,
Die halb verschlossen zauberfarbig glühte,
Und nimmer durft' ich sie zu pflücken wähnen.

Doch netzt' ich mit dem Thau der Liebesthränen
Die Herrliche — mit sorgendem Gemüthe
Wehrt' ich den Stürmen, bis sie ganz erblühte,
Dann fühlt' ich heißern Wunsch den Busen dehnen.

Und matt vom theuren, gern genährten Kummer
Entschlummert' ich im Schatten jenes Baumes,
Und träumte bang von ihr und meinem Loose.

Da scheucht' ein Wonneschauer meinen Schlummer —
Ich blickt' empor — mir schien's ein Blid des Trau-
mes —
Die Blüthe lag gepflückt auf meinem Schooße.

21.

Ich kann, ich kann es länger nicht verschweigen,
So hört's, ihr Büsche, hört's, ihr milden Lüfte,
Ihr hallt es wieder, unwirthbare Schlüfte,
Ihr Bäume kos't davon in schwanken Zweigen.

Ich bin beglückt — o wunderbar entsteigen
Der Blüthe meines Lebens Himmelsdüfte.
Mich trennten jüngst noch grundlos schwarze Klüfte
Vom Land der Wonnen — jetzo ist's mein eigen.

Wie ward dahin gebaut die sich're Brücke?
Wie öffnete sich die verschloss'ne Pforte?
Mir ist's ein Traum, ich weiß es nicht zu sagen!

Doch ahn' ich, leise Seufzer, holde Blicke,
Ein zart Erröthen, halb erstickte Worte,
Das sind die Geister, die mich hin getragen.

22.

Es stieg der Liebe Göttinn aus den Wogen,
Und zeigte sich den blühenden Gestaden,
Ein neues Daseyn blüht' auf ihren Pfaden,
Doch wußte keiner, wo sie hergezogen.

So ist das Glück mir plötzlich zugeflogen.
Ich fühlt' auf einmahl, jeder Bürd' entladen,
Mich in dem Meer der Himmelswonne baden —
So schnell entstehet kaum der Iris Bogen.

Und wie ich staunt', und nicht begreifen konnte,
Da tönt' ein süßer Laut in meinen Ohren,
Und Lippen fühlt' ich an der Wange beben:

»Geschehn ist, was die Ahnung dir beschworen,
Die Frucht, die sich an deiner Treue sonnte,
Hat leis' berührt sich deiner Hand ergeben.«

23.

Was lachst du doch, wenn ich mit irren Blicken
An deiner Brust verworr'ne Worte sagte,
Bald in dem Übermaß der Wonne klage,
Bald schmerzerfüllt erliege dem Entzücken?

Ist's deine Schuld doch — willst du mich beglücken
Wie einen Gott, willst du zum goldnen Tage
Mich schnell empor ziehn aus der Nacht der Plage,
Und nicht dem Kreis der Ordnung mich entrücken?

Ich gleiche dem Gefang'nen, den zur Freyheit
Nach Monden voller Nacht zum jähen Schimmer
Aus seiner Haft der Gnade Wort entlassen.

Noch tauml' ich irr' in dieses Glanzes Neuheit,
Doch du entweichst von meiner Seite nimmer,
Mit zartem Arm den Sinkenden zu fassen.

24.

Ich wandle durch die volkbelebten Gassen,
Und lächle vor mich hin mit frohem Sinnen;
Denn nirgends kann von mir das Glück entrinnen,
So lang' mich die Gedanken nicht verlassen.

Und wer mich sieht, kann nicht mein Wesen fassen,
Und mancher Freund schilt thöricht mein Beginnen,
Der fragt, der lacht, und jener eilt von hinnen,
Sein ernster Geist muß solche Spiele hassen.

Mich stört es nicht, und wie der Frühling heiter,
Entführ' ich meine Wonnen dem Gewühle,
Und sag' im Freyen dann, von Lust entzücket:

O scheltet, lacht und fragt, und eilet weiter!
Mich freut's, daß keiner ahnet, was ich fühle,
Dieß zeigt mir, einzig sey, was mich beglücket.

Inhalt.

Erstes Buch.

Vermischte Gedichte.

	Seite
An die Leser. 1809.	11
Schönheitssinn. 1801.	12
Tändeleyen. 1804.	21
Die fernen Berge. 1804.	26
Denkspruch. 1809.	28
Der heilige Dominik. Legende. 1805.	—
Vergebliche Sehnsucht. Nach dem Französ. 1799.	34
Trinklied. 1804.	35
Liebe und Hoffnung. 1801.	38
An den Mond. 1805.	—
Echo. 1803.	39
Stumme Liebe. 1804.	42
Die Verlassene an den Ungetreuen. Nach dem Französischen. 1804.	44
Warnung. 1809.	45
Orpheus. 1805.	47
Betrachtung des Kunstwerkes. 1809.	56
Die Erscheinung. 1804.	57
Entzücken im Frühlinge. 1799.	59
Des Heilands Verklärung. 1802.	60

	Seite
Lied im Frühlinge. 1804. . . .	67
Der edlen Freundinn Katharina Porta in Wien zum Nahmenstage. 1800. . . .	70
Harmonieen. 1804.	71
Fantasie. 1800.	75
Beruhigung. 1809.	79
Die Knospe. 1807.	82
Philine. 1800.	83
Das Geständniß. 1800. . . .	85
Die Wünsche der Liebe. 1809. . . .	86
Liebeslied. 1805.	92
Des Narcissus Verwandelung. 1800. . .	94
Spätröslein. 1810.	97
Mannessinn. 1810.	99
Toleranz. 1810.	102
Der Wanderer und die Hütte. 1810. . .	104
Den Gemeinen. 1810.	107
Das Ziel. 1806.	109

Zweytes Buch.

Elegieen.

Vier und zwanzig. 1800—1810. . . 117

Drittes Buch.

Sonnette.

Beruf. 1802.	193
Gelübde. 1802.	194
Dichtersinn. 1805.	195
Dichterglück. 1809.	196

	Seite
Dichterwunsch. 1809.	197
Dichterleben. 1805.	198
Menschenleben. 1806.	199
Im Frühlinge. 1806.	200
Der schöne Augenblick. 1801.	201
Der Kuß. 1800.	202
Actäon. 1800.	203
Das Leben, ein Räthsel. 1800.	204
Die tragische Dichtung. 1806.	205
Lethe und Aganippe. 1800.	206
An Maria del Caro. 1801.	207
Blick ins Innere. 1804.	208
Sonnette an Amanda. 1802.	
Einleitung.	209
Das höchste Schöne.	211
Gefühl der Heimath.	212
Der Abend.	213
Amors Launen.	214
Erste Hoffnung.	215
Erste Seligkeit.	216
Überzeugung der Liebe.	217
Reichthum im Innern.	218
Begeisterung.	219
Getäuschte Liebe.	
Acht Sonnette. 1803.	220
Neue Liebe.	
Vier und zwanzig Sonnette. 1804 und 1805.	228

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Streckfuß, Karl,

Gedichte

Wien 1817

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6828
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262585-7